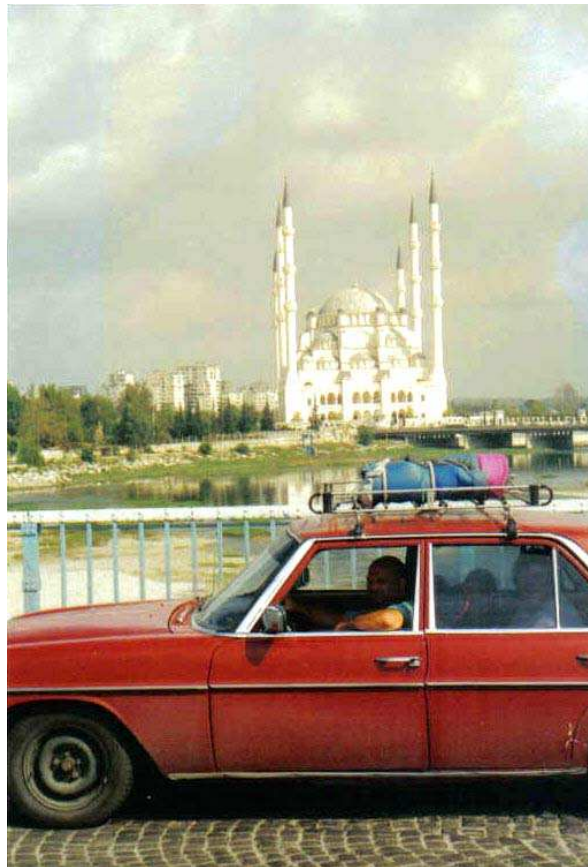


Geologische Streifzüge durch Zentralanatolien

im August / September 2002

– Geology Fieldtrip Diary through Central Anatolia /
Turkey in August / September 2002 --

von Thomas Krassmann und Irene Wolfsgruber



Unser Exkursionsmobil in Adana mit neuer
Moschee : Alt und holprig, aber mit Stil !

Zum Geleit :

Ein Reisebericht muß notgedrungen subjektiv sein, da er ganz im wesentlichen subjektive Eindrücke des jeweiligen Reisenden schildert. Nach einiger Überlegung habe ich mich daher entschlossen, diesem Umstand auch durch die äußere Form des Reiseberichtes Rechnung zu tragen und den Bericht einheitlich in der 1. Person zu schildern. Einige kürzere - zweifellos ebenso subjektive - Einschübe stammen dankenswerterweise von meiner Frau Irene und wurden als solche gekennzeichnet.

Zu einigen Themen gibt es nähere Informationen, die für interessierte Leser als Anhänge dem Reisebericht beigelegt sind. An den entsprechenden Stellen im Text wird auf die jeweiligen Anhänge hingewiesen.

Durch verschiedene Umstände hat sich die Abfassung dieses Berichtes mit zeitlichen Unterbrechungen bis Ende Januar 2003 hingezogen, sodaß mancher Eindruck des Erlebten, speziell in den letzten Teilen des Berichtes, nicht mehr ganz frisch ist und manchmal schon recht retrospektive Züge trägt. Trotzdem wurde bei der "Schlussredaktion" Ende Januar 2003 versucht, dem ganzen einen letzten Schliff zu geben und Wiederholungen und offensichtliche Fehler zu berichtigen. Vierzehn sehr erlebnisreiche Tage möglichst detailreich festhalten zu wollen ist kein einfaches Unterfangen und ich habe dies bisher in dieser ausführlichen Form auch noch nicht gewagt.

In jedem Fall wünscht der Chronist und Erzähler dem geneigten Leser eine kurzweilige und mitunter auch zum eigenen Nachdenken anregende Lektüre.

Nachtrag November 2012 :

Erneute Durchsicht des Manuskriptes und behutsame Korrektur für die Publikation im Internet.

Thomas Krassmann, Bad Windsheim im Januar 2003 / November 2012

Einführung

Nachdem im letzten Jahr die geologisch - lagerstättenkundliche Exkursion der Universität Göttingen ohne mich ins Türkenland gestartet war, wollten wir in diesem Jahr diese Scharte gerne auswetzen. Unter Leitung des Göttinger Geologen Selcuk Yuecekent, dem Organisator der letztjährigen Exkursion, genossen wir daher dieses Jahr ein Privatissimum der besonderen Art, wobei die geologische Seite im wesentlichen von uns bestritten wurde, wohingegen Selcuk mehr für die Logistik, die Übersetzung der türkischen Sprache und die Landeskunde zuständig war. Wir, das waren in diesem Falle meine neue Lebenspartnerin Irene sowie - zum ersten mal mit von der Partie auf einer solchen Exkursion - meine mittlerweile siebenjährige Tochter Lisa . Um es vorweg zu nehmen : es war eine Exkursion mit sehr vielfältigen Erlebnissen und Eindrücken, mit vielen Pannen und Pännchen, mit interessanten und mitunter auch recht lauten Diskussionen... kurz mit all dem, was eine Exkursion braucht, um unvergesslich zu werden !

Samstag, 31. August 2002

Bad Windsheim - Frankfurt - Adana

Am frühen Nachmittag standen wir voll bepackt am Bad Windsheimer Bahnhof und stiegen in den Zug, um mittels eines kostengünstigen Gruppen - Wochenendtickets (28 €) zum Frankfurter Flughafen zu fahren. (Anmerkung im Januar 2003 : Das geht heute leider nicht mehr so billig...) Die Zugfahrt verlief denn auch recht ruhig und die Hektik begann eigentlich erst am Frankfurter Hauptbahnhof, wo wir gerade eben noch die S-Bahn zum Flughafen erwischten. Dort angekommen, ging es mit der Hektik gleich weiter, als wir den Check - In von unserer Fluggesellschaft LTU suchten. Nach etlicher Sucherei und Transfer mit dem Skytrain zum Terminal 2 fanden wir dort die LTU - Schalter...und eine riesige Menschenansammlung davor. Auch fanden wir dort eine Meldung, das unser Flug nach Adana 20 Minuten vorverlegt worden sei, sodaß nur mehr eine Stunde bis zum Abflug verblieb. Doch Irene entdeckte im Gemenge plötzlich einen rettenden Engel in Form einer jungen Stewardess, die Adana Reisende aus der Menge fischte und an einen gerade neu eröffneten LTU - Schalter dirigierte. So checkten wir doch noch rechtzeitig ein und so ist dieser Bericht auch nicht schon hier wieder zu Ende und der geneigte Leser darf weiter lesen.

Nach langer Lauferei durch öde Flughafenkorridore (welcher Architekt hat sich eigentlich so ein Bauwerk ausgedacht und wo bleiben die so viel gepriesenen Laufbänder ?) erreichten wir gerade noch rechtzeitig Gate 12 und konnten fast ohne Pause in unsere Flugzeugsitze fallen. Pünktlicher Abflug um 22:30 und ruhiger Flug nach Adana, wo wir nach rund drei Stunden Flugzeit auch gut ankamen.

Sonntag, 1. September 2002

Adana - Karatas - Adana - Kozan - Feke

Irgendwo über Griechenland muss für uns der neue Tag begonnen haben - so genau ließ sich dies später nicht mehr feststellen, zumal die Uhr auf dem Flug in die südöstliche Türkei um eine Stunde vorgestellt wird. Nach Einsammlung unseres fast unbeschädigten Gepäcks - nur Lisas Koffergriff hatte gelitten - und der obligatorischen,

aber durchaus korrekt - freundlichen Passkontrolle standen wir abermals im Menschengedrange, diesmal vor dem Hauptportal des Flughafens Adana in schwülwarmer Nacht. Von unserem Freund Selcuk keine Spur...er tauchte dann glücklicherweise aber doch bald auf und schleppte uns mit unserem Gepäck zu einem in der Nähe geparkten ~~altertümlichen~~ ~~Vehikel~~ älteren Mercedes – Limousine, das er stolz als unser Exkursionsfahrzeug vorstellte.



Reiseroute Anatolienexkursion 2002 : Überblick

An sich sah der Mercedes 220 D ganz gut aus, aber schon nach Beladung mit unserem Gepäck hing er hinten ziemlich weit runter und ich fragte mich, ob er wohl den Unwägbarkeiten - müßte hier eigentlich "Unwegbarkeiten" heißen - anatolischer Bergstrassen gewachsen sei. Wie sich bald herausstellen sollte, durchaus zu Recht...

Unverzüglich starteten wir mit dem Auto zu einer Stadtrundfahrt durchs nächtliche Adana auf der Suche nach dem Abzweig zum 40 km weiter südlich gelegenen Ort Karatas, wo Selcuk uns hinfahren wollte. Warum, verriet er nicht. Ich erwartete schon einen nächtlichen Besuch bei Verwandten von ihm, irrte mich aber. Stattdessen landeten wir zu nachtschlafender Stunde an einem Strand. Dort legten uns im Morgengrauen zu einer kurzen Nachtruhe in das rasch aufgebaute Zelt.

Gegen Mittag ging es dann an einer ebenso gewaltigen wie nagelneuen Moschee mit sechs (!) hohen Minaretten vorbei aus der Stadt hinaus Richtung Norden. Durch weite Baumwollfelder mit lauter putzig daran baumelnden Wattebüschlein schraubte sich die Straße aus der Küstenebene hinauf in die Höhe bis zur imposanten Berg & Burgenkulisse des kleinen Städtchen Kozan. Hier zeigte sich bald, das Gaststätten, Läden und Übernachtungsmöglichkeiten sich im wesentlichen auf die Städte konzentrieren, auf dem "platten Land" und den wenigen darin eingestreuten Dörfern gibt es so etwas in der ländlichen Türkei in aller Regel nicht. Hinter Kozan, über dessen Existenz und eindrucksvolle Burgruine sich sämtliche erhältlichen Reiseführer ausschweigen, ging es weiter gen Norden durch enge Täler und bewaldete Berge bis zum Dorf Hormuz, wo sich unser erster Exkursionspunkt befand.

Hier sollte es eine in Betrieb befindliche Blei - Zinkerzgrube geben, die wir auch unschwer nördlich des Ortes fanden. Wir kamen allerdings zu spät, das Bergwerk wurde vor einem Jahr geschlossen. Immerhin klopfen wir geraume Zeit auf den Halden und fanden dabei auch reichlich Belegstücke von Sphalerit, Pyrit, Galenit und deren Oxydationsprodukten, freilich in nicht allzu spektakulärer Ausbildung. Oberhalb der Halden wohnte eine sehr nette türkische Familie, die uns gleich zu Tee und Fleischspießen bat, sodaß wir hier erste Studien der türkischen Gastfreundschaft treiben konnten und - wenn wir es denn gewollt hätten - gleich in den Bergbau hätten investieren können.

Im Vorbeifahren schauten wir uns dann noch die Verladestation einer Quarzgrube an, wo reichlich Haldenbestände von hochreinen feinkörnigen Quarzit herumlagen. Sicherlich eine sehr gute Qualität, die auch in Europa begehrt wäre. Leider scheint die Firma - ein großer türkischer Glaskonzern - wenig an Kooperation mit westlichen Firmen zu liegen, wie verschiedene vergebliche Kontaktaufnahmeversuche belegen. Aber schön war der reine, helle Quarzit schon...

Endpunkt der heutigen Etappe war das Städtchen Feke, wo Selcuk einen Bergbauverwalter ausfindig machte, mit dem wir uns lange unterhielten heftig und der uns am kommenden Tag allerlei Sehenswertes in der Umgebung zeigen wollte. Freundlicherweise durften wir auch im Gästezimmer seines Büros übernachten, wo man zum Abendessen ein leckeres türkisches Gericht aus Paprika, Eiern und Tomaten reichte. Alle anwesenden Herren in der Pension waren Lisa ausgesprochen zugetan, die sich vor herzigen Küssen kaum retten konnte.

Montag, 02. September 2002

Feke und Umgebung

Am Morgen wussten wir nach dem Frühstück noch nicht so recht, wie denn die heutige Bergbautour vonstatten gehen sollte. Doch zunächst hieß es einige Pannen beseitigen. Lisa hatte ihre Wanderschuhe zu Hause liegen gelassen und so machten wir uns auf, ihr neue Schuhe zu kaufen. Das funktionierte weit schneller, unkomplizierter und vor allen billiger (umgerechnet 8 € !) als erwartet und Lisa lief dann noch geraume Zeit fast nur noch in diesen Schuhen herum !

Unser Bergbauverwalter führte uns zunächst zu einigen Bergdörfern in der Nähe von Feke, wo er uns ein Quarzitvorkommen an einem Straßenanschnitt zeigen wollte. Dieses stellte sich allerdings - jedenfalls im Vergleich mit dem gestern gesehenen Quarz - als relativ unrein und wenig bauwürdig heraus, dafür entschädigte aber der Ausblick von den Höhen auf das reich bewaldete Umland. Weites, sehr wenig besiedeltes Land. Die Landflucht in der Türkei ist groß und viele wollen in die Städte, vorzugsweise in die westlichen, um hier das vermeintlich große Geld zu verdienen. So veröden weite Landstriche...

Die türkische Forstwirtschaft in Form mehrerer baumfällender Waldarbeiter stoppte unseren Weg zur ersten Grube des Tages - ich glaube, es sollte eine Schwerspatgrube werden - und wir kehrten auf die Hauptstraße zurück. Nach etlichen weiteren Kilometern über steile Bergstrassen ging es vorbei an einer ebenfalls nicht besuchten, aber fördernden Schwerspatgrube, auf deren Halden wir kurz klopfen. Bis auf reinen, sehr massiven Baryt mit ein wenig Bleiglanz gab es aber nichts Interessantes zu finden.

Richtung Mansurlu wurden die Wege dann immer zünftiger und unser Expeditionsfahrzeug meldete ebenso häufig wie lautstark Bodenkontakt. An einem besonders steilen Hang mit vielen großen Steinen legte ich dann mein Veto ein. Schließlich brauchten wir unseren Wagen noch vierzehn Tage !



Quarzitaufschluss am Wegesrand

So stiegen wir um in den zwar auch schon ziemlich abgetakelten, aber wesentlich geländegängigeren Renault unseres heutigen Gastgebers, während wir unser Gefährt in der Obhut eines Polizeipostens zurückliessen. Nun ging es hoch in luftige Höhen um 1500 m, vorbei an einem interessanten Limonitaufschluss, den wir kurz inspizierten und der vielleicht den Eisernen Hut eines darunterliegenden Erzganges darstellt - man sollte einmal bohren ! Weiter oben fanden wir dann erstmals feinkristallinen Hämatit in Form von glitzernden Eisenglimmer, dem sogenannten Spekularit. Gerade dieser kommt in dieser Gegend reichlich vor, doch dazu später mehr. Einige Stücke fanden ihren Weg nach Bad Windsheim.

Das beeindruckendste Erlebnis an diesem Tag war jedoch das Mittagessen bei einer Bergbauernfamilie im kleinen Dorf Musalar. Und das kam so: Unser Bergbauverwalter wollte uns in einem abgelegenen Bergdorf einen Aufschluß zeigen, wo jüngst "schwere schwarze Kristalle" gefunden wurden. Niemand wußte, was das sei und so war unsere geologische Expertise gefragt. Nachdem wir Irene und Lisa der zu erwartenden Strapazen halber bei unseren späteren Gastgebern abgesetzt hatten, fuhren Selcuk, unser Bergbauverwalter und ich weiter und stiegen dann durch das sehr mittelalterlich wirkende Dorf ab zu einer weinumrankten Hütte, wo der glückliche Finder der schwarzen Kristalle wohnen sollte. Allein: der glückliche Finder weilte in Feke und keiner wusste niemand nichts über seine Rückkehr...

Je mehr man versuchte, den "schwarzen Kristallen" auf die Spur zu kommen, desto nebulöser wurden diese und verschwanden zuletzt in der Gerüchteküche...eine typische "wild goose chase" also, wie der Engländer so etwas nennt - eine Jagd nach Wildgänsen, die man in der Ferne sieht, die aber sofort weg fliegen, wenn man näherkommt....So fuhren wir unverrichteter Dinge wieder zurück zu unseren Damen und zur Mittagsrast, die wir gemeinsam auf der sehr schönen Veranda eines alten Bauernhauses einnahmen.



Leckeres Mittagessen in Musalar, und eine höchst fotogene Babyschaukel gab es auch !

Das einfache, aber schmackhafte Mahl aus Fladen, Bulgur und Tomatensalat bot zudem einen grandiosen Ausblick auf die umgebenden Täler. Obwohl wir aus Unwissenheit das Schlafwohnzimmer - ausgestattet mit Sitz/Schlafbänken, Teppichen, Bügelbrett und Hifi / TV Center - mit Schuhen betraten, waren unsere Gastgeber sehr freundlich und stolz Gäste aus Deutschland zu bewirten. Im Haus befanden sich nur noch ein weiteres Schlafzimmer und eine Küche, in der ein riesiger Stapel dünnes haltbares Fladenbrot lagerte, unten war der Stall. In diesem gastfreundlichen Haus durften wir auch einen Blick in die Schulbücher des 8 jährigen Sohnes tun, wobei wir zu unserer Überraschung feststellen konnten, das das türkische Mathematikbuch für die dritte Klasse mit Rechenaufgaben bis 1000 sowie Prozent- und Bruchrechnung weit anspruchsvoller als sein Gegenstück in Deutschland ist.

Nach der üblichen Cay = Teezeremonie verabschieden wir uns herzlich und fuhren endlos an den Berghängen und Feldern entlang zum Polizeiposten zurück, von wo es nur ein kurzer Weg bis zum geologisch - mineralogischen Höhepunkt des Tages war : einer in Betrieb stehenden Hämatit / Spekularitgrube. Irene und Lisa warteten geduldig und klopfen ein wenig auf den Halden, während wir Männer uns bergauf auf den Weg zum Förderstollen machten. Schon unterwegs fanden sich große Erzbrocken mit

schönen tafeligen und hochglänzenden Hämatitkristallen, die blättrig zerfielen. Eben typischer Eisenglimmer, wie der deutsche Name für Spekularit lautet. Aufgrund der Blättrigkeit des Materiales war es gar nicht so einfach, kompaktere Stücke für die Mitnahme zu bergen



Reiseroute Detail 1 : von Adana nach Feke

Oben angekommen, fanden wir eine recht verschwitzte Mannschaft von Bergarbeitern vor, die uns aber den Eintritt in die Grubenbaue energisch verwehrte. Zu Recht, denn kurz darauf donnerte es mehrfach aus der Grube heraus - es wurde gesprengt. Unmittelbar darauf durften wir in die oberen Abbaue einfahren, während wenig weiter unten noch die Sprengschwaden hinaus waberten. Ein Erlebnis wie es so in Deutschland nie möglich wäre ! Im Licht der Karbidlampen der Bergleute studierten wir die Vererzung, die aus sehr grobblättrigen, bis 20 cm langen Hämatitkristallen besteht. Der Bergbau erfolgt hier aus dem Vollen und man steht mitten im Erz, das sehr rein und arm an Beimengungen (wenig Pyrit, randlich Karbonat) ist. Ein schöner Anblick, hoffentlich sind die Fotos etwas geworden.

Zurück am Tageslicht winkten Selcuk und ich fröhlich Irene und Lisa von oben zu, die uns bedeuteten, das sie sich schon auf den Rückweg machen wollten - was nicht so ganz einfach war, da wenig unterhalb ein wadentiefer Fluß den Weg kreuzte. Aber lassen wir Irene selbst zu Wort kommen :

"Da zu befürchten war, das unser Gefährt beladen hängen bleiben würde, machten sich Lisa und ich bereits auf dem Weg zum Fluß. Als der Wagen folgte, beschlossen wir wegen des herannahenden Gewitters (gemeint sind die Sprengdonner, die von den Damen für ein solches gehalten wurden) den Fluss zu durchqueren und auf der anderen Seite den Berg hoch zu laufen. Oben angekommen warteten und warteten wir mit nassen Hosen - die Herren ließen aber auf sich warten - Hämatit hatte im Augenblick anscheinend Vorrang. Gemein war, daß die Herren - nicht wie befohlen - den Weg zu Fuß gingen, sondern an uns vorbei fuhren"

Soweit Irene, die ob dieser Ungerechtigkeit - die im wesentlichen auf das Anfahrverhalten des Renaults auf steilen Schotterpisten zurückzuführen war - ziemlich verstimmt war. Jedoch, so Irene weiter :

"Bei abschließendem Abendessen in einem einheimischen Restaurant mit Chicken Toast waren wir aber wieder versöhnt. Nach diesem erlebnisreichen Tag gingen zumindestens Lisa und ich früh zu Bett"

Dem ist wenig hinzuzufügen, außer das Selcuk und ich noch zwei einheimische Biere Marke "Efes" tranken. Dazu noch ein heißer Tipp für zukünftige Türkeireisende : Billiger und fast noch besser ist das türkische Bier der Marke "Marmara" !

Dienstag, 3. September 2002

Feke - Saimbeyli - Develi - Erciyes - Kayseri - Ürgüp - Göreme

Auch von diesem Tag gibt es einen netten Tagesbericht von Irene, der hier - leicht kommentiert und erweitert - wiedergegeben werden soll. Denn schon ganz früh in der Nacht nahm das „Unheil“ seinen Lauf :

"Leider stellte sich mitten in der Nacht (4 Uhr früh) heraus, das die Steh-toilette verstopft war, was mich zur nächtlichen Freilufttoilette zwang und am nächsten Morgen für Aufregung sorgte. Wie bereits in der Nacht zuvor weckte uns dann eine Stunde später der Ruf des Muezzins der nahen Moschee, dessen Gesang nicht von allen Reisenden gleichermaßen gewürdigt wurde."

Wie immer stand ich dann als erstes auf und bewegte mich um etwa 07:00 Uhr zum Waschen. Duschen fiel wegen der verstopften Toilette aus. Dem freundlichen Mann, der uns am Abend unserer Ankunft durch das Städtchen geführt hatte - mit Führung durch die örtliche Moschee - wies ich auch gleich auf das bestehende Problem hin (wird ihn sicherlich sehr erfreut haben...). Selcuk versuchte dann in ganz Feke eine Handpumpe aufzutreiben, weil ihm die Verstopfung deutlich peinlich war. Das Frühstück fiel daher auch etwas wortkarg aus. Anschließend erschien noch unser Bergbauverwalter, um uns zu verabschieden und meinte, die letzte Verstopfung wäre vor drei Jahren gewesen...ja,ja, immer diese Wessis !

Dann setzte sich unser Tross endlich nordwärts in Bewegung. Das Warten hatte uns die Nachbarsfamilie verkürzt, die uns gleich Stühle vors Auto stellten, Lisa freundete sich mit den Kindern an, die Frau sprach ein paar Brocken Deutsch, weil sie es in der Schule gelernt hatte. Hier sei eingefügt, das man in der Türkei sehr häufig Menschen trifft, die einem auf Deutsch ansprechen, da sie "30 Jahre bei Thyssen malocht haben" oder ähnlich. Leider ist es mit den Deutschkenntnissen dann aber meist nicht so sehr weit her, sodaß sich das Gespräch doch auf ein sehr basisches Niveau beschränkt. Sehr schade eigentlich...

Nach kurzer Zeit hielt Selcuk an einer Tankstelle, die über nicht verstopfte Stehklos verfügte. Nachdem wir jene - etwa mit dieser Gebrauchsanweisung (!) : "Nicht zuviel Klopapier verwenden, wofür gibt es einen Wasserhahn..." ordnungsgemäß benutzten, sahen wir beim Verlassen der Toiletten den Knüller des Tages. Selcuk hatte die Unterseite des Wagens auf eventuelle Schäden inspizieren wollen und war zu diesem Zweck auf eine aus zwei Betonsockeln bestehende Rampe gefahren. Leider hatte er die Rampe beim Rückwärtssetzen etwas verfehlt , sodaß der arme Wagen mit einem Vorderrad in die zwischen den Betonsockeln befindliche Grube plumpste ! Die Karosse saß auf, was bei uns natürlich zu großen Begeisterungstürmen führte. Andererseits : gerade diese Situationen und ihre Lösungen sind es, die eine Reise erst zu einer schönen Erinnerung machen !"

*Alle anwesenden Männer eilten hilfsbereit heran und machten sich gleich etwas planlos an die Arbeit, was bald dazu führte, das auch das rechte Hinterrad in die Grube fuhr, sodaß der Wagen nun mit einer hübschen Neigung von 25 Grad Schräglage dastand. Was für eine Bescherung ! Rasch gesammelte Hölzer wurden nun eifrig unter den Wagen geschoben und mit vereinten Kräften und einer stabilen zweckentfremdeten LKW - Abschleppstange wurde der Wagen dann Stück um Stück hoch gehiebt, wobei auch ich (Irene) mich als Ballast nützlich machte. Nach einer halben Stunde - schneller als erwartet - war es dann - Maschallah ! * geschafft.*

*Dies sollte die erste von etlichen Pannen dieser Reise sein, so daß wir ab hier eine neue Rubrik einführen : **Die Panne des Tages**, die heute sogar eine Doppelpanne war : erst das verstopfte Klo und nun Selcuks Mißgeschick !*

Die bange Frage der nächsten Stunden war : wie hatte das Auto seinen Absturz in die Grube überstanden. Zudem galt es heute Paßhöhen von fast 2000 m zu überqueren. Selcuk stimmte uns schon einmal auf die Benutzung des Dolmus ein - den türkischen Sammeltaxis, die auch in jedes hinterletzte anatolische Bergdorf fahren. Soweit sollte es dann aber doch nicht kommen, da uns unser vierräderiges Gefährt doch bis zum Schluss die Treue hielt."

Ab hier berichtet Thomas weiter :

Die Straße schraubte sich an den Bergen entlang steil in die Höhe, seitwärts schnitten sich gewaltige Täler ein und Irene, die mitunter an Höhenangst leidet, wurde blass und immer blässer. Es ging zwar langsam voran, teilweise mit nur 20 Stundenkilometer, aber leztthin erreichten wir zufrieden die zentralanatolische Hochebene. Hier war die Landschaft wieder etwas weiter und sanfter. Sonne und Wolken lieferten ein prächtiges Farbenspiel in Grün- und Brauntönen. Unser Weg führte uns über den Bakir Dagı = Kupferberg mit 1994 m bis kurz vor Develi, wo wir unsere Vorräte in einem wohl sortierten Dorfmarkt auffüllten. Eine besonders leckere Knabberei waren in Teig eingebackene Erdnüsse. In dieser Gegend gab es auch wieder große Melonenfelder mit riesigen Wassermelonen bis zu 50 kg und mehr ! Lecker, süß und saftig !!

Allmählich tauchte das fast 4000 m hohe Vulkanmassiv des Erciyes mit seinen schroffen Kraterfelsen auf. Dieser 3917 hohe Vulkan ist eine der höchsten Berge der Türkei und stellt das Haupteruptionszentrum für die gewaltigen Tuffsteinablagerungen Kappadokiens dar. Vor etwa 3 - 8 Millionen Jahren - die Zeitangaben schwanken sehr, manche Quellen sprechen auch von nur 12.000 Jahren - befand sich der in seiner Größe und Aussehen etwa dem Ätna entsprechende Erciyes in einer sehr aktiven Phase und pustete in kurzer Zeit mehrere Dutzend Kubikkilometer Bimstuff in Anatoliens blauen Himmel. Ähnliches habe ich bisher nur bei der Askja in Island erlebt, wo um 1910 in wenigen Wochen immerhin sieben Kubikkilometer Bimstuff gefördert wurden, der sich in viele Meter dicken Schichten viele Kilometer weit im Umland ablagerte. Hier sind diese Bimstoffablagerungen aber noch viel gewaltiger ausgefallen !

* arabisch = Wunder Gottes

Da die Strasse zum Erciyes Dagi erstaunlich gut war, fuhren wir sie hinauf bis in den gleichnamigen Skiort, der aus mehreren massiven Hotelkomplexen besteht, die sehr wintertauglich wirken. Hier legten wir eine Brotzeit ein, tranken Cay und erfreuten uns am Anblick des wolkenumhangenen Gipfelkraters, der sich in Richtung Norden wie ein gewaltiges Amphitheater öffnet. Leider hatten wir weder das geeignete Vehikel, um die steile Strasse bis zum Kraterrand zu fahren, noch die Zeit, dieses zu Fuß zu tun. Leichter hätte man es da im Winter, wo mehrere Skilifte zur Auswahl stehen.

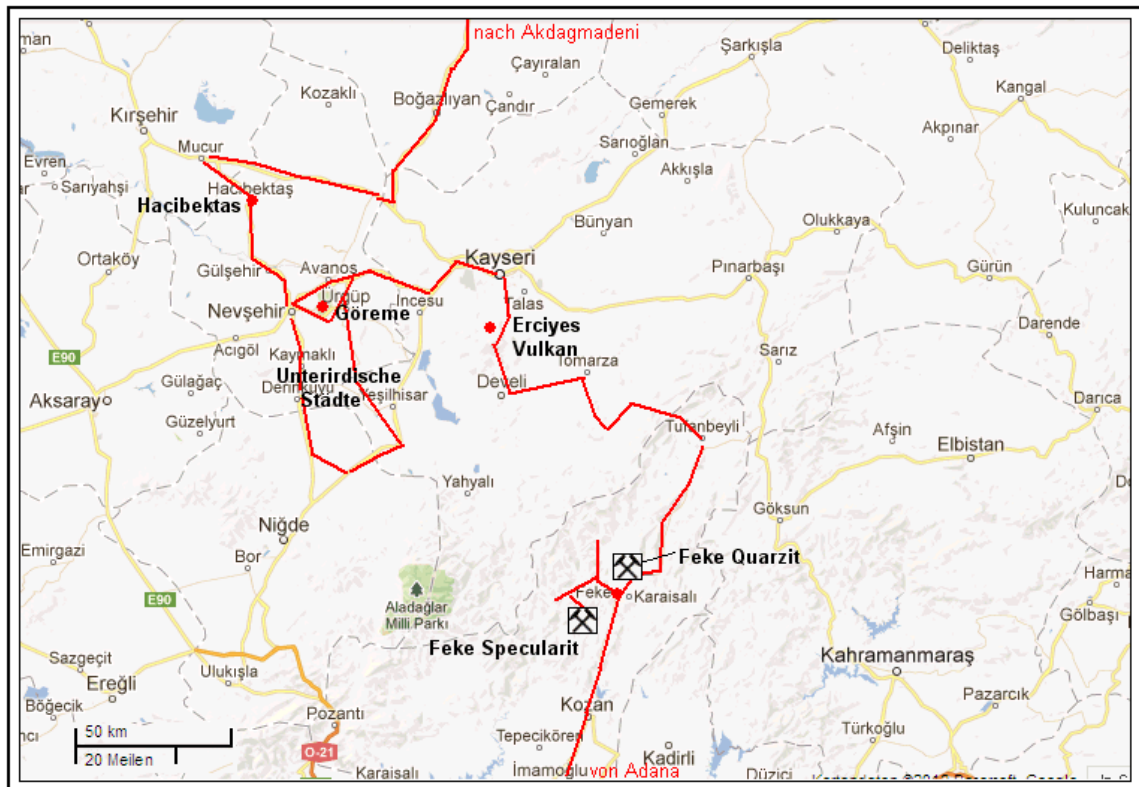
Die Abfahrt (Straße, nicht Skipiste !) nach Kayseri bot bezaubernde Ausblicke auf die im Tal gelegene Stadt, die wie so viele Städte der Türkei auf antike Wurzeln - hier : Caesarea - zurückgeht. Als wir nach Kayseri mit 525.000 Einwohnern - die Einwohnerzahl der türkischen Orte und Städte wird praktischerweise immer gleich auf dem Ortsschild mitgeteilt, wobei böse Zungen behaupten, dies sei ein Trick der Schildermacher, um möglichst häufig die Schilder auswechseln zu können ! - einfuhren, glaubten wir uns in einer anderen Welt : viele adrette Häuser, saubere breite Straßen, kaum Müll und gepflegte Boulevards. Selcuk erklärte uns, daß Kayseri einen reichen Mäzen hat, der von seinen wirtschaftlichen Erfolg (Eisenhütten) auch die Stadt profitieren lässt. Trotzdem kann Geld nicht allein das propere Bild der Stadt erklären.

Nach einem Abstecher zur neuen und zumindestens baulich bestens ausgestatteten Erciyes Universität mit nicht existierendem geologischen Institut - etwas schwach angesichts der allenthalben greifbaren und offensichtlich wissenschaftlich bisher wenig untersuchten Vulkaneffusiva - fuhren wir ins Stadtzentrum und bummelten dort bei untergehender Sonne durch die Fußgängerzone (!) und erfreuten uns an den reichen Auslagen. Ganz besonders toll fanden wir einen Fischladen, in deren Becken sich bis zu 3 Meter lange (!) Welse tummelten, die Lisa fotogerecht entgegen gereckt wurden.

Von Kayseri war es dann gar nicht mehr so weit nach Göreme, unseren heutigen Zielort. Angesichts von nicht mehr nachvollziehbaren Navigationsschwierigkeiten landeten wir aber zunächst auf einer nicht in der Karte eingetragenen Strasse, die sich vierspurig durch die Landschaft zog. So ganz traute ich dem Frieden nicht und erzählte die Geschichte einer großzügig ausgebauten Bundesstrasse von Duderstadt nach Göttingen, die jahrelang abrupt mitten im Hochwald endete. So ähnlich kam es dann auch hier - zwar endete die Strasse nicht, setzte sich aber irgendwann als vierspurige Schotterpiste mit reichlich Wellblech* fort. Nach etlichen Kilometern erreichten wir dann, vorbei an der schön restaurierten alten Sarihan - Karawanseraï**, das Töpferdorf Avanos und von dort aus rasch Göreme, wo wir auf dem Campingplatz Kaya bei Scheinwerferlicht unser Zelt aufbauten und den ereignisreichen Tag bei einem Bier beschlossen.

* Wellblech = wellblechartige Rippelstruktur auf Schotterpisten, die durch das Nachfedern von LKW - Achsen entsteht und im Laufe der Zeit immer schlimmer wird. Sehr häufig in Trockengebieten und ausgesprochen lästig. Man kann darauf entweder im Schneckentempo oder mit Tempo 80 fahren, dann sind die durch das Wellblech ausgelösten Vibrationen am erträglichsten.

** Karawansereien dienten im Osmanischen Reich als Rast- und Übernachtungsplätze für die Lastkamel - Karawanen, die den Fernhandel im gesamten Osmanischen Reich ermöglichten. Sie befinden sich im Abstand von 25 - 35 Kilometern (= eine Karawanen Tagesreise) und stellen häufig beeindruckend große Gebäude dar, in dem 100 oder mehr Kamele mit den entsprechenden Treibern etc. untergebracht werden konnten. Viele der Karawansereien sind heute verfallen, manch andere jedoch auch zu großen Hotel- oder Gaststätten umgewandelt worden.



Reiseroute Detail 2 : Von Fekke über Kappadokien nach Hacibektas

Mittwoch, 4. September 2002

Göreme

Der Morgen begann mit einem wunderbaren Ausblick vom Campingplatz auf die berühmte kappadokische Tuffsteinlandschaft. Während Selcuk an diesem Morgen alsbald in die nahe Kreisstadt Nevşehir entschwand, um die Schäden am Auto einzugrenzen, begaben sich Irene, Lisa und ich auf Schusters Rappen Richtung Göreme, um die einzigartige pittoreske Tuffsteinlandschaft näher zu erkunden. Tatsächlich ist die Gegend um Göreme eines der ganz großen touristischen High - Lights des anatolischen Binnenlandes, zusammen mit dem von Ute, Lisa und mir bereits 1997 besuchten Pammukale und dem Nemrud Dagı weiter im Osten (siehe unten). Die Gegend um Göreme gehört seit vielen Jahren zum Weltkulturerbe der Menschheit. Nähere Informationen hierzu finden sich in Anhang 1a. Dementsprechend viele Touristen tummeln sich hier auch herum, unter anderem auch sehr viele Langzeitreisende mit entsprechenden Gefährten auf dem Weg nach Indien und Australien. Mit einigen von diesen hatten wir auf dem Campingplatz interessante Gespräche.

Schon gleich gegenüber dem Campingplatz begannen die ersten skurrilen Felsengruppen. Der kappadokische Tuffstein ist in bergfeuchtem Zustand sehr leicht zu bearbeiten, wird aber nach dem Trocknen fest und ist ansonsten von einer bemerkenswerten Stabilität, so das auch weitgehend ausgehöhlte Felsen ohne äußeren Einfluss sehr stabil sind. So wurde hier seit dem Altertum fleißig gearbeitet, um sich Wohn- und Lagerräume, Kirchen, geheime Fluchtgänge und sogar ganze

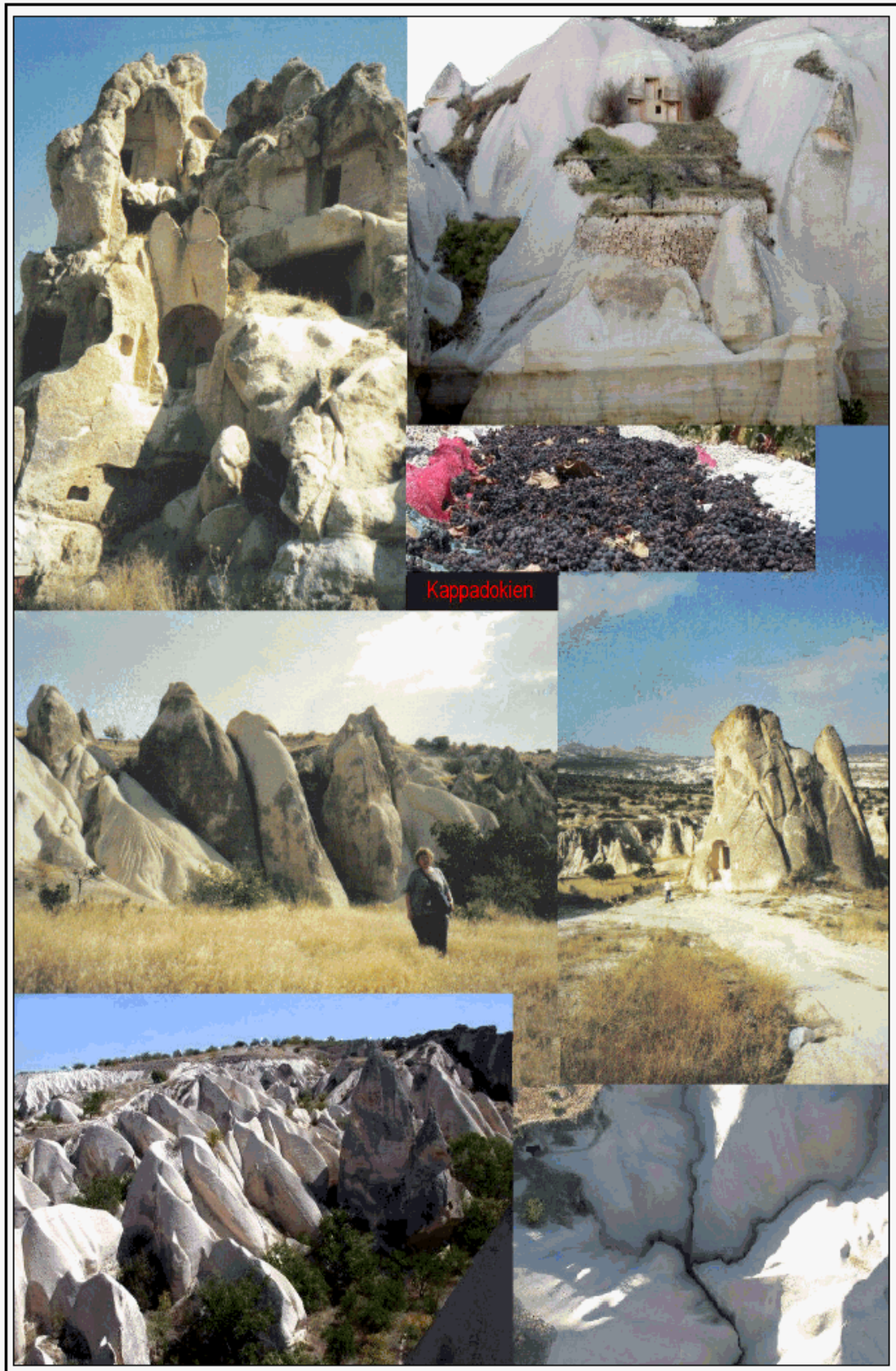
Untertagesiedlungen zu schaffen. Selbst heute wird der Untergrund noch mannigfaltig genutzt, so entdeckten wir Untertagehotels - und Restaurants und viele noch heute genutzte Lagerräume. Auch bewohnte Felsenwohnungen soll es noch etliche geben... Hört sich sehr altmodisch an, ist es aber nicht, isolieren doch die Felsenwohnungen gut gegen die sommerliche Hitze und halten in kalten Nächten die Wärme. Aus diesem Grund gab es zum Beispiel auch in Deutschland Felsenwohnungen, so in Langenstein bei Halberstadt, die immerhin noch bis etwa 1930 bewohnt waren.



Moderne und durchaus komfortable Felsenwohnung in Göreme

Wir liefen weiter und entdeckten gleich eine schöne wilde Zeltmöglichkeit am Fuße eines ausgehöhlten Tuffzahnes - genau so sah der gut 12 m hohe Felsen aus. Lisa und ich kletterten eine Weile durch die heute leer stehenden Wohnkammern, dann wanderten wir durch ein nahes Felsental bergab durch lauter Gartenterassen, in denen Wein, Äpfel, Feigen, Melonen, Paprika, Kartoffeln, Tomaten und noch so mancherlei mehr wuchs. Der Tuffboden ist sehr fruchtbar und wo irgend möglich, wird er landwirtschaftlich intensiv genutzt. So sind auch die Berghänge in der Umgebung des Campingplatzes bis hart an die senkrechten Schluchtwände mit Weinstöcken bebaut.

In der Schlucht gab es mancherlei Unterirdisches zu sehen und zu erkunden. Da gab es zum einen viele angeschnittene Lager- und Wohnräume, einige davon hübsch mit roter Bemalung verziert. Dann gab es meist hoch oben im Fels merkwürdige Felsenkammern mit vielen kleinen Nischen darin, aus denen wir uns vorerst keinen Reim machen konnten. Später erfuhren wir, dass es sich um Taubenschläge handelte. Taubenzucht war hier früher sehr beliebt, da sich die Tauben ihre Nahrung selber suchten und abends in den Schutz der Schläge zurückkehrten. Die Tauben lieferten Fleisch, Eier, Federn und Guano zum Düngen der Felder...und ließen sich außerdem als Brieftauben zur Kommunikation zwischen den einzelnen Wohnungen oder auch Klöstern nutzen! Nach der Häufigkeit der Taubenschläge zu urteilen, muß es in der Region früher Zehntausende von Brieftauben gegeben haben.



Kappadokisches Kaleidoskop

Dr. Thomas Krassmann – D – 91438 Bad Windsheim / Deutschland.
 Rückfragen und Kontakt / Please contact : tkrassmann@hotmail.com
 Web : www.mineral-exploration.com

Dann gab es da noch reichlich enge Wasserstollen zur Bewässerung der Gärten. Und schließlich entdeckte Lisa ein paar derzeit trockene Stollen die sich mit ziemlich viel Gefälle parallel zu den Hangtälern hinstreckten. Auch daraus wurden wir erst später schlau : es handelt sich um Wasserableitungsstollen. Wo früher der Bachlauf durch die Schlucht lief, erbaute man lauter kleine Gartenterassen und schuf dem Bach hangparallel einen weitgehend unterirdischen Ablauf - eine recht geniale Technik, die ich so noch nie gesehen habe.

Weiter unten im Tal erreichten wir dann wieder Tourististan mit allem, was so dazu gehört : Postkarten und Andenkenstände, fliegende Händler und Dönerbuden sowie ein Dromedar, das geduldig auf photographierwütige Ausländer wartete. Lisa wollte gerne mal reiten und so entstanden als Tribut an den Tourismus einige Aufnahmen von Lisa hoch zu Trampeltier.

Irene und Lisa begaben sich dann in das örtliche Freilichtmuseum, in dem es etliche Felsenwohnungen und schön bemalte Kirchen zu sehen gibt. Ich hatte keine rechte Lust auf Museum, weil die Umgebung mich mehr reizte. und so erkundete ich die Gegend auf eigene Faust. Interessante Felslöcher gab es hier zuhauf, allerdings waren die meisten Räume doch recht klein oder verbreiteten einen mehr oder minder starken urinösen Odeur. Bei dieser Erkundung stellte ich auch fest, dass das Areal des Freilichtmuseums nur durch einen einzigen Zugang zu erreichen ist, auf allen anderen Seiten türmen sich hohe Felsen auf und verhindern den Zutritt. Wohl mit ein entscheidender Grund, warum sich die an Weltabgeschiedenheit interessierten frühchristlichen Klostergemeinschaften gerade hier ansiedelten.

Nach einer mehrstündigen Siesta in einem nett eingerichteten türkischen Restaurant mit leider schlechter Küche beschlossen wir am frühen Nachmittag uns die Marienkapelle anzuschauen. Hier die Wegbeschreibung laut dem sehr empfehlenswerten Reiseführer "Türkei" aus dem Michael Müller Verlag :

"...links neben der Tokali Kilise (=Kirche mit der Schnalle, liegt zugesperrt direkt an der steilen Hauptstrasse von Göreme nach Ortahisar) führt ein Weg den Hang hoch. Auf dem Grat angekommen, nach links und nach etwa 200 m zu einem tunnelartigen Durchbruch, hinter dem man die Meryam Ana Kilisesi (Marienkirche) findet...Die Marienkirche selbst birgt gut erhaltene Fresken mit außerordentlich leuchtenden Farben"

Dem ist eigentlich nur hinzuzufügen, dass einem diese Wegbeschreibung bei der Fülle von Felsen, Löchern und Graten hoffnungslos in die Irre laufen lässt, zumal jedwedes Wegzeichen fehlt. Wir fanden die Kirche auch nur mit einem plötzlich auftauchenden Führer, der uns seine Dienste für 1.000.000 türkische Lire (= 75 Eurocent) anbot. Nach Durchkrabbeln eines kleinen, normalerweise vergitterten Durchgangs betraten wir dann die in der Tat sehr schön mit leuchtenden Fresken dekorierte Kapelle*, die verschiedene Apostel und biblische Szenen in plastischer Abbildung zeigt. Laut Irene waren diese wesentlich frischer, schöner und lohnender als die im Freilichtmuseum. Auch Lisa bekam ihren Spaß, da wir uns sämtliche Räume der kleinen Kirche anschauen durften. Da sich diese auf verschiedenen Ebenen befanden, konnte Lisa nach Herzenslust darin herum klettern !

* = Informationen zum frühen Christentum, dessen Architektur und Gemälde finden sich in Anhang 1b

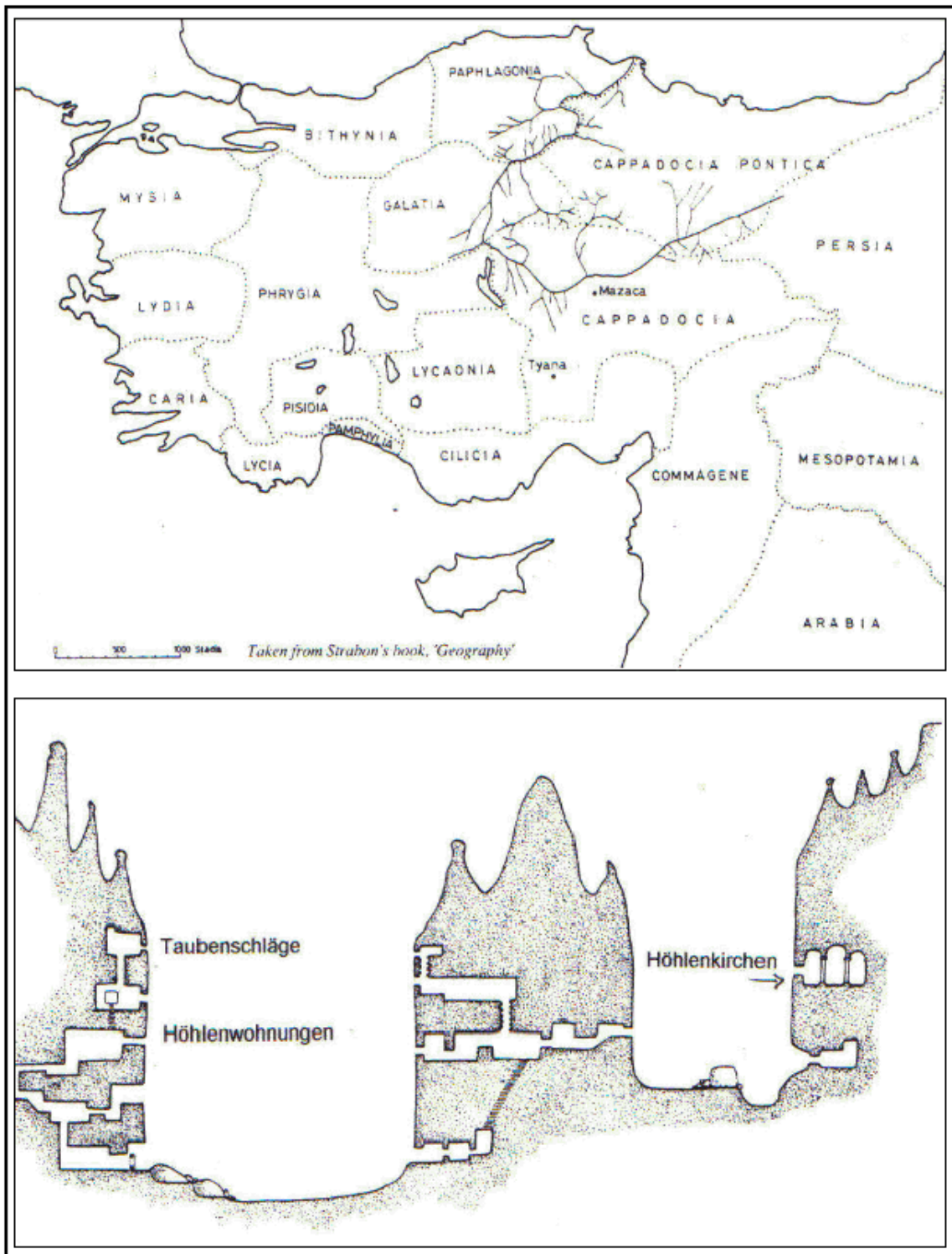
Auf dem Rückweg zur Straße fragte uns dann unser Führer, ob wir ihn für weitere 1.000.000 türkische Lira noch weiter in den Nachbarort begleiten wollten. Dort würde seine Frau eine Werkstatt betreiben, in die wir herzlich eingeladen seien. Wir wollten und so fuhren wir durch felsige Landschaft nach Ortahisar, das von einer imposanten Felsenburg überragt wird.



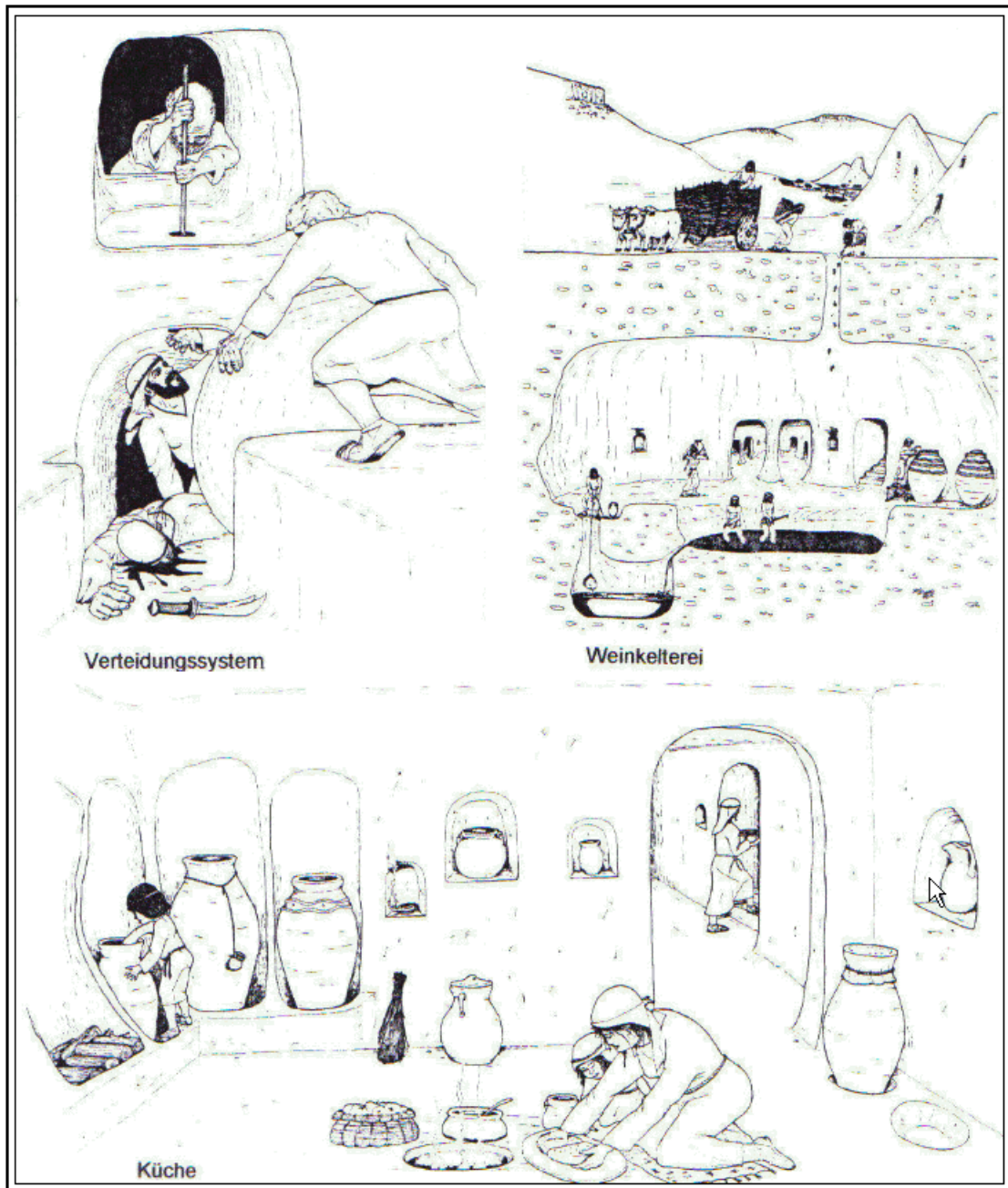
Frühchristliche Malerei In der Marienkirche

Streng genommen handelt es sich eigentlich nur um einen Burgfelsen aus Tuffgestein, der in nun schon bekannter Manier vielfach durchörtert – vielleicht daher der Name „Ortahisar ? - und ausgehöhlt wurde, um so Platz für die Burgräumlichkeiten zu schaffen. Lisa und ich entschieden uns zum Aufstieg, während Irene auf diese schweißtreibende Angelegenheit lieber verzichtete.

Höher und höher ging es über zahlreiche Leitern bergauf, teils im Felsen, teils an der Außenwand des Berges. Von der Burgeinrichtung gibt es nicht mehr viel zu sehen, dafür aber reichlich leere und spärlich verzierte Räume. Offensichtlich ging der Burgfels früher einmal weiter, da viele Kammern und Verbindungsgänge wie abgeschnitten an der Außenwand des Felsens enden. Oben angekommen, begrüßte uns hier eine fröhlich flatternde türkische Flagge, die wir sogleich ausgiebig konterfeiten. Von hier gibt es einen phantastischen Rundumblick auf die Felsenstadt Ortahisar und die umliegenden Schluchten und Berghänge.



Politische Gliederung der Türkei in der Antike und Schemazeichnung unterirdischer Klöster und Höhlenwohnungen in der Tufflandschaft Kappadokiens.
 aus : Gülyaz, M.E. & Yenipinar, H. : Rock Settlements and Underground Cities of Cappadocia



Rekonstruktion verschiedener Räumlichkeiten und Tätigkeiten im unterirdischen Kappadokien
 aus : Gülyaz, M.E. & Yenipinar, H. : Rock Settlements and Underground Cities of Cappadocia

Der Abstieg von der Burg entpuppte sich dann als recht kniestrapazierend, wurde uns aber vom Ruf des Muezzins versüßt, der von dem nahen Minarett ohrenbetäubend erscholl ! Am Marktplatz trafen wir dann unseren Führer wieder, der uns nun zur Werkstatt seiner Frau führen wollte. Wir waren zunächst recht gespannt, dann aber ziemlich enttäuscht, als wir .- wer könnte dem in der Türkei auf Dauer entinnen ? - bei einer großen Teppichfabrik namens Carpedoccia landeten. Ich winkte gleich ab, ließ mich dann aber doch zu einer Besichtigung breitschlagen, die einem manch interessanten Einblick in die Seidengewinnung, -färberei und -knüpferei ermöglichte. Geführt wurden wir dabei von einem Herrn Hamdi, der ein lupenreines Deutsch sprach

und nach eigenen Bekunden auch genauso gut Englisch, Französisch, Spanisch und Japanisch spricht. Alle Achtung !

Irgendwann war es dann natürlich soweit und wir landeten in einem größeren, mit edlen Teppichen behängten Raum. Vor uns wurden von beflissenen Teppichknechten Dutzende von wertvollen Teppichen ausgerollt und wir wurden zur eingehenden Prüfung der Ware - und natürlich zum Kauf - eingeladen. Ein Teppich war edler als der nächste und uns wurden freizügig die Vorzüge dieser und jener Faser erläutert. Interessant war es allemal ! Nur fliegende Teppiche waren leider nicht im Angebot, obwohl ich einen solchen sicher erstanden hätte ! Durch eine unerwartete Wendung im Verkaufsgespräch hin zur Lieferung von Mineralien nach Deutschland brachte ich dann unsere Gesprächspartner etwas aus dem Konzept, so daß wir die Fabrik letztthin ohne Teppich verlassen konnten. Wohl auch ganz gut so, obwohl man der Fairness halber sagen muß, das es sich wirklich um ausgesucht schöne Stücke in sehr guter Qualität und zu fairen Preisen handelte...

Wieder am Campingplatz angekommen, machte ich noch eine kleine Wanderung entlang der umliegenden Schluchten, deren einzelne Felsen ganz eigenartig fließende Formen haben, wie ich sie so noch nirgends sonst gesehen habe. Hierbei entdeckte ich ein nettes kleines Untertage - Restaurant namens Peace - House, das mir sehr einladend erschien. Am Abend aßen Lisa, Irene und ich dort dann ein türkisches Menu aus Hirsesuppe, "türkischen Ravioli" (= eine Art Reismudeln mit Tomaten und Joghurtsoße) und einer Art Marzipanpudding auf Weintraubenbasis. Alles sehr lecker und in einer ausgesprochen freundlichen Atmosphäre serviert. Mit am einzigen Tisch im Raum - rund und mitsamt umlaufender Bank direkt aus dem Tuffgestein herausgehauen - saß ein kanadisches Pärchen, mit dem wir uns angeregt unterhielten. Aber auch die Wirtsleute, die dieses Untertagelokal erst vor einigen Monaten fertiggestellt hatten, waren sehr offen und zugänglich. Ein sehr angenehmer Abend in ungewöhnlicher Umgebung !

Donnerstag, den 05. September. 2002

Göreme - Nevsehir - Derinkuyu - Mazikoy - Sahinefendi - Göreme

Spät aufgestanden, trafen wir Selcuk wieder, der erst in der Nacht zurückgekehrt war. Er konnte gleich mit der **Panne des Tages** aufwarten : Irgendwo unterwegs war ihm die Scheibe der Fahrertür zersplittert. Ich dachte zunächst, sie wäre ihm bloß in die Tür gerutscht, wie sich aber sogleich herausstellte, war sie der Einfachheit halber gleich in lauter kleine Splitter zerfallen. Außerdem klagte Selcuk über heftige Magenbeschwerden, die ihm den Vormittag mächtig zu schaffen machten und die wir mit der Bordapotheke erfolgreich behandelten. Übrigens der einzige Fall von Magenverstimmung auf der ganzen Reise !

Da Selcuk derart indisponiert war, beschlossen wir die nahe Emali Kilise (= Kirche mit dem Apfel) direkt gegenüber dem Campinplatz zu besuchen, zumal uns der Führer dieser Kirche namens Mustafa gestern abend in der Untertage - Gaststätte sehr nett eingeladen hatte. Er war denn auch sehr erfreut uns zu sehen und schenkte Lisa gleich ein schönes Armband aus blauem Glas. Diese blauen Gläser mit weißem Augenmuster sieht man hier häufig in allen Größen. Gerne auch als Amulett getragen, sollen sie das Böse bannen !

Die Apfelkirche selbst ist recht klein und dunkel und in ihrer Schönheit in keiner Weise mit der Marienkapelle vergleichbar. Allerdings bietet sie ein exemplarisches und kompaktes Beispiel für eine christliche Wehrsiedlung dieser Zeit so um 500 oder so nach Christus, So kann man durch einige Verbindungsgänge auf zwei Stockwerken krabbeln, sieht hier einen typischen mühlsteinartigen Rollstein, der zum Verschluss der Gänge in Verteidigungszeiten diente; dort ein enges Sprachrohr als Kommunikationsmittel durch den Felsen und erreicht schließlich einen ganz von der Umwelt abgeschiedenen quadratischen Fluchtraum tief im Fels. Auch die obligatorischen - fast könnte man hier sagen "notorischen" Taubenschläge sieht man ebenso wie eine kleine Weinkelerei. Insgesamt soll diese Siedlung von 20 - 30 Menschen (Mönchen ?) bewohnt gewesen sein, was durchaus glaubhaft erscheint. Anschließend unterhielten wir uns noch eine ganze Weile nett mit Mustafa bei dem ein oder anderem Glas Tee...

Mittags fuhren wir mit dem wieder halbwegs genesenen Selcuk gen Nevsehir - der nächst größeren Stadt, die zugleich Sitz der Provinzverwaltung ist. Hier versuchten wir zunächst vergeblich, den Bürgermeister zu erreichen, da Selcuk mit ihm einen Gesprächstermin erwirken wollte. Anschließend ging es dann das erste mal in eine türkische Autowerkstatt. Die sind gar nicht so übel und machen ihre Sache schnell, geschickt und kostengünstig. Besonders interessant fand ich, das sich die türkischen Autowerkstätten immer in einem besonderen Stadtviertel konzentrieren, wo ein Dutzend Werkstätten oder auch mehr - meist in handlicher Garagengröße - direkt nebeneinander liegen und wo quasi Hand in Hand gearbeitet wird. Ein recht patentes System, was zur Nachahmung reizt.

Von Nevsehir aus ging es etwa 30 Kilometer Richtung Süden, wo es in Derinkuyu und Kaymakli die größten unterirdischen Städte der Gegend geben soll. Diese unterirdischen Städte Kappadokiens standen schon seit langem auf meiner Wunschliste. Spektakuläres erzählt man sich von ihnen : Bis zu 60 Meter tief sollen sie sein und über 8 - 10 Stockwerke verfügen. 30.000 Menschen sollen in einer Stadt gelebt haben und alle

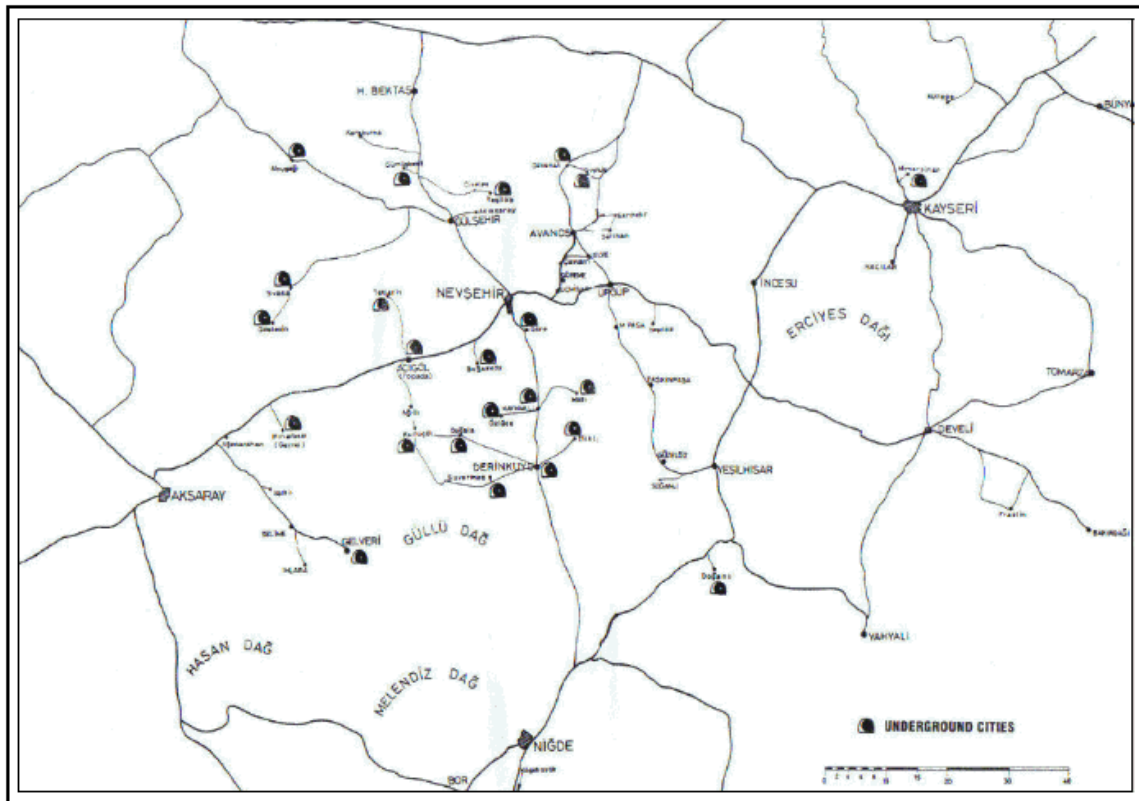
Städte - von denen bisher nur wenige entdeckt sind - sollen durch kilometerlange Fluchttollen miteinander verbunden sein. Das war natürlich ein Muss für den Untertageforscher. Und so rollten wir nach Derinkuyu und stellten uns in die Warteschlange an der Kasse...Hierbei befürchtete ich schon Schlimmes in Hinblick auf die anstehende Führung. Glücklicherweise durfte man jedoch nach Bezahlung des recht üppig bemessenden Eintrittsgeldes (7,50 € pro Person) recht frei durch die unterirdische Anlage streifen. Obwohl die Touristenbusse oben viel Gedränge erwarten ließen war es unten doch erstaunlich leer. Und so stiegen wir hinab in die Teufe und sahen viele Wohnkammern und Ställe, Verbindungsgänge und Fallgruben, mühlsteinartige Rollsteine zum Verschließen der Gänge - sehen aus wie Mühlsteine und lassen sich nur von den Seiten bewegen - kleine Gebetsräume (sogenannte Kirchen) und Brunnenschächte...alles wesentlich größer, aber nicht wesentlich anders als wir dies heute morgen schon in der Apfelkirche gesehen hatten.



Panoramaaufnahme in Derinkuyu mit typischen Roll – Verschlusssteinen

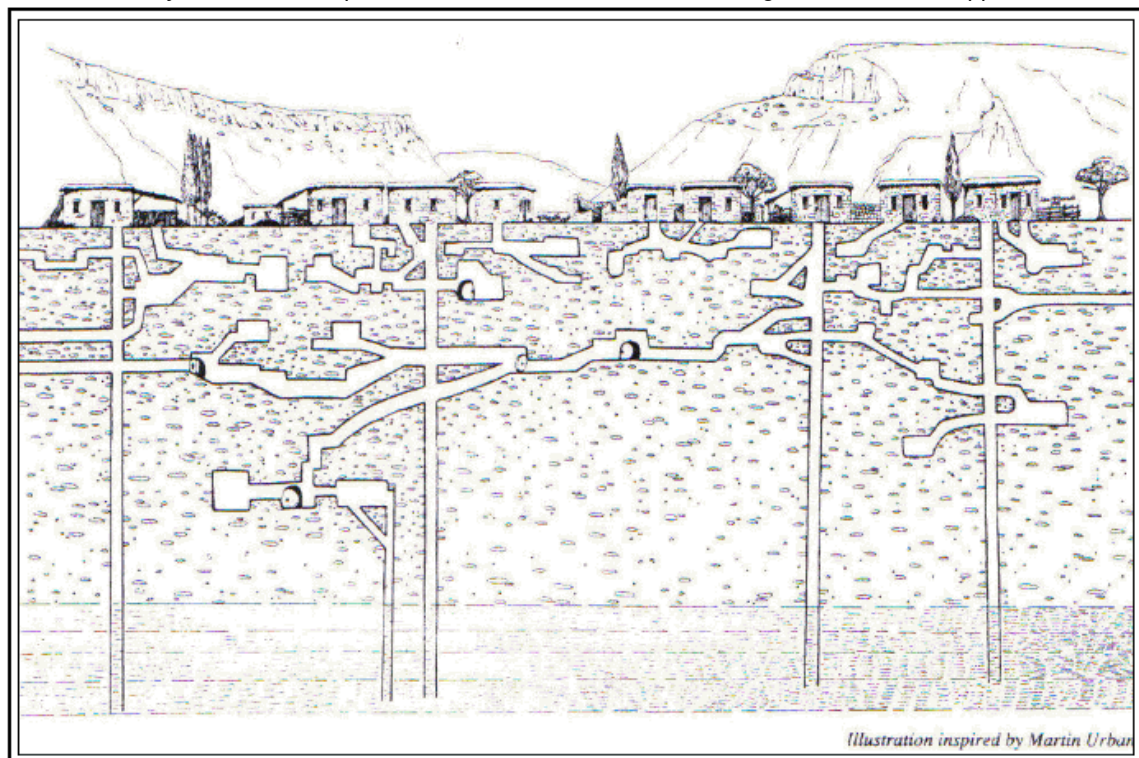
Hier ist es nun an der Zeit mit ein paar Gerüchten um die legendären unterirdischen Städte am Beispiel Derinkuyu als deren größter bekannter Vertreter aufzuräumen :

- ja, sie geht bis auf eine Tiefe von 60 m herunter, wobei die Räume zwar nach unten zu immer größer werden, die Anzahl der Räume dabei aber rasch drastisch abnimmt.
- ja, sie besteht aus mehreren Stockwerken. Wir selber zählten davon fünf gut unterscheidbare, nicht jedoch acht oder gar noch mehr. Dabei ist der Begriff "Stockwerk" sehr irreführend und vermittelt einen völlig falschen Eindruck, da die unteren Stockwerke nur aus sehr wenigen Räumen (teilweise nur zwei oder drei) bestehen und längst nicht die horizontalen Ausmaße der oberen beiden Stockwerke erreichen.
- was das in der Literatur vielfach gerühmte bewundernswerte Ventilationssystem anbelangt, so gibt es in der Tat in den oberen Teufen etliche flache Schächte und Tagesöffnungen, die den Luftaustausch gewährleisten. Weiter unten gibt es dann aber eigentlich nur noch einen Hauptschacht. Mehr braucht es aber auch nicht, da wie gesagt, die unteren Stockwerke sehr klein dimensioniert sind.



Verteilung unterirdischer "Städte" in Kappadokien

aus : Gülyaz, M.E. & Yenipinar, H. : Rock Settlements and Underground Cities of Cappadocia



Profilschnitt durch die unterirdische Stadt Derinkuyu

aus : Gülyaz, M.E. & Yenipinar, H. : Rock Settlements and Underground Cities of Cappadocia

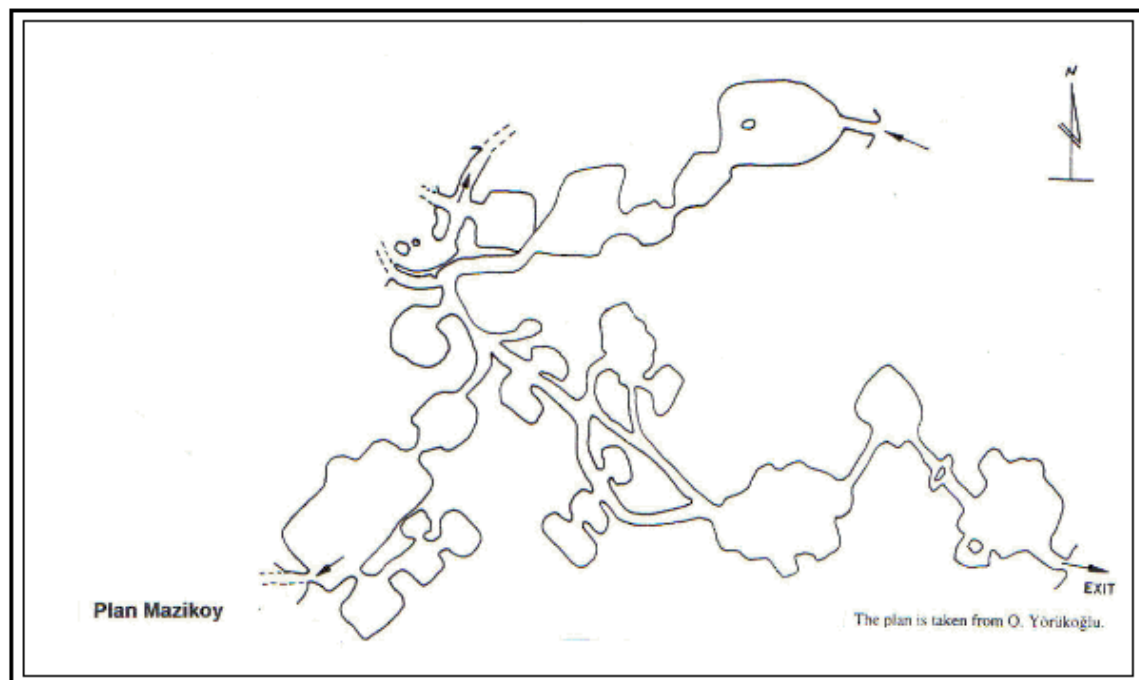
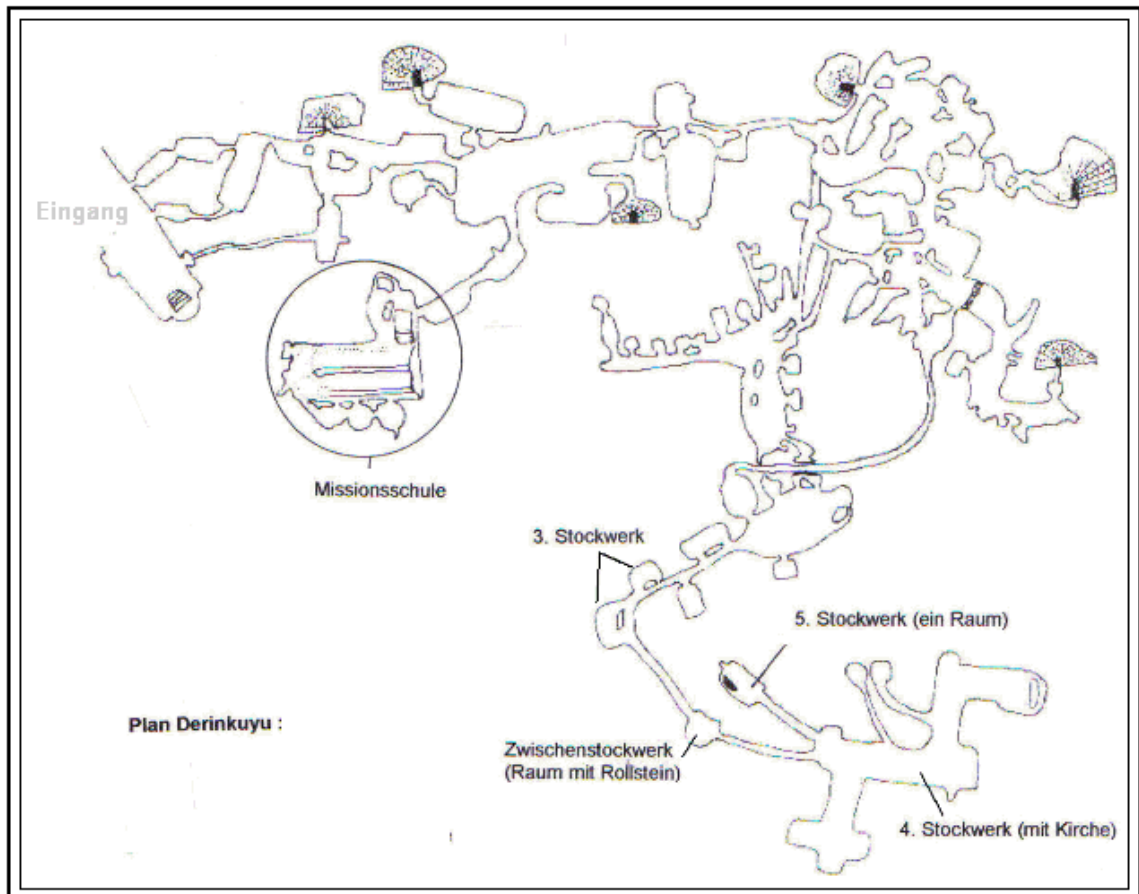
- auf lange Verbindungsgänge zu anderen "Städten" fehlt jeder Hinweis ! Weder findet man im Verlauf der hypothetischen Verbindungsstollen Schachthalden, die bei einer Länge von mehreren Kilometern zur Ventilation und zum Gegenortbetrieb zwingend notwendig gewesen wären noch lassen sich direkte Ansätze dazu in den Städten selbst erkennen. Natürlich gibt es etliche Stollen und Verbindungsgänge - besonders in den oberen Stockwerken, die verfüllt oder verbrochen sind und die grundsätzlich weiterführen könnten. Sämtliche begehbaren Stollen und Verbindungsgänge sind jedoch alle relativ kurz und maximal 100 m lang.

Schließlich spricht auch die Verteidigungsstrategie gegen solche Verbindungsgänge / Fluchtstollen zwischen benachbarten Städten. Hätte ein Feind auch nur eine solche Stadt eingenommen, so wäre es für ihn ein leichtes gewesen, durch die Verbindungsstollen auch andere Städte von unten her aufzurollen. Die These der langen Verbindungsgänge ist somit ad acta zulegen, auch wenn im Einzelfall der ein oder andere längere Fluchtstollen - aber nach übertage ! - durchaus bestanden haben mag.

- schließlich wird vielfach behauptet, das Derinkuyu oder vergleichbare unterirdische Städte eine Bevölkerung von 30.000 Menschen beherbergt haben sollen. Dies erscheint erheblich übertrieben. Zum einen gibt es in ganz Derinkuyu vielleicht 200 Räume. Schätzen wir die Anzahl der bisher nicht ausgegrabenen oder unzugänglichen Räume auf ebenfalls 200, so haben wir 400 Räume. In jedem dieser mit durchschnittlich etwa 4 x 4 m nicht eben sehr großen Räume war Platz für eine Familie, die wir hier auf 5 Mitglieder schätzen wollen. Somit haben wir in ganz Derinkuyu Lebensraum für 2000 Menschen ! Die können nun in Notzeiten eng zusammenrücken, dann sind es 4000 Menschen. Dies aber nur sehr kurzfristig, weil sich bei so vielen Menschen die eingelagerten Vorräte ziemlich schnell aufzehren.

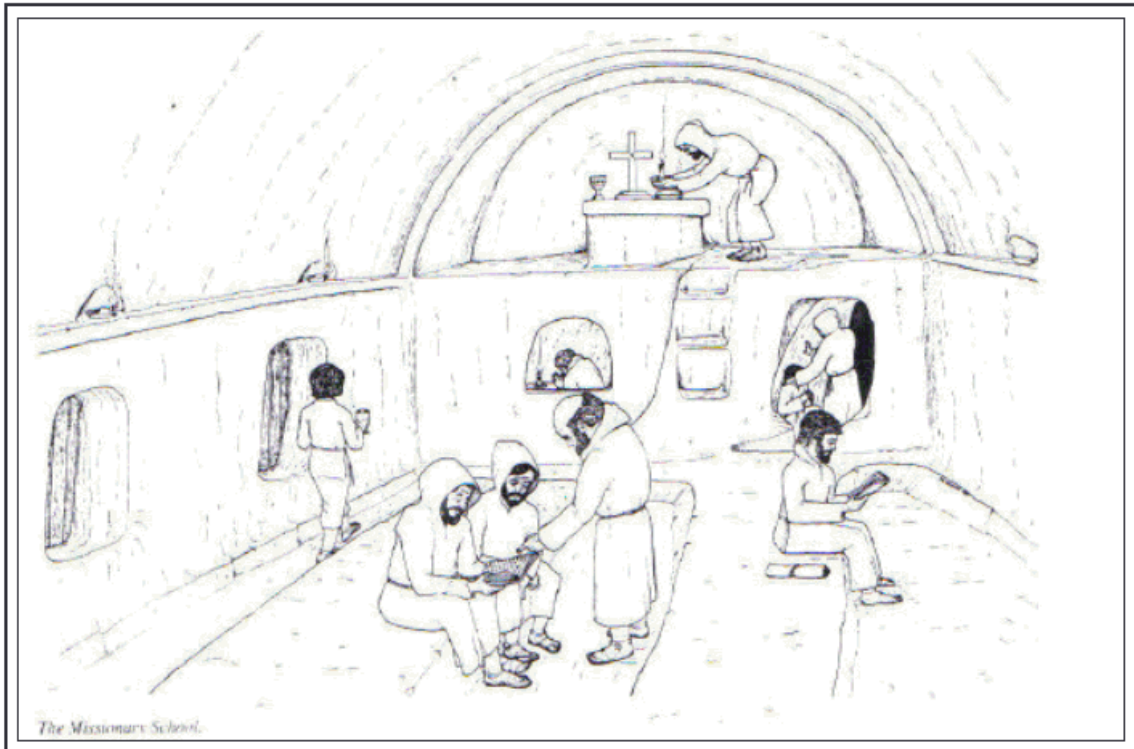
Noch zwei weitere Punkte sprechen für eine geringe dauernde Siedlungsdichte im Untergrund, bzw. für eine nur kurze Verweilzeit der Menschen dort. 1. sind die vorhandenen Brunnen sehr klein dimensioniert und haben nur eine äußerst begrenzte Fördermenge. 2. hat man an fast keiner Stelle in den UT - Städten sanitäre Anlagen vorgefunden. Bei einer Belegung von mehreren tausend Menschen müssten sich aber sehr schnell (seuchen) hygienisch katastrophale Zustände entwickeln...

Abschließend zu dem Besuch in Derinkuyu ist zu sagen, das diese "unterirdische Stadt" touristisch sehr erfolgreich vermarktet wird. Ihre laterale Ausdehnung ist zweifellos beachtlich, aber gewiß auch nicht größer als vergleichbare Anlagen in Deutschland wie z.B. die Keller unter Nürnberg oder diverse militärische UT - Anlagen. An die Dimensionen größerer Bergwerksanlagen wie Kamsdorf in Thüringen kommt die unterirdische Stadt dabei bei weitem nicht heran. Auch soll noch einmal betont werden, das sich alle Teilnehmer der Fahrt insbesondere auch Lisa - wacker geschlagen und alle zugänglichen Winkel der Stadt ausgekundschaftet haben. Für eine weitere kritische Auseinandersetzung mit diesem Thema sei der Leser auf folgende Publikation hingewiesen [„Unterirdische Städte in Kappadokien – Mythos und Wirklichkeit“](#) (Link bitte anklicken)



Pläne der unterirdischen „Städte“ von Derinkuyu und Mazikoy

aus : Gülyaz, M.E. & Yenipinar, H. : Rock Settlements and Underground Cities of Cappadocia



Rekonstruktion der unterirdischen Missionsschule in Derinkuyu

(man beachte die insgesamt doch überschaubaren Dimensionen)

aus : Gülyaz, M.E. & Yenipinar, H. : Rock Settlements and Underground Cities of Cappadocia

Von Derinkuyu aus fuhren wir noch zu einer weiteren Untertage - Siedlung in Mazikoy, die zwar deutlich kleiner ist, dafür aber nett und sehr ausführlich geführt wird. Witzig und mir bis dahin unbekannt waren Treppenschächte von etwa 60 x 60 cm Durchmesser, in deren Wänden allseits Fußtritte eingelassen sind. Somit kann man diese Schächte ganz prima hoch- und runter klettern. Oben erreicht man dann einen quadratischen Raum, von dem weitere Treppen noch 6 - 7 Stockwerke höher und letztthin bis an die Erdoberfläche führen sollen. Im Anschluss an die Führung, in deren Verlauf man sich die architektonischen Grundelemente einer anatolischen Untergrund - Stadt noch einmal eingehend anschauen konnte, wurden wir zum obligatorischen Cay gebeten. Dabei erfuhren wir, das unweit von hier in Sahinefeddi erst vor wenigen Wochen neue römische Mosaiken entdeckt wurden. Irene war ob dieser Botschaft gleich Feuer und Flamme und so fuhren wir über eine im Bau befindliche Straße mit eklig weich - klebrigen Teer dorthin, konnten dann aber in der bereits einbrechenden Dunkelheit nicht mehr viel ausrichten.

Den Abend beschlossen wir bei einem fürstlichen Mahl in Göreme in Begleitung des Ortsbürgermeisters, mit dem wir über die unterirdischen Städte im allgemeinen und jene (noch nicht entdeckten) von Göreme im Besonderen sprachen. Hierzu wurde Güvec gereicht, eine Art anatolischer Eintopf mit riesigen aufgeblasenen Fladenbroten, die wie Salzburger Nockerln aussehen. Die Nacht war dann ganz geruhsam und wohl jeder von uns war froh, nach dem langen und recht aufregenden Tag in den warmen Schlafsack zu kommen.

Freitag, den 06. September 2002

Göreme - Sahinefedi - Göreme - Hacibektas

Dem harmonischen Abend folgte bereits um 4 Uhr früh ein heftiges Donnerwetter. Die schönen Wetterleuchten, die schon an den beiden vorigen Abenden am nördlichen Himmel gestanden hatten, entwickelten sich diesmal zu einem heftigen Gewitter, das direkt über uns hinweg zog. Immer lauter rollte der Donner und das Prasseln des Regens auf dem Zeltdach wurde immer heftiger. Angesichts der Lage des Zeltplatzes hoch oben am Berg und dem Umstand, das wir direkt unter einem Baum zelteten, beschlossen wir einen Blitzstart direkt aus dem Schlafsack heraus in das nahe Toilettengebäude. Durch den prasselnden Regen erreichten wir dieses wohlbehalten und standen erst einmal trocken. Leider fiel mir in diesem Moment ein, das wir hier eigentlich ziemlich ungünstig standen, da sich ausgerechnet auf dem Dach dieses Gebäudes ein Swimmingpool befand und Wasser bekanntlich den elektrischen Strom gut leitet....

Es vergingen dann etliche ziemlich ungemütliche Minuten, in denen indessen außer heftigen Donnerschlägen glücklicherweise nicht sehr viel geschah. So langsam ebften Blitz und Donner dann wieder ab und wir konnten unseren Unterstand nach einiger Zeit wieder unversehrt verlassen. Trotzdem dauerte es noch lange, bis wir wieder einschlafen konnten, was auch an den leicht benetzten Schlafsäcken lag. Nach ein paar weiteren Stunden Schlaf hängten wir unsere etwas angenässten Utensilien zum Trocknen auf und fuhren runter nach Göreme zu einem Termin mit dem nämlichen Herrn Bürgermeister von gestern abend, der uns im gediegenen Ambiente seines Bürozimmers empfing. Er erzählte uns viel über die mannigfachen unterirdischen Anlagen der Umgebung, über die Abfallproblematik und über einen nahen Tumulus (Grabhügel) mit ungeöffneter Grabkammer...und auch sonst war der Herr recht gesprächig. Leider nur auf türkisch, aber das machte hier nicht viel aus, da sich bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten Selcuk als Dolmetscher sehr verdient machte !

Anschließend lud uns der Herr Bürgermeister dann in seinen Dienstwagen ein und wir fuhren in eines von Göremes engen Tälern, in denen wir einen weiteren Wasser - Ableitungsstollen vorgeführt bekamen. Dieser war mit 400 m Länge, 3 Metern Breite und 2 Metern Höhe erheblich größer als der von Lisa und mir zwei Tage zuvor in einem Nachbartal inspizierte. Er erfüllte jedoch denselben Zweck : Die Ableitung von Bachwasser und bei Starkregen : Flutwasser aus einem Talgrund, um diesen in Gartenland umwandeln zu können. Pffiffige Idee, die man sich merken sollte ! Zu bemerken sind noch die großartigen geologischen Aufschlüsse in diesen Tal, in dem man die verschiedenen Tuffschichten und deren Wechsellagerungen mit Vulkanoklastika und Grobkonglomeraten herrlich beobachten kann. Sicherlich sind diese Täler es wert, einmal geologisch genauer kartiert zu werden - was bisher laut Aussagen des Bürgermeisters noch nie geschah. Ich versuchte Selcuk dafür zu begeistern, was aber nicht auf allzu großes Interesse stieß...

Anschließend machten wir uns auf Irenes Wunsch nochmals auf nach Sahinefendi, um erneut nach den Mosaiken zu suchen. Vorbei an zahlreichen ausgehöhlten Felsenkegeln und sehenswerten - aber nicht besichtigten - frühchristlichen Kirchen erreichten wir den Ort nach einer Stunde Autofahrt. Den Ort der Ausgrabungen konnten wir erst nach ziemlicher Sucherei finden. Immerhin gab es aber recht beachtliche

ornamentale Mosaiken zu sehen, die den Boden einer römischen Prunkvilla bedeckten. Später wurde diese mit einer frühchristlichen Kirche überbaut, wobei die Mosaiken wenig gefühlvoll einfach überpflastert wurden. Nach einem kleinen Exkurs über die Herstellung der Mosaiken schauten wir uns noch eine benachbarte Hypokaustenanlage an, die auf einen größeren Badekomplex schließen lässt. Insgesamt scheint es sich um eine durchaus bedeutende und reiche römische Siedlung zu handeln. Übrigens durften wir die Pracht nicht konterfeien, da diese Grabungsstätte offiziell noch nicht existiert und Informationen hierzu noch nicht publiziert wurden.

Auf dem Rückweg kehrten wir zur Mittagsstunde in einem Fischrestaurant am Wegesrand ein. Da die Wetterlage aber nach wie vor recht gewittrig war, konnte ich keine rechte Muße finden. Ich befürchtete, dass unsere am sonnigen Vormittag mühsam getrockneten Schlafsäcke bald wieder einen tüchtigen Guss abbekommen würden. So ließ ich Irene, Lisa und Selcuk geruhsam dinieren und fuhr flott nach Göreme zurück, wo ich unsere trockenen Sachen aus den Bäumen absammelte und ins Zelt trug. Anschließend fühlte ich mich aber wesentlich wohler und konnte die frisch gebratene Forelle unbesorgt verzehren. Danach fuhren wir dann gemeinsam nach Göreme zurück, wo wir den Wagen bepackten - recht flott übrigens, da gerade schon wieder ein neues Gewitter im Anzug war.

Bevor wir Göreme verliessen, verabschiedete ich mich noch von einigen Reisenden, die vor wenigen Tagen mit zwei umgebauten Landcruisern Richtung Indien losgefahren waren. Beide kamen aus Traunstein und hatten auf ihre Reisegefährte recht ausladende Dachzelt - Konstruktionen montiert, in denen geschlafen wurde. Interessante Leute, die ihre Fernreise auf mindestens zwei Jahre angelegt haben und denen wir später nochmals am Nemrud Dag begegnen sollten.

Nun hieß es scheiden von Göreme mit seiner überaus reizvollen Umgebung, wo man sicherlich viele interessante Wochen verbringen könnte. Wir fuhren gen Norden Richtung Hacibektas, wo Irene eine "Tekke" ausgemacht hatte - eine Art mohammedanisches Kloster. Bereits auf dem Hinweg wurde reichlich aus den mitgeführten Reiseführern vorgelesen. Gründer dieses Klosters, des Ortes und auch der gleichnamigen Glaubensrichtung war ein gewisser Haci Bektas, (= ein Herr Bektas, der mindestens einmal in seinem Leben in Mekka gewesen war und sich aufgrund dieser Pilgerfahrt sich Haci = Hadschi nennen durfte). Er lebte um 1250 und war für den Islam so in etwa das, was Martin Luther 250 Jahre später für das Christentum werden sollte. Zunächst ging es auf den die Stadt überragenden Hügel namens Cilihane. Hier waren schon eine ganze Menge Menschen versammelt, die fröhlich in dem Garten eines größeren Gebäudekomplexes feierten. Wir stiegen aus und liefen auf den Garten zu, um dem Treiben zuzuschauen. Ehe wir uns versahen, wurden wir zum Essen - gebratenes Schaf - eingeladen... ja, fast genötigt, uns hinzusetzen und uns zu laben, was wir dann auch genauso überrascht wie erfreut taten.

Erst am nächsten Tag sollte uns klar werden, dass wir hier Zeugen einer netten Sitte der Aleviten - der von Hacibektas gegründeten Glaubensrichtung wurden. Jede alevitische Familie sollte einmal im Jahr zu dem Begräbnisort des Glaubensgründers Hacibektas pilgern und hier ihm und Allah zu Ehren ein Schaf schlachten. Das Fleisch dieser Opfertiere, die wir am nächsten Tag noch zu sehen bekamen, soll dazu dienen, an andere Menschen - vorzugsweise Arme - verteilt zu werden.

So waren wir gewissermaßen zu "Armen" ehrenhalber geworden, mit denen das Fleisch geteilt wurde. Auf jeden Fall ein Akt großer religiöser Toleranz, da man uns gewiß unseren fremdländischen Status ansah.

Im Anschluß an das unverhoffte und durchaus schmackhafte Abendmahl liefen wir noch in Begleitung eines einheimischen Führers über den Cilihane - Hügel und schauten uns hier manch Interessantes an. Neben eindrucksvollen Bronzestatuen des Religionsbegründers - heute abend besonders eindrucksvoll mit den Blitzen eines heranziehenden Gewitters im Hintergrund - und einer Statue eines erst vor kurzer Zeit verstorbenen türkischen Bardens namens Karaoglan war dies zum Beispiel eine Wunderhöhle. Hier galt es, in einen etwa garagengroßen Hohlraum einzufahren und diesen durch ein enges Loch in Kopfhöhe wieder zu verlassen und dabei gedanklich einen Wunsch zu formulieren.



Stets elegant gekleidet : Der Autor beim Verlassen der Wunderhöhle

Da man sich kaum irgendwo abstützen konnte, gestaltete sich dieses durchaus anspruchsvoll. Draußen wurde ich dann von einigen netten Türken sowie einem photographierenden Selcuk in Empfang genommen. Da ich als Kopfschutz meinen "African Tom" Lederhut trug und derselbe durch das enge Loch ziemlich in mein Gesicht gedrückt wurde, entstand, wie oben zu sehen, ein selten dämliches Bilddokument

Weiter ging es dann zu einem abgeschliffenen Felsen, bei dem man auf dem Rücken liegend herabrutschen sollte, um so seine Bandscheiben zu kurieren; einem mit vielen Flatterbändern über und über verzierten Wunschbaum; einem kleinen Felsen in Löwengestalt, der seine Form einem Wunder des Hacibektas verdanken soll und ähnlichem mehr. Unsere siebenjährige Lisa war ganz entzückt...

Auf dem Rückweg vom Cilinhane Hügel lud Selcuk dann noch gleich unseren Führer ein, der uns prompt einen Übernachtungsplatz in einer recht günstigen und guten Pension in Hacibektas verschaffte. Kaum hatten wir uns dort eingerichtet, brach das schon seit längerer Zeit heranziehende Gewitter los und verwandelte die matt herab hängenden Markisen des Vordaches rasch in prall gefüllte Wassersäcke. Irene und ich genehmigten uns im prasselnden Regen unter den Markisen noch ein Bierchen und gingen dann ins Bett, während Selcuk noch lange mit den Pensionsinhabern und unserem Führer fachsimpelte. Sein Lieblingssatiriker war schon Gast in diesem Hause gewesen und so lauschte er gespannt und sehr, sehr lange den Anekdoten des Hausherrn.

Samstag, den 07. September 2002

Hacibektas - Sarikaya - Akdagmadeni

Nach einem ausgiebigen Ausschlafen und einem ebenso ausgiebigen Frühstück mit viel Tomaten, Schinken, Käse, Oliven - hier muß einmal gesagt werden, das wir die türkische Küche sehr genossen und niemals damit Probleme gehabt haben - fuhren wir dann den kurzen Weg zur nahen Tekke. Diese besteht aus einem Gebäudekomplex mit mehreren Innenhöfen, um deren ersten sich ein größerer klosterartiger Gebäudekomplex gruppiert. Besonders eindrucksvoll empfand ich die "Klosterküche", die sich mitsamt den angrenzenden Speisräumen im rekonstruierten Zustand anno 1250 befindet. Sehr gemütlich das alles. Und die Anwesenheit von nicht weniger als 7 großen Kaminstellen lässt auf eine Lebensqualität schließen, die den Luxus europäischer Kaiserpfalzen der gleichen Zeitspanne bei weitem in den Schatten stellt !



Tekke des Haci Bektas im gleichnamigen Ort, heute Museum Foto : Ali Mansur Celik

Weiter hinten befindet sich dann die Türbe - die Begräbnisstätte von Haci Bektas und seinen engsten Jüngern - die über viel schöne ornamentale Kunst verfügt und eine angenehme sakrale Atmosphäre ausstrahlt. Hier seien einige der Lehrsprüche von Haci Bektas zitiert, die viel über die Wesensart und Denkweise dieses Mannes verraten :

- Das Universum ist die sichtbare Gestalt Gottes -
- Rituelle Gebete machen keinen Menschen besser -
 - Die Taten zählen; nicht die Worte -
- Auch wenn Du verletzt wirst, verletze niemanden -
- Vergiß niemals : Auch Dein Feind ist ein Mensch -
- Betet nicht mit den Knien, sondern mit dem Herzen -
- Glücklich ist, wer die Gedankenfinsternis erhellt -
 - Ermögliche den Frauen eine gute Bildung -
- Es gibt kein Gegeneinander von Gott und Mensch, sondern ein Miteinander in tiefer Verbundenheit -
- Was Du suchst, findest Du nur in Dir selbst, nicht in Jerusalem oder in Mekka -
- Sei Herr über deine Hände, deine Zunge und deine Lenden - .

Irgendwie finde ich, kommen einem gerade als Christen etliche dieser Gedanken sehr bekannt vor...oder sollten es zumindestens ! Und es ist wirklich zu bedauern, das die von Haci Bektas formulierten Lehren relativ wenige Anhänger im Islam gefunden haben. Immerhin existieren heute allein in der Türkei 23 Millionen Aleviten, die allerdings von Zeit zu Zeit heftigen Angriffen und Übergriffen weniger toleranter Muslime ausgesetzt sind.

Nachdem uns noch ein Türke mit deutscher Vergangenheit "15 Jahre bei Bosch geschafft" unbedingt zu einer Cola einladen wollte - auch hier stießen wir recht bald an eine Sprachbarriere - liefen wir an den zahlreichen Devotionalienständen a la Lourdes - nur undogmatischer, so gab es auch Konterfeis von Che Guevara zu erwerben - zurück zum Auto und verließen den überaus netten und sehr einprägsamen Ort.

Selcuk ließ es sich nicht nehmen, noch ein Dorf in der Nähe mit einer Gebetshaus der Aleviten aufzusuchen. Hier konnten wir einen Einblick in das runde, nicht eben sehr große Gebetshaus tun, das wie eine Moschee mit dicken Teppichen ausgelegt war, im Gegensatz zu einer solchen aber im Innern mit verschiedenen Portraitpostern geschmückt war und über kein Minarett verfügte. Wir schieden von Hacibektas mit dem

schönen Gefühl, das es durchaus auch im Islam bedeutende tolerante und völkerversöhnende Strömungen gibt - ein Aspekt, der in Mitteleuropa derzeit leider viel zu wenig betont wird !

Der weitere Tag war im wesentlichen ein Fahrtag, der uns über die Nationalstrasse 260 zunächst nach Osten und dann weiter über die 805 nach Norden führte. Bei dem kleinen Dorf Elmali (= Apfel, scheint hier ein beliebter Ortsname zu sein, genauso wie Kursun = Blei, das man auch öfters antrifft) gewahrten wir dann einen sehr großen und sehr künstlich aussehenden Hügel westlich der Straße, der sich als großer Tumulus = Grabhügel entpuppte. Im Fernrohr konnten wir dann auch sogleich ein paar Stollen entdecken, die man in den Hügel gegraben hatte, offensichtlich um nach Schätzen zu suchen. Wir rumpelten mit dem Mercedes über einen Feldweg bis zu einer schwarzbunten Kuhherde und begaben uns von dort auf den Fußweg zu dem 500 m entfernten Tumulus. Leider sollten wir nie dort ankommen, da ein Hochwasser führender Bach sich unserem Forscherdrang entgensetzte. Während Irene, Lisa und mir die Strömung zu stark erschien und auch ein Watversuch von mir rasch im erstaunlich tiefen Schlamm stecken blieb, gelang es Selcuk im kühnen Sprung das jenseitige Ufer zu erreichen. Er kam dann auch richtig bis zum Tumulus, mußte dort aber feststellen, das sich ohne entsprechendes Geleucht, welches bei mir verblieben war, in dem dunklen Stollen wenig ausrichten liess. So endete diese vielleicht legendäre Tour verfrüht ohne je das Licht der Welt zu erblicken. Vielleicht auch ganz gut so, da laut Aussagen des Viehhirten die Stollen mit Gas gefüllt sein sollen (denkbar wäre CO₂ - wer weiß). Und noch etwas : Die Türken sind sehr schnell mit der rigorosen Ahndung von Raubgraberei und allem was dazugehört oder auch nur so aussieht. Insofern war es vielleicht wirklich besser, das wir den mit 150 m Durchmesser sehr bedeutenden Tumulus links liegen ließen.

Über Sarikaya nach Norden und Sorgun nach Osten ging es nun flott weiter über die hier recht unspektakuläre anatolische Hochebene hinweg Richtung Akdagmadeni, was die "Minen von Akdag", oder noch genauer : "Die Minen am Berge Ak" heißt. Man sieht, unser Geo - Türkisch machte Fortschritte. In dem in einer reizenden bewaldeten Berggegend liegenden Akdagmadeni erspähten wir sogleich am Ortseingang rechterhand eine größere Industrieanlage, die sehr bergbaulich anmutete. Tatsächlich handelt es sich um die Zentralaufbereitung der umliegenden Blei / Zink / Kupferbergwerke, die sich offensichtlich gerade in einer Umstrukturierungsphase (soll wohl heißen : Stilllegungsphase ?) befinden. Selcuk und ich stellten uns artig bei dem Vorarbeiter der Aufbereitungsanlage vor. Zwar war kein Geologe aufzutreiben, aber ersatzweise durften wir alle - also auch Irene und Lisa - uns die gesamte Aufbereitungsanlage genau anschauen. So wanderten wir auf schmalen Bretterstegen an vielen vor sich hin brodelnden Flotationszellen vorbei. Sicherlich kein übliches Touristenziel und in Mitteleuropa wohl ganz undenkbar, eine solche mit Frau und Kind anzusehen. Wenn ich mich recht entsinne, ist dies die dritte komplette Anlage dieser Art, die ich mir anschauen durfte. 1983 war es jene am Rammelsberg (1988 stillgelegt) und 1998 die stillgelegte , aber original erhaltene am Südtiroler Schneeberg.

Nachdem wir noch im strömenden Regen einen kurzen Blick auf die Halden mit kupferhaltigen Pyrit geworfen hatten, warteten wir dann etliche Zeit auf einen Grubengeologen, mit dem Selcuk telefonierte hatte. Der kam aber nicht, so das wir nach geraumer Zeit alleine in die Stadt fuhren. Diese erwies sich als für eine Bergbaustadt ungewohnt hübsch und verfügte über mehrere aufwendige Brunnenanlagen.

Nach etlicher Sucherei hatten wir ein vom Preis und von der Sauberkeit her akzeptables Hotel namens Mutlu gefunden (20 Euro fürs Zimmer), in dem wir uns einquartierten. Dies ist nicht so einfach, wie es sich anhört, da Hotels und erst recht Privatpensionen in den meisten kleineren osttürkischen Städten Mangelware sind. Von Campingplätzen ganz zu schweigen, die findet man im Osten der Türkei so gut wie gar nicht. Offensichtlich kennt jeder Türke so viele andere Türken, das Übernachtungsprobleme in einer fremden Stadt erst gar nicht entstehen. Anders läßt sich dieser Mangel an öffentlichen Übernachtungsplätzen kaum erklären...

Den Abend verbrachten wir mit einem kleinen Stadtbummel und kauften noch zu später Stunde ein. Türkische Läden kennen keine festen Öffnungszeiten und viele von ihnen haben die halbe oder auch die ganze Nacht über auf. Sodann labten wir uns in einem Kebabrestaurant, wobei ich mir eine hier nicht mehr ganz so gern gesehene Flasche Marmara - Bier schmecken ließ. Zu guter Letzt trafen wir noch auf einen schuhputzenden Jungen, der uns seine Dienste anbot und der unter Verwendung von Unmengen schwarzer Wichse unsere Schuhe wieder auf Hochglanz brachte.

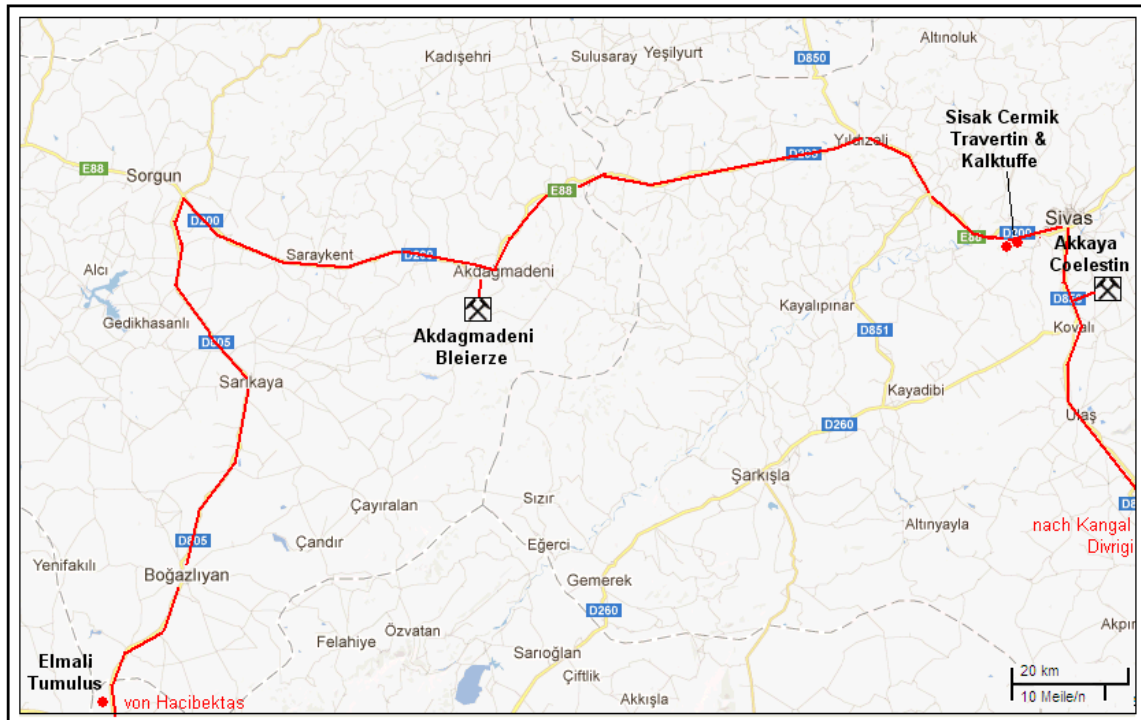
Sonntag, den 08. September 2002

Akdagmadeni und Umgebung - Yildizeli - Sisak Cermik

Nach frischen Backwaren und etlichen Cays in einer Art Eiscafe liefen wir zunächst zu einem Schuhgeschäft, da das Innenleben meiner viel geliebten Wanderschuhe, gekauft anno 1982 und somit gerade mal zarte 20 Jahre jung - allmählich sehr zu wünschen übrig ließ. So vertraute ich die guten Stücke einem örtlichen Schuster zur Überarbeitung an. Daraufhin ging es in die Berge, wo es noch ein paar in Betrieb befindliche Blei - Zinkbergwerke geben sollte. Nach langer Holperei auf mittelprächtigen Bergwegen, bei denen sich unser Gefährt mal wieder durch reichlich Aufsetzer hervor tat, gelangten wir zu einem Bergwerk, das über etliche Halden verfügte. Wir strömten aus und machten uns einen kurzen Überblick über die Mineralisation, die hier im wesentlichen aus Bleiglanz- und Kupferkieslinsen in Aktinolith - Vesuvian - Epidot Skarnmatrix besteht.

Während Irene und Lisa noch eifrig sammelten, liefen Selcuk und ich hoch zu den Gebäuden. Auch hier wurden wir freundlich empfangen. Der Geologe war leider unpässlich und ließ sich nicht blicken, aber ein freundlicher Bergbauingenieur berichtete uns, das der reguläre Erzabbau hier vor genau 14 Tagen (Schade... schon wieder zu spät...) eingestellt wurde und seither 150 Mann auf der Straße säßen. Es würde jedoch von der Firma Glencore International heftig mit Untertagebohrungen nach neuen Erzkörpern exploriert. Nach Untertage wolle man uns nicht lassen, aber eine ausgiebige Übertagebesichtigung wäre kein Problem. Gesagt, getan, nach etlichen Cays sattelten wir auf einen ziemlich angestaubt wirkenden, aber ungemein geländegängigen Chrysler auf und fuhren mit der Mittagsverpflegung für das Explorationsteam los. Auf der hochinteressanten Tour durch schöne bergige Waldlandschaft kamen wir an manchen Stollen und Halden vorbei, auf denen es neben Sulfiden manch sekundäres Blei-, Zink- und Kupfermineral gab, insgesamt aber leider nichts Mitnehmenswertes. Dafür entschädigte ein schöner hölzerner Förderturm sowie die Besichtigung des frisch gewonnenen Kernmaterials, in dem unter anderem Fluoritgängen auftraten. Um auch selber etwas Input in dieses Projekt zu geben, wies ich auf das in derartigen Skarngesteinen hohe Potential für Wolfram (Scheelit)mineralisation hin, die aber nur

unter UV - Beleuchtung sichtbar wird. Ein Grund, warum viele Scheelitlagerstätten erst sehr spät entdeckt wurden, so die auch heute noch im Abbau stehende Lagerstätte Mittersill in den Hohen Tauern in Österreich. Der Rat wurde dankend angenommen. Als Abschluß der Führung schauten wir uns dann noch das mehr oder minder historische Pingengelände mit reichlicher Vesuvianführung an. Das Gelände erinnerte mich sehr an den antiken Kupfertagebau von Rudna Glava in Serbien, was wir uns anno 1985 auf der legendären Professor Harder - Exkursion angeschaut hatten. Gott hab ihn selig, meinen guten Professor. Wie ich inzwischen hörte, wurde er ein Opfer des südostasiatischen Tsunamis 2004...



Reiseroute Detail 3 : Hacibektas – Sivas – Akkaya Coelestin

Wieder zurück im Camp wurden wir netterweise zum Mittagessen eingeladen, das aus Auberginen mit Reis bestand. Auberginen werden hier zu Recht "das Fleisch des armen Mannes" genannt, da die Früchte eine etwas faserige Struktur und einen vage fleischartigen Geschmack haben. Wie fast immer hier war das Gericht sehr schmackhaft zubereitet und lecker. Anschließend hatten wir dann noch die Gelegenheit, uns mit dem wieder aufgetauchten, noch etwas blassen Geologen zu unterhalten. Dieser zeigte uns auch noch ein paar schöne Erzproben, besonders Aggregate von hochglänzenden, gerundeten Bleiglanzkristallen. Solche Kristalle soll es hier bis 20 cm Kantenlänge geben, allerdings wären die entsprechenden Stufen bereits vom Chefgeologen nach Istanbul entführt wurden. Schade eigentlich...

Am frühen Nachmittag zockelten wir auf der Piste zurück nach Akdagmadeni, um meine Schuhe einzusammeln. Sie standen schon abholbereit da und das Innenleben war prima saniert. Überraschenderweise brauchte ich noch nicht einmal etwas für die Schuhsanierung bezahlen...vermutlich konnte der Schuster solches Elend einfach nicht mit ansehen und hatte aus Berufsehre einfach Erbarmen mit den desolaten Stiefeln gehabt.

Dann ging es in flotter Fahrt weiter ostwärts bis Yildizeli, wo es zwei sehenswerte Hanis = alte Karawanseraien geben sollte (je ein roter Stern auf unserer Shell - Eurokarte im Maßstab 1 : 750.000). In Erinnerung an den imposanten Sarihan im Göremegebiet erwarteten wir hier stattliche Gebäude. Allein - die beiden Sehenswürdigkeiten entpuppten sich als Enten. Die auf der Karte eingezeichneten Saraya - Hani - offensichtlich gleich mehrere - fanden wir gar nicht, obwohl sie sich laut Karte unmittelbar neben der Strasse befinden sollen, und der Yeni Han direkt bei Yildizeli scheint sich den modernen Zeiten angepasst zu haben und präsentierte sich uns als moderne Buswerkstatt.

Wenige Kilometer vor Sivas sollte es laut Reiseführer beim Ort Sisak Cermik heiße Quellen geben. Selcuk war die ganze Reise schon ganz heiß auf heiße Bäder und wollte uns unbedingt die türkische Badekultur zeigen. Doch er musste noch etwas Geduld haben, denn kurz vor nämlichen Orte erspähte ich auf einem nahen Hügel einen ganz eigenartig orangegelb gefärbten Aufschluss, den wir unverzüglich ansteuerten. In einem ausgedehnten Steinbruchgelände fanden wir sehr eigenartige, ockergelb - orange gefärbt geschichtete Gesteine in mehreren Zehnermetern Mächtigkeit, die auf den ersten Blick wie Sedimente aussahen. Seltsam war jedoch der kristalline Charakter dieser "Sedimente". Es schien sich um eine rhythmische Kristallausfällung zu handeln und zwar in einer Dimension, wie ich sie noch nirgends zuvor gesehen hatte. Das brachte mich ins Grübeln. In der Mitte des Aufschlusses fanden wir dann einen bereits in großen Teilen abgebauten, steil stehenden Gang aus gebändertem Travertin und allmählich klärte sich das geologische Rätsel. Der Steinbruch erschließt ganz mustergültig ein Profil durch eine geologisch sehr junge Quellspalte, aus der bis vor einigen tausend oder auch nur hundert Jahren heißes Wasser emporquoll. Das Wasser lief solange, bis sich die Spalte selbst durch die kalkigen Quellabsätze verstopfte (Travertingang). Beim Abkühlen des Wassers in den randlichen Becken fiel dann in vielen Metern Mächtigkeit der orangegelbe, sehr poröse und eigenartig kristalline Quellschutt aus, wobei die intensive Farbe auf einen relativ hohen Eisengehalt schließen lässt.

Heiße Quellen sieht man ja recht oft, aber nur sehr selten findet man den Unterbau einer solchen heißen Quelle so gut aufgeschlossen wie hier. Ich war ganz begeistert....und bin es heute noch. Schon allein für diesen Anblick hat sich die Türkeireise gelohnt ! Wie sich später herausstellte, waren auch schon andere Geologen beim Besuch dieses Aufschlusses ganz begeistert - siehe hierzu den entsprechenden Anhang 3.

Während die Damenwelt noch in dem Steinbruch farblich schöne Travertine sammelte, folgten Selcuk und ich dem Travertinband über mehrere Hügel, um die Länge der Quellspalte festzustellen und damit einen Überblick über die hier anstehenden Travertinvorräte zu erlangen. Der Gang setzte sich über fast einen Kilometer und weiter fort (da verließ uns dann die Lust) und erreichte eine Mächtigkeit von bis zu 10 Metern. Ganz ordentlich ! An mehreren Stellen fanden sich Probeschürfe, offensichtlich hatte hier schon jemand vor uns geologisch gearbeitet. Dort ist dann auch jeweils schön gebändertes Material zu sehen. Allerdings hat man hier wie auch im großen Steinbruch den Fehler gemacht, den Travertin mittels Sprengtechnik gewinnen zu wollen. Das verträgt natürlich so ein Material schlecht und die gewonnenen Blöcke weisen dann anschließend viele Risse auf. Mit materialschonender Sägetechnik sollte hier aber durchaus noch eine lohnende Gewinnung möglich sein.

Nur wenige Kilometer weiter östlich liegt dann der Ort Sisak Cermik, wo die Quellen noch heute heiß sprudeln und immer noch gewaltige Mengen ockerfarbener Quellkalk abscheiden. In Erwartung eines netten Kurbades fuhren wir ins Ortszentrum und befanden uns in einem wenig einladenden Arrangement von Betonhäusern, die von einem weiten Gürtel von zusammengeschusterten Nomadenzelten umgeben waren. Offensichtlich erfreut sich der Badeort bei den hiesigen Nomaden großer Beliebtheit. Sie kommen in Scharen und bleiben von Frühjahr bis Herbst. Da es nur wenige öffentliche Toiletten für Hunderte von Nomaden gibt, sind die hygienischen Bedingungen äußerst prekär. Auch der "Kurpark" hat diesen Namen nicht verdient und ist leider völlig vermüllt. Die Quellen schließlich, die früher sicherlich nett vor sich hin sprudelten und dabei gewiss schöne Sinterkegel aufbauten, hat man in hässliche Betonwürfel verpackt. Insgesamt ein sehr abschreckendes Beispiel dafür, wie man einen von Natur aus schönen Ort ganz übel verhunzen kann...

Als einziger Lichtblick erschienen einige ganz adrette Wochenendhäuschen hinter den Betonhotels, die Irene und mir ganz gut als Übernachtungsmöglichkeit gefallen hätten. Leider waren sie schon alle ausgebucht und man verwies uns auf den nahen "Campingplatz". Während Irene, Lisa und Selcuk das Auto holten, schaute ich mich schon einmal auf dem "Campingplatz" um, der indessen weitgehend mit dem Nomadenlager identisch war und entsprechend unappetitlich aussah. Lauter kleine Mühlhaufen verfeinerten das Bild und an manchen Stellen roch es sehr komisch....igitt ! Was soll ich noch weiter erzählen....recht fluchtartig verließen wir den Ort Richtung Sivas, während Selcuk vor sich hin grummelte, daß er so gerne gebadet hätte !



Quellkalk und Travertin westlich Sisak Cermik



Aufschluß im Quelltuff von Sisak Cermik

Nur drei Kilometer von dem unsäglichen Sisak Cermik entfernt fuhren wir an einem äußerst liebevoll gestalteten Gartenrestaurant mit vielen Brückchen, Pavillons und Grillhütten vorbei, das so recht zur Einkehr einlud. Hier sollte man doch, so meine Idee, mal fragen ob wir nicht hier unser Zelt aufbauen dürfte. Selcuk war eine solche Frage sichtlich peinlich, letztthin beugte er sich aber dem demokratischen Willen der Reisegruppe und fragte den Wirt. Tatsächlich bot uns dieser nach einigem Hin und Her sein Gartenhaus als Nachtquartier an. Selcuk lenkte ein, wollte nun aber doch noch gerne schwimmen gehen. Also geschah es.

Wir fuhren zurück in eines der Badehotels von Sisak Cermik und logierten uns als Badegäste ein. Wer nun erwartete, hier ein großes Pool zu finden - wie Ute, Lisa und ich Anfang 1997 bei unserem ersten Türkeiurlaub in Pamukale - wurde enttäuscht. Stattdessen gab es kleine Badezellen mit Becken von etwa 2,50 x 2,50 m Größe und 1,50 m Tiefe, in dem man in eine ebenso braune wie heiße Brühe steigen konnte. Jede Familie für sich versteht sich und unsichtbar für andere natürlich ! Aus einer braunen Leitung floss das Wasser mit beachtlichen 45 Grad Wärme und ganz offensichtlich hohem Mineralgehalt. Recht gewöhnungsbedürftig das Ganze, aber wenn man erst einmal drinnen war, wurde es einem richtig mollig warm. Nach dem Badegang hatte man Gelegenheit sich kalt abzduschen und in einer Art Bistro zu ruhen. Sehr entspannend war es schon, das Bad und Lisa und Irene hatte es auch gefallen. Selbst Selcuk war wieder mit der Welt versöhnt !

Nun also ging es wieder zu unserem Gartenrestaurant. Der Plan, im Freien zu dinieren, wurde rasch durch ein heranziehendes Gewitter vereitelt und so eilten wir in das Restaurant, dessen Inneneinrichtung genauso geschmackvoll und sehenswert im Stile eines "anatolischen Landhauses" gestaltet war wie das Exterieur. Das gereichte Essen war köstlich (Lammtopf und Grillteller, dazu leckeren Ayran - eine typisch türkische Mischung aus Joghurt, Wasser und etwas Salz) und wir unterhielten uns noch bis recht spät mit den zahlreichen Mitgliedern der Wirtsfamilie. Ursprünglich handelte es sich um deren Wohnhaus, das sie vor zwei Jahren als Restaurant aufgemacht hatten. Man würde jedoch immer noch im ebenfalls für Gäste zugänglichen Obergeschoß des Hauses schlafen. Besonders angetan waren die Wirtsleute von Lisa, die wir - wie an mehreren anderen Orten auch - ohne weiteres hätten hier lassen können. Lisa wurde überall herumgereicht und in anatolische Tracht gekleidet und ich mußte ein wachsames Auge auf sie haben, das sie nicht allzu sehr verschwand.... Berichtenswert ist noch, das wir dem Wirt anboten, für dieses so pittoreske Restaurant ein wenig Werbung zu machen - im Lonely Planet Reiseführer oder so. Das wies der Herr aber entrüstet von sich, es kämen auch so schon genug Gäste ! Schließlich endete der Abend und wir begaben uns ins heimelige Gartenhaus, wo wir unsere Schlafsäcke teils auf den Sofas (Lisa und Irene), teils auf den Boden (Thomas) ausbreiteten, während Selcuk einmal mehr den Mercedes als Nachtquartier vorzog.

Montag, den 09. September 2002

Sisak Cermik - Akdagmadeni - Sivas - Akkaya Coelestingrube - Kangal - Baliki Kaplica

Bericht Irene :

Der Morgen begann gleich mit der **Panne des Tages**. Selcuk lief suchend durch die Gegend und fand sein Handy nicht. Da half leider alles Suchen nichts, offensichtlich war das gute Stück irgendwo in Akdagmadeni liegengeblieben. Also rasten wir, so schnell es eben ging, 160 Kilometer zurück nach Akdagmadeni. Zwischenzeitlich versuchte Selcuk sich telefonisch mit dem Hotel und den Bergleuten in Verbindung zu setzen.. In Akdagmadeni angekommen, war niemand von dem Hotelpersonal anzutreffen. Daher untersuchte Selcuk selbständig alle möglichen Schränke und Kammern rund um die Rezeption. Pas de chance ! Selcuk mußte sich langsam aber sicher mit den Gedanken vertraut machen, das er sein Handy wohl nie wieder sehen würde. An "unserer" Caybude nahmen wir noch einen kleinen Mittagslunch ein, besorgten frisches Obst, und diskutierten wie des Öfteren heftig kontrovers, was unsere nächsten Anlaufstation werden würde. Thomas (der mittlerweile einsah, das sich lohnende mineralogische Ziele wie die berühmte Kämmereritfundstelle Kop Daglari etc. mit diesem unserem Gefährt nicht ansteuern liess) wollte ja am liebsten über Kappadokien wieder zurück nach Adana. Selcuk und Irene waren jedoch dafür, noch etwas mehr vom Osten zu erkunden und die Strecke in verkürzter Version wie geplant weiter zu fahren. Unsere ursprünglichen Pläne, an die Schwarzmeerküste zu fahren hatten wir schon seit einigen Tagen ad acta gelegt, da von dort dauernd Katastrophenmeldungen kamen : heftige Regenfälle, weggerissene Strassen. Auch sah der Himmel in Richtung Norden immer sehr düster aus.

Nachdem es zwei zu eins gegen Thomas stand, rollten wir am frühen Nachmittag zunächst nochmal zu unserem orangefarbenen Aufschluss - aber auch dort keine Spur vom verschwundenen Handy. So mußte Selcuk sich von seinem Handy endgültig verabschieden. Er ärgerte sich noch den ganzen Tag, was vielleicht auch daran lag, das wir schlechten Menschen ein kleines Spottliedchen gedichtet hatten und fröhlich sangen "My Handy is over the ocean, My handy is over the sea...My Handy is over the ocean, O bring back my handy to me"...

Weiter ging es...wieder an der netten Lodge vom gestrigen Abend vorbei; Juhu, endlich geht es wieder vorwärts ! Nach weiteren 30 km trafen wir in Sivas ein, wo wir zunächst auf der Suche nach dem Gewerbegebiet waren, um hier den Wagen untersuchen zu lassen, da die hinteren Räder merkwürdig nach außen hingen - vermutlich noch eine Spätfolge der verfehlten Rampenaktion vor ein paar Tagen . Nach ein paar Wendungen und Nachfragen trafen wir auf eine große Auswahl von Werkstätten. Nachdem die Herren nichts Genaues nicht feststellen konnten, schickten sie uns zur Kontrolle noch zur die Mercedes-Vertretung. Dort konzentrierte man sich anscheinend eher auf das etwas wohlhabendere türkische Klientel und wir bekamen auch gleich einen Cay angeboten. Selcuk fühlte sich sofort von der hübschen Bürodame angesprochen und begann heftig zu flirten und Telefonnummer zu tauschen.

Wenigstens war am Wagen durch Selcuks Aktion kein größerer Schaden entstanden, der sofort repariert werden mußte, jedoch sollte die rechte Hinterachse gewichtlich entlastet werden; was für Irene bedeutete, daß sie fortan immer vorne sitzen durfte! Wir beschlossen uns noch kurz im Centrum von Sivas, der erhabenen Stadt = dar ulala, mit ca. 200.000 Einwohnern, umzusehen. Vom ehemaligen Reichtums des Mittelalters und der Seldschukenherrschaft ist jedoch nicht viel an Sehenswertem übrig geblieben. Selcuk chauffierte uns noch am Konak-Platz vorbei, wo in einem klassizistischen Gebäude 1919 der Nationalkongreß getagt hatte, der das endgültige Aus für das alte Osmanischen Reich bedeutete und zur Gründung der heutigen Türkei führte. Er schlug dann vor, die Altstadt mit vielen Geschäften, Moscheen und engen Gassen zu Fuß zu erkunden, doch als Thomas das Gewusel der Menschenmassen sah, wollte er nur noch aus der Stadt raus! Wir schlugen eine gut ausgebaute Straße gen Süden Richtung Malatya ein und standen bald am Ende der Welt...zumindestens am Ostrand unserer doch recht guten Shell Eurokarte, der zufolge die Türkei hier zu Ende ist !

Wenige Kilometer weiter entdeckten die Herren schon von weitem bei Akkaya ein paar große Halden; da mußten wir natürlich sofort hin. Als wir uns näherten, stellten wir zu unserer Überraschung fest, daß vor der Grube riesige Mengen von bereits gebrochenem Gips lagerten, mit dem anscheinend niemand etwas anzufangen wusste. Thomas vermutete, das man sich hier eigentlich nur auf den Abbau des Strontiumminerales Coelestin konzentrierte. Als wir weiter in das Innere des Bergbaugeländes vorstießen, standen wir vor einem beeindruckenden Loch und stillstehenden Maschinen. Thomas und Selcuk versuchten Arbeiter aufzustöbern, während sich Irene und Lisa mit dem Hammer an Markasit und Pyrit-Brocken zu schaffen machten. Nachdem weit und breit niemand zu sehen, besichtigten Thomas und Selcuk die Verwaltungsgebäude. Die gesamte Einrichtung samt Küche war komplett vorhanden, sah jedoch sehr verlassen aus. Auch sämtliche Büros waren verwaist, obwohl auf den Schreibtischen noch Karten, Computer und Zeichengeräte lagen. Wir kamen uns ein wenig vor wie auf einem Geisterschiff !

ab hier weiterer Bericht von Thomas :

Als wir gerade wegfahren wollten, erspähte uns doch noch der hiesige Aufpasser und schlurfte reichlich verspätet heran. Er war dann aber noch ganz gesprächig und berichtete ein wenig vom Betrieb, der gerade aufgrund der aktuellen Wirtschaftsmisere in der Türkei gestundet ist. Für weitere Informationen verwies er uns an die Minenverwaltung im nahen Ort, bei der wir dann auch vorstellig wurden. Hier war man ein wenig zugeknöpft, da man wohl nicht recht wußte, was man mit uns anstellen sollte. Auch die Hauptverwaltung in Istanbul war telefonisch nicht zu erreichen und so standen die hiesigen Herrschaften etwas ratlos in der Umgebung herum. Immerhin durften wir uns die lokale Probensammlung anschauen, in der wir neben viel Gips, Coelestin und Eisenerz auch die bekannten Vanadinitkristalle aus Keban Maden (groß, aber nicht besonders schön) und recht nette Aurichalcite aus Gümüşhane am Schwarzen Meer entdeckten.

Es war nun schon recht spät geworden und so wurde es Zeit, sich über unseren Übernachtungsort Gedanken zu machen. 100 Kilometer von hier sollte es eine weitere heiße Quelle in Baliki Kaplica geben und wir beschlossen, dem türkischen Badewesen eine zweite Chance zu geben. Bereits in der Dämmerung erreichten wir via Kangal den Badeort, der zu unserem Erstaunen für türkische Kurort - Verhältnisse geradezu mondän wirkte. Nach der Anmeldung in der Kurrezeption (!) wandelten wir dann an einem kleinen Flußlauf mit bereits warmen Wasser entlang, über denen mehrere hübsche breite Holzbrücken geschlagen waren. Auf diesem standen lauschige Teepavillons und eine Art Gartenrestaurant, in dem wir leckere Adana Kebabs verspeisten und dazu Ayranc tranken. Alles sehr gepflegt und sauber. Nur auf mein Bierchen musste ich heute Abend leider verzichten, denn Alkohol ist in diesem Kurort streng verpönt. Da hier am Abend wenig los war, sanken wir schon recht früh in die Betten eines einfachen, aber durchaus akzeptablen Zimmers, während Selcuk einmal mehr in seinem Auto Quartier bezog.

Dienstag, den 10. September 2002

Baliki Kaplica - Eisenerzgruben um Divrigi - Elazig

Gleich nach dem Aufstehen gingen wir baden ! Und zwar in ein ganz besonders Bad. Zum einen war es recht warm, so um die 30 Grad, dann relativ salzhaltig und etwas Selen - laut Prospekt 1 g/l !!! - das entpuppte sich aber als Ente, gemeint ist 1 mg /l - ist auch noch drin. Der besondere Witz an diesem Bad sind aber die Fische. Überall in dem Wasser befinden sich kleine, bis zu 10 zentimeter lange Putzerfische, die sich frohgemut auf die Badenden stürzen und an ihnen herumnibbeln. Man kommt sich ein bißchen vor wie bei den Piranhas am Amazonas....ist aber insgesamt recht angenehm, von allen Seiten "geputzt" zu werden. Auf jeden Fall ein ganz ungewohntes und putziges - oder sollte man sagen "putzendes" ? - Badegefühl !

Die Fische stürzen sich dabei mit Vorliebe auf kleine Hautfetzchen und vorstehende Schuppen und entfernen diese. Schon vor etlichen Jahren hat man entdeckt, das Patienten mit Psoriasis / Schuppenflechte und Neurodermitis auf diese Weise sehr effektiv therapiert werden können und so hat sich ein florierender Badebetrieb entwickelt, bei dem heilungssuchende Patienten aus aller Welt ins anatolische Baliki Kaplica strömen und sich von den Fischen anknabbern lassen. Angeblich wird dies sogar von den deutschen Krankenkassen bezahlt. Nähere Informationen und Patientenberichte finden sich in den Anhängen 3a und 3b. Findige Heilpraktiker haben bereits damit angefangen, die Fische unter dem Namen Kangal-Therapie nach Deutschland zu importieren und hier in Wannenbädern anzuwenden. Dort sollen die Fischlein aber nicht ganz so effektiv reinigen wie in ihrer angestammten anatolischen Heimat.

Nachdem wir eine Stunde in den warmen Wasser allseits geputzt worden waren, entstieg ich porentief rein dem recht schönen und großen Freibadbecken und zog mich an. Lisa und Irene tauchten eine halbe Stunde später auf. Wir waren in der Türkei - und so badeten Frauen und Männer in getrennten Becken. Zu dem Damenbad führte vom Hotel aus sogar ein langer gedeckter Gang, in dem badewillige Damen ungesehen zwischen Hotel und Bad huschen können. Ohne einen solchen Gang könnte man den Damen ja vielleicht etwas abgucken...

Nach einem ausgiebigen Blick auf die Karte wurde klar, das wir uns gar nicht mehr allzu weit von dem berühmten alten Bergbauort Divrigi befanden. Dort gibt es einen bereits seit dem Altertum bekannten Magnetberg, der zu allerlei Legenden Anlass gegeben hat, so zu der bekannten Sage des Berges, der den vorbei segelnden Schiffen die Nägel aus dem Holz ziehe. Zu diesem Berg also wollten wir heute.



Eisenerztagebau bei Divrigi Foto : Ali Mansur Celik

Bereits etliche Kilometer vor Divrigi erblickten wir rechts der Straße ausgedehnte Halden und ein auf "Maden" hinweisendes Schild. Maden bedeutet in türkisch nicht etwa "Würmer, sondern Bergwerk ! Wir folgten jener Straße und gelangten schon bald zu einem seit etlichen Jahren stillgelegten Bergbaubetrieb mit noch weitgehend erhaltener Gebäudesubstanz, auf dessen Halden wir eine Zeit lang klopfen. Zu finden gab es neben hämatitischen Eisenerz leider nur Calcitkristalle in allen möglichen Variationen. Schöner war es da schon, in den Tagebau hinab zu laufen. Vorbei an einigen ebenso imponierenden wie desolaten Brechern erreichte man schließlich das abgesoffene Tagebautiefste. Ein hübscher See mit allerlei Pflanzenwuchs war hier entstanden und aus dem Wasser perlten öfters ganze Ketten von kleinen Kohlendioxidblasen nach oben. Das sah im Sonnenglanz ganz reizend aus und führte bei mir zu dem Wunsch, an diesem romantischen Ort zu zelten und vielleicht zu baden. Das wäre im Prinzip auch ganz prima gegangen, leider war es jedoch noch nicht einmal Mittag und so zog es uns weiter fort nach Divrigi.

Die Stadt Divrigi liegt in einer bizarren Berglandschaft und schon von weitem erblickt man den großen Erzberg. Der war wohl früher ein gutes Stück höher, bis dann der Bergbau den Top des Berges kappte und große Haldenströme die Flanken des Berges hinab schickte. Vor dieser Kulisse fuhren wir vorbei an einer großen alten Burganlage nach Divrigi hinein...

Hier sei ein kleiner Einschub gestattet : Wie wir mittlerweile wissen, befindet sich direkt unter der Burg eine Moschee mit äußerst prächtigen Türreliefs namens "Ulu Cami". Auch das "Ulu cami" steht auf der Liste des Unesco - Weltkulturerbes, allerdings genießt es den etwas zweifelhaften Ruf des "am wenigsten besuchten Weltkulturerbes der Türkei". Wohl wahr, den sowohl unser Reiseführer als auch Selcuk strafen die Lokalität mit größtmöglicher Ignoranz ! Erst 2004 hatte ich dann Gelegenheit, mir die wirklich beeindruckende Moschee „Ulu Cami“ von Divrigi im Rahmen einer vom türkischen Tourismusministerium gesponsorten Phototour anzuschauen...aber das ist eine andere Geschichte und soll ein andermal erzählt werden.

Und weiter geht es im Text... Bereits am Straßenrand erspähten wir kleine Erzhalde, wo wir kurz anhielten. Das Erz sieht geologisch - mineralogisch recht interessant aus und besteht sowohl aus Siderit wie auch aus Magnetit und Pyrit. Eisenoxid; -sulfid und -karbonat kommen somit direkt nebeneinander vor, was den Geologen zumindestens überrascht. Recht ästhetisch sind dabei Kombinationen von golden glänzenden Pyritoktaedern mit schwarz glänzenden Magnetitoktaedern bis Zentimetergröße. Insgesamt ließ die kleine Halde auf durchaus interessante Fundmöglichkeiten im Tagebau auf den Berg hoffen. Trotzdem hätten wir hier auf das Klopfen wohl besser verzichten sollen...

Zunächst einmal versuchten wir eine Zufahrtstrasse auf den Erzberg zu finden. Die sahen wir aber nirgendwo. Zwar gab es am Fuß des Berges ein großes Stahlwerk, was wohl direkt die hier gewonnenen Eisenerze verhüttet, aber auch von dort gab es keine unmittelbar sichtbare Zufahrt hinauf auf den Berg. Immerhin fanden wir aber direkt am Strassenrand schöne, Konglomerate aufgeschlossen, in dem häufig kopfgrosse gerundete tiefschwarze Blöcke staken. Dabei handelte es sich zu meiner Überraschung um reinen Magnetit ! Sicherlich eine sehr ungewöhnliche Konglomeratbildung, die für eine sehr lange Abtragungsgeschichte des Magnetberges spricht.

Unsere Suche nach der Auffahrt zum Bergwerk verlief leider wenig erfolgreich, da auch mit dem Fernrohr keine auf den Berg führende Betriebsstraße zu erkennen war. Der Wächter am Tor zu dem Stahlwerk wollte uns auch nicht so recht rein lassen und so wandten wir uns zunächst anderen Zielen zu. Im Nachhinein betrachtet gibt es vielleicht gar keine von außen sichtbare Auffahrt (mehr). Gut denkbar wäre auch eine Wendel im Erztagebau auf dem Erzberg, durch den das Erz unmittelbar durch einen Stollen dem Hüttenwerk zukommt.

Laut unseren bereits in Deutschland recherchierten Unterlagen sollte es ganz in der Nähe eine Flußspatgrube mit Wismuthmineralisation geben, der wir einen Besuch abzustatten gedachten. Nach etlicher Fragerei wies man uns den Weg zu einigen großen Halden am gegenüberliegenden Berg. Aber auch hier hatten wir Pech. Zum einen hatte unser tief liegender Mercedes mit dem groben Schotter der gerade im Ausbau befindlichen Straße nach Elazig große Schwierigkeiten, zum anderen entpuppten sich die umfangreichen Halden lediglich als weiteres stillgelegtes Eisenerzbergwerk mit wenig interessanter Vererzung. Immerhin gab es hier einen lauschigen Rastplatz mit Brunnen, wo wir in der Mittagshitze ausgiebig Siesta hielten. Von hier aus hatte man noch einmal einen schönen Blick in das Tal von Divrigi mit seinem Magnetberg - allein auch von hier wurde keine Zufahrtmöglichkeit zu diesem sichtbar. Vielleicht hätte man mit "Sesam Öffne Dich" mehr Erfolg gehabt...?

Ja, in Divrigi hatten wir - eigentlich das einzige Mal auf dieser Türkeireise - wenig Erfolg. Mehr als das...kaum waren wir wieder auf der Hauptstraße im Ort angelangt, erschien im Rückspiegel ein ziviles Polizeiauto und nötigte uns zum Stehen bleiben. Wir wären auffällig geworden, wurde uns beschieden und daher mussten wir mit auf die Wache. Zu diesem Zweck wurde ich in den Polizeiwagen befördert, während ein Polizist auf den nun freien Platz im Benz rückte. So ging es in Richtung Polizeiwache, wo uns in einem kleinen Zimmer neben dem Eingang Plätze angeboten wurden. Ziemlich beklommen und uns eigentlich keiner Schuld bewusst nahmen wir Platz. Selcuk machte sich nützlich, verwickelte die Polizei in Konversation und verschwand alsbald. Wir blieben sitzen, nur wenig getröstet durch Selcuks Worte, das die Polizei einen hier ohne Begründung maximal drei Tage festhalten könne...

Die Zeit verstrich....oder soll ich vielleicht besser sagen : Die Minuten tröpfelten dahin...ohne das etwas geschah. Ziemlich blöd, so im Ungewissen herum zu sitzen. Schließlich erschien Selcuk wieder und beschied uns, das wir beim Klopfen am Straßenrand beobachtet worden seien. Und so etwas sähe man hier gar nicht gern. Im übrigen sei bei der genauen Inspizierung unseres Wagens kein verdächtiges Material gefunden wurde. Lediglich mein Russenmesser - eine Art Fahrtenmesser aus russischen Militärbestand, wie es um 1994 reichlich auf deutschen Flohmärkten zu finden war - wäre den Gendarmen übel aufgefallen. Aber da wolle man ein Auge zudrücken. Erleichtert standen wir auf. "Halt ! Noch eins", ertönte es da. Geologische Untersuchungen und Studien wären hier unerwünscht und wir müssten ein Schreiben unterzeichnen, das wir in diesem Jahr in Divrigi ohne spezielle Erlaubnis keine solche Studien mehr unternehmen würden. Nun gut, wir unterschrieben.....und verließen erleichtert die Wache !

Um der Gerechtigkeit die Ehre zu geben, muss man sagen, das trotz der für uns unangenehmen Situation die Polizisten distanziert - freundlich blieben und in keiner Weise schikanös waren. Und man darf ruhig noch etwas weiter ausholen. Über die Situation der Kurden in der Türkei mag man unterschiedlicher Meinung sein. Fakt aber ist, das es in deutschen Studentenkreisen viel Zuspruch für die PKK gab. Auch ich entsinne mich vieler Pro - PKK Flugblätter auf den Mensatischen der Göttinger Universität. Offensichtlich machte sich gar mancher deutsche Student mit Flugblättern, Lebensmitteln oder auch Waffen auf den Weg nach Kurdistan, um die PKK aktiv zu unterstützen. Das wurde von der türkischen Bevölkerung natürlich gar nicht gerne gesehen und so machen sich unschuldige deutsche Geologen in den Kurdengebieten heute halt schon dann verdächtig, wenn sie am Straßenrand Steine klopfen gehen

Es war schon recht spät geworden und wir beschlossen nach Elazig weiterzufahren. Da wir die direkte Verbindungsstraße unserem Autochen nicht zumuten wollten, beschlossen wir den längeren Weg zurück über Kangal zu nehmen. In Elazig kamen wir dann nach langer Nachtfahrt kurz nach Mitternacht an und mieteten uns hier in einem ziemlich hässlichen Hotel in der Innenstadt direkt gegenüber einer großen Moschee an. Wir erhielten ein ganz passables Zimmer im fünften Stockwerk, während Selcuk ein Stockwerk tiefer schlief. Zwar waren wir schon recht müde, trotzdem wurde ich etwas nervös. Gab es doch hier im obersten Stockwerk im Falle eines Erdbebens oder Brandes keinerlei Fluchtmöglichkeit. Übertriebene Furcht...? Leichte Paranoia ?? Na, ich denke, man macht sich besser bei Zeiten Gedanken um solche Dinge als später...!. Einen Fluchtweg fand ich dann im Dachgeschoß, von dem man unter Opferung einer Fensterscheibe im Bedarfsfall das flache Nachbardach würde erreichen konnte.

Einigermaßen beruhigt kehrte ich zu meinem Damen zurück, die noch nicht so recht was von meinen nachmittäglichen Aktivitäten mitbekommen hatten. Als ich dann das Thema "Fluchtweg bei Erdbeben und Brand" ansprach, konnten die beiden dann erst recht nicht mehr einschlafen...

...irgendwann taten sie es dann aber doch, und dies tief und fest, denn als um etwa 5 Uhr der Ruf des Muezzins von der in geisterhaft grünem Licht illuminierten Moschee hereinscholl, war ich der einzige, der davon aufwachte !

Mittwoch, den 11. September 2002

1. Jahrestag des Anschlages auf das World Trade Center in New York

Elazig - Harput - Kupfererzrevier Ergani Maden - Feribot / Atatürkstausee

Nach einem leckeren Börek - Frühstück beim Bäcker gegenüber verbrachten wir noch etliche Zeit mit diversen Einkäufen in Elazig. Hierbei konnte ich auch Batterien für meinen mittlerweile platten Fotoapparat finden. Wieder einmal soll dabei die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit der Türken gelobt werden. Der Besitzer eines Elektroschops begleitete mich, nachdem er in seinem Laden nicht fündig werden konnte, fast eine halbe Stunde von Laden zu Laden, bis wir in einem Kamera - Fachgeschäft endlich die nicht einmal sehr teure passende Batterie fanden.

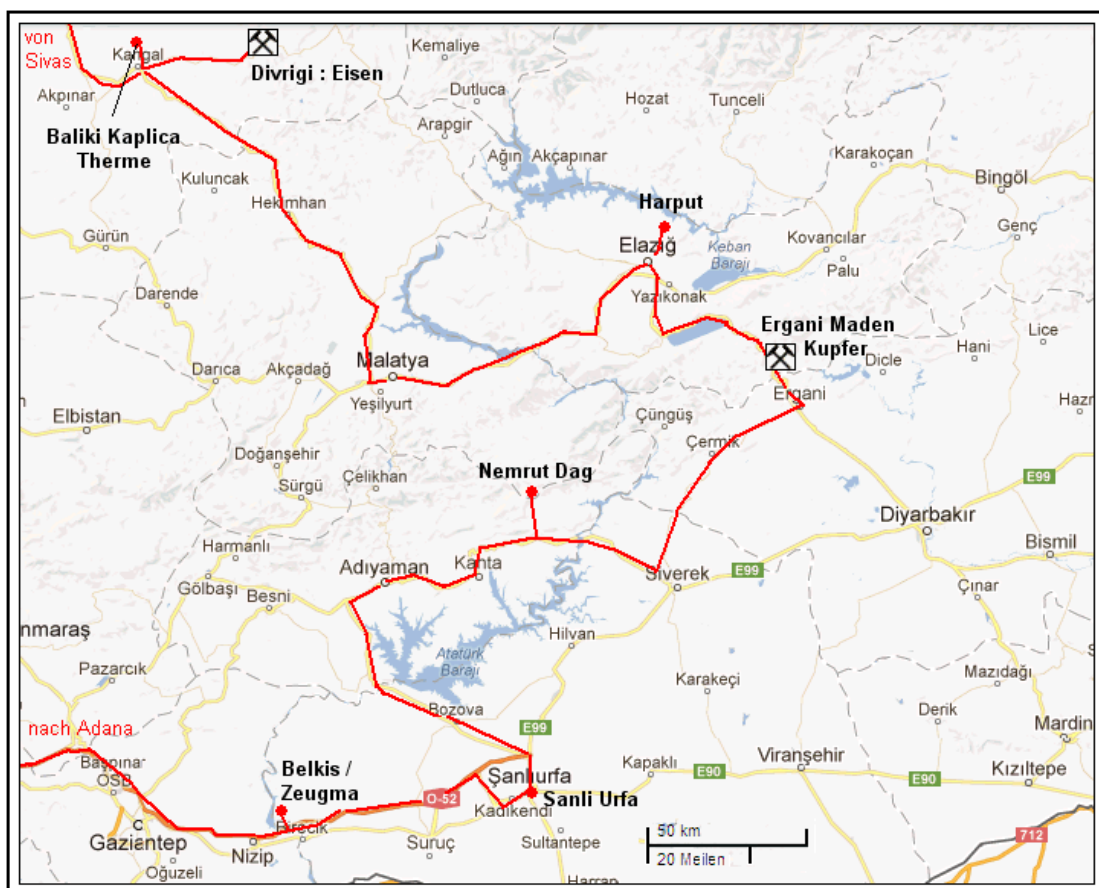
Elazig ist eine recht große und turbulente Geschäftsstadt, hat aber wie die meisten türkischen Großstädte den Nachteil, aus 90 % Beton zu bestehen. Obwohl das osmanische Reich eine Blütezeit von vielen hundert Jahren hinter sich hat, sieht man in den meisten türkischen Städten fast keine baulichen Reste dieser Glanzzeit mehr. Plattentektonik hin und Erdbeben her, nur diese allein können eigentlich nicht Schuld an dieser Plattenbau - Misere sein...

Einerlei, der sichtbare Mangel an ästhetischer Architektur ermüdet auf Dauer etwas und man sehnt sich unwillkürlich nach etwas weniger Beton. Selcuk schlug vor, ob dieses Mißstandes ins benachbarte Harput zu schauen. Harput - auch als Alt - Elazig bekannt - thront auf hohem Berge oberhalb Neu - Elazigs. Oben angekommen lud ein schöner Parkplatz zu einem Panoramablick und Foto ein. Selcuk wendete den Wagen schwungvoll und traf dabei zielsicher ein aufrecht stehendes Metallstück. Hinten zischte es vernehmlich...und wir hatten auch heute die **Panne des Tages**.

Platte Reifen gibt es immer wieder mal auf solchen Reisen und sind eigentlich keine große Sache. Während sich also die Damen zwecks Besichtigung der landestypischen Architektur in Richtung Ortszentrum trollten, machten sich die Herren an den Reifenwechsel. Das funktionierte auch in kürzester Zeit und so versuchte man schon bald wieder, Irene und Lisa einzusammeln. Man(n) irrte durch der Strassen Vielzahl, bis ein größeres Reiterdenkmal mit schönem Blick auf Neu-Elazig in Sicht kam. Wie schon vermutet, liefen die beiden Damen dort herum. Selcuk parkte erneut schwungvoll, ich stieg aus, schloss die Tür und ging den Damen entgegen. Selcuk stieg ebenfalls aus, schlug die Fahrertür zu und ich hörte ein seltsam klirrendes Geräusch hinter mir. "Was war denn das" rief ich zurück und sah einen völlig fassungslosen Selcuk an der Tür stehen "Mein Fenster" kam es völlig verdattert zurück und er deutete auf den Scherbenhaufen des Fahrerfensters, das sich gerade verabschiedet hatte...



Scherben bringen Glück...



Reiseroute Detail 4 : Kangal – Divrigi – Ergani Maden – Nemrut Dag – Sanli Urfa - Gaziantep

So darf der Chronist heute gleich von einer **Doppelpanne des Tages** berichten. Lisa, die zwischendurch eingetroffen war, steckte dann noch triumphierend ihren Arm durch den leeren Fensterrahmen. Das dabei entstandene, garantiert nicht gestellte Bild zeigt einen ziemlich mürrisch drein blickenden Selcuk und ist ein selten schönes Beispiel von eingefangener Situationskomik :

Die anschließenden Stunden verbrachten wir einmal mehr in der nun auch dem geneigten Leser schon geläufigen Ansammlung von leistungsfähigen Auto - Kleinwerkstätten. Während Selcuk die Reparatur der Scheibe verfolgte, machten wir Mittag bei einem kleinen Restaurant und aßen Unmengen frisch gebackener türkischer Lahmacum - Pizza, da wir dank eines Verständigungsproblemekes deren acht bekamen. Glücklicherweise sind die frisch gebackenen Pizzas länger haltbar, sodaß wir etliche Lahmacums als Proviant mitnehmen konnten.

Irene wurde bei diesem Essen immer mißgestimmter und als Selcuk wieder einmal erschien, bekam er ein flottes Ständchen zu hören, dessen Refrain auf "Ich nehme doch nicht wertvolle Urlaubszeit, um diese in türkischen Werkstätten und Hinterhöfen zu verbringen..." lautete. Womit sie nicht ganz unrecht hatte. Nach diesem temporären Türkei - Koller ging es Irene aber bald wieder besser und wir fuhren weiter in Richtung der Kupferbergbaustadt Ergani Maden.

Wir folgten einem langen, tief eingeschnittenen Tal entlang einer sich dahin schlängelnden Eisenbahnlinie, bis wir den recht unschön an einen Berghang geklatschten Ort "Maden" erreichten. Ergani Maden ist eigentlich ein Doppelort, der aus den etwa 30 km voneinander entfernten Orten Maden (= Bergwerk) und eben Ergani besteht. Die hiesige Kupfererzgrube ist die älteste der Türkei und eine der ältesten der Welt - nachweislich wird bereits seit 3000 Jahren in Ergani Maden Kupfer gefördert und die Grube steht immer noch im Abbau. Allerdings neigt sich dieser mit raschen Schritten dem wohl endgültigen Ende zu und die große Kupferhütte wurde bereits 1995 stillgelegt und seither weitgehend geschliffen. Aber immerhin : noch lief der Pütt !

Vorbei an den gewaltigen Schlackenhalde der ehemaligen Hütte fuhren wir auf der Schotterpiste hoch zur Grube, wo Selcuk unsere Bitte um Besichtigung vortrug. Und auch hier hatten wir Glück und wurden willkommen heißen, obwohl doch das Bergwerk der als sehr bürokratisch geltenden staatlichen Etibank - Gesellschaft gehört. Ganz oben auf dem Berg angekommen erblickten wir gewaltige Betonbauten aus der "deutschen" Ära!. So um 1930 herum wurde Ergani Maden nach einer längeren Betriebsruhe von deutschen Geologen und Bergbauingenieuren wieder „entdeckt“ und Bergwerk und Hütte von der Otavi Minen AG - ja, genau die Firma, die auch Tsumeb in Namibia entwickelte - in großzügigster Weise neu aufgebaut. Jedenfalls ist man hier anscheinend immer noch stolz auf das damalige deutsche Investment und unser kurzfristig abgestellter Führer wies uns gleich darauf hin. Dann durften wir einen Blick in den nicht allzu großen* Tagebau werfen, in dem auch heute noch der Bergbau umgeht. Photos wurden geschossen, darunter ein sehr schönes von Lisa und Irene mit dem Tagebau im Hintergrund.

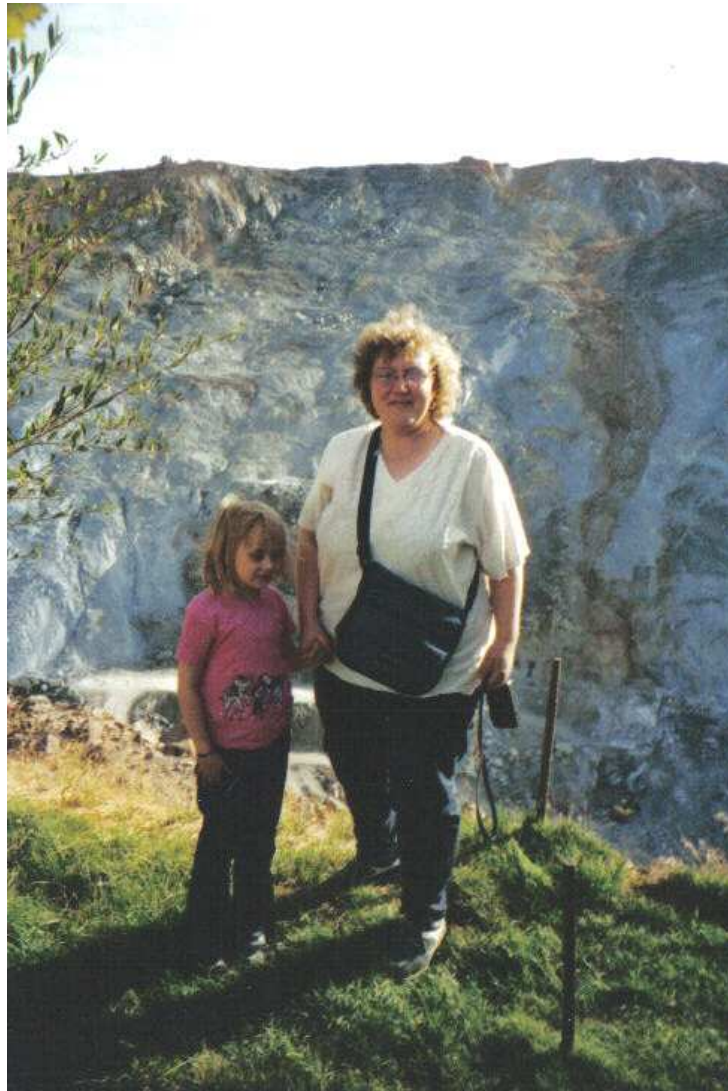
* = etwa im Vergleich zu den Kupfertagebauen in Sambia, die bis zu 4 km Länge und 400 m Tiefe erreichen !

Auch unserer Bitte, uns den Tagebau näher anschauen zu dürfen und zu klopfen, wurde umgehend entsprochen und wir durften auf der Ladefläche eines Lasters Platz nehmen, der uns runter in den Tagebau brachte. Hier gab es massiven goldfarbenen Kupferkies zu finden, von dem auf dem Lastwagen auch etliche gesägte Stücke herum lagen. Wieder oben nahmen wir dann noch die Oxydationszone mit halbverfüllten antiken Abbauen in Augenschein, allerdings war auch hier die mineralogische Ausbeute eher mager. Außer wenig prächtigem Malachit und etwas Azurit gab es nur reichlich braunen Limonit. Von den berühmten Chalkantitstalagtiten bis 1 m Länge, von denen in der mineralogischen Literatur zuweilen berichtet wird, fand sich zu meinem großen Bedauern leider keine Spur. Auf der Außenseite des Berghanges schauten wir uns dann noch in den immer noch imponierenden Ruinen der Kupferhütte um, wobei uns manch schweflig - stechender Dampf in die Nase zog. Machen wir uns nichts vor, wir bewegten uns auf einer riesigen Altlast, die irgendwann in den kommenden Jahren sicher nach Sanierung verlangt.

Ich fragte unseren Führer noch nach dem Chalkantit und bereitwillig führte er uns zu zwei Stellen, wo sich blaue und gelbgrüne (röntgenographisch untersucht: Aluminocopiapit) kristalline Ablagerungen aus kleinen Bächen und Rinnsalen abgelagert hatten. Besonders viel davon fand sich in der Umgebung einiger ausgedehnter Betonrinnen, die sehr wahrscheinlich früher zur Erzeugung von Zementkupfer dienten. Hierbei wird Eisenschrott in kupferhaltiges Wasser rein gelegt. In den kommenden Monaten wird das unedle Metall Eisen fast komplett aufgelöst und sukzessive durch das edlere Metall Kupfer ersetzt, das dann in regelmäßigen Abständen „geerntet“ und verhüttet werden kann. Eine sehr kostengünstige Möglichkeit, das kupferreiche Grubenwasser zu entkupfern und gleichzeitig noch etwas für die Umwelt zu tun. Ähnliche Anlagen finden sich heute noch in Marsberg / Sauerland und in Prettau / Südtirol in Betrieb, früher auch am Rammelsberg bei Goslar.

Nachdem ich unserem Führer hinreichend lange mit dem Wort "blaue Krusten" in den Ohren gelegen hatte, zeigte er uns dann noch ein paar besonders interessante blaue Orte. Einer davon war jenseits des im Tal brausenden Flüsschens unterhalb der Halden gelegen und nur etwas schwierig zu erreichen, sodaß Irene und Lisa auf eine nähere Besichtigung verzichteten.

Pech gehabt - waren doch die knallblauen Sinterbecken eine Art tiefazurnes und bisweilen auch grünes Pamukkale en miniature, wie ich es so schön noch nie - auf jeden Fall nicht Übertage - gesehen habe. Allerdings bestanden die kleinen Terrassen, die sich an mehreren Orten am Haldenfuß entwickelten, entweder nur aus ganz dünnen festen Krusten auf dem Haldenmaterial selbst oder aber aus dickeren, dann aber kaum verfestigten Kupferpräzipitaten. Mit anderen Worten : blauer Schlamm, aber immerhin sehr hübsch geformt.



Lisa und Irene vor dem Kupfertagebau Ergani Maden

Nachdem uns dann noch ein weiterer blauer Ort an der Betonbrücke am Orteingang von Maden gezeigt wurde, hieß es scheiden. Wir bedankten uns artig für die spontane Führung und die Zeit, die man sich für uns nahm und starteten in Richtung des nahen Ergani.

Kurz hinter Maden machten wir dann noch an einem Parkplatz am Straßenrand Picknick und verzehrten die "Kupfertrauben", die reichlich auf den Halden wuchsen und von denen man uns einige Reben verehrt hatte. Da dürften wir reichlich Spurenelemente zu uns genommen haben...naja, was soll es, in Deutschland wird im Weinbau Kupfersulfat als Insektizid verwendet, das hat die gleiche Wirkung! Unten im Tal brauste der Kupferfluss und langsam dämmerte der Tag dahin. Ein ganz romantisches Örtchen war dies hier und ich hätte nicht übel Lust gehabt, hier oberhalb des rauschenden Flusses unter freiem Himmel zu nächtigen. Mit Lagerfeuer und so. Allein : Selcuk wies auf die Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens hin und das gewiß im Nu die Polizei hier wäre, um uns von diesem Platz zu verweisen. So recht mochte ich das im Moment nicht glauben, aber wie wir später noch erfahren sollte, waren Selcuks Einwände nicht ganz von der Hand zu weisen.

So fuhren wir in der einsetzenden Nacht nach Ergani, hielten uns dort aber nicht lange auf und machten, das wir weiter zum Atatürk - Stausee kamen. Wetterleuchten setzte ein und wurde stärker, je weiter wir nach Westen fuhren. Bald schon fielen die ersten Regentropfen. Schließlich erreichten wir einen Ort namens Feribot am Atatürkstausee - zweifellos ein Lehnwort aus dem englischen, das auf die hiesige Fähre hinwies. Während Selcuk noch versuchte, beim örtlichen Wirt Quartier zu machen, tranken Irene und ich ein gemütliches Bier auf der Kaimauer und beobachteten das über den Stausee abziehende Gewitter, dessen zuckende Blitze den See in gespenstisches Licht hüllten. Dann schlugen wir unsere Isomatten und Schlafsäcke auf, während sich Selcuk und Lisa im Wagen für die Nacht einrichteten.

Kaum waren unsere Augen zugefallen, fielen schon die ersten Tropfen des nächsten Gewitters und wir zogen uns zügig auf die Veranda des nahen Gasthauses zurück, wo wir uns mit Erlaubnis des Wirtes unter ein höchst romantisches Dach aus Weinlaub und Schilfmatten legten. Der Wirt war dann auch sehr um unser Wohl besorgt und schleppte noch Matten und Kopfkissen heran und bot uns Feigen an...allerdings nicht ganz uneigennützig, wie sich sogleich herausstellen sollte. Als ich noch ein paar Sachen aus dem etwa 100 m entfernten Auto holte, hörte ich einen gellenden Schrei "**THOMAS !!!**". Da hatte der Wirt doch glatt die vermeintlich günstige Gelegenheit genutzt und sich mit seinem breiten Kußmund gleich an meine Irene heranmachen wollen. So etwas, aber auch...!

Die Nacht verlief dann trotzdem noch ganz gut und wir schliefen unbehelligt unter dem in Wind leise raunendem Weinlaub...

Donnerstag, den 12. September 2002

Feribot Atatürk Stausee - Nemrud Dag - Kachta - Adiyaman - Sanliurfa (Edessa)

Unser heutiges Ziel war ein weiteres kulturelles und touristisches High - Light : der Nemrud Dag. Hier hat sich zu Cäsars Zeiten ein gewisser Antiochos I, seines Zeichens König eines recht kleines Königreiches namens Kommagene, eine Grabstätte der besonderen Art errichtet. Auf dem höchsten und abgelegensten Berg seines Reiches schuf er eine 75 m hohe Schotterpyramide, unter der bis heute sein Leichnam unberührt ruht - ungefunden, aber nicht unvergessen von einer hektischen Welt. Um diese Pyramide gruppierte Herr Antiochos I drei Terrassen, auf die er monumentale Figuren der damals gerade in seinem Reich populären Götter postierte und... nicht ganz unbescheiden- sich selbst als Statue mitten unter diese platzierte ! Wie bereits von Antiochos in vorausschauender Weise in den Stein geschrieben, so trotzte sein Grabmal den Stürmen der Zeit ...und ist heute noch monumental anzuschauen. Das zieht natürlich viele Touristen auf den Berg und der Nemrut Dag zählt neben Pamukkale, dem Gebiet um Göreme (siehe oben) und vielleicht noch dem Ararat zu den spektakulärsten Touristenzielen Inner - Anatoliens überhaupt. Weltkulturerbe ist es obendrein. Grund genug, auch einmal einen Blick dort hinauf zu werfen.

Zunächst aber gab es ein üppiges Frühstück mit großen Käse - und Salamitoasts, die Selcuk auch noch aus unserer Reisekasse bezahlte. In diesem Fall hätte ich gerne auf eine Bezahlung verzichtet und die Toasts als kleine Wiedergutmachung des Wirtes für seinen gestrigen Faux pas angesehen....Da kam auch schon die Fähre angetuckert, die uns über den Atatürkstausee hinweg bringen sollte.

Einige andere Wagen waren auch schon da und ich setzte mich in unser Gefährt um rechtzeitig auf die Fähre zu kommen. Ging auch ganz gut, obwohl die Auffahrt über zwei Stahlrippenplanken recht steil und ungewohnt war. Auf der Fähre dann standen wir auf dem Autodeck und genossen die ruhige Überfahrt. Etliches Volk war hier versammelt, alles Türken oder sonstiges nahöstliches Volk. Touristen fehlten gänzlich, die fahren wohl auf anderen Wegen hoch zum Nemrut Dag. Besonders fielen auf der Fähre mehrere rabenschwarz gekleidete und tief verschleierte Damen auf, deren jede mindestens zwei Kinder hatte. Alles was recht ist und wir wollen ja nichts gegen landestypische Sitten und Gebräuche sagen und religiöse Toleranz üben, aber sehr hübsch sehen solcherart verpackte Frauen einfach nicht aus, eher wie überdimensionale Vogelscheuchen oder so... ! Nein, im Ernst : der Sinn des Verschleierns soll ja wohl sein, das Frauen ihre Schönheit vor den Augen der Männerwelt verbergen...aber müssen es denn dann ausgerechnet schwarze Schleier sein ? Finde ich einfach im Sommer unpraktisch und gewiß sehr heiß. Und im übrigen : Wenn Gott wollte, das der Frauen Schönheit uns Männern verborgen bliebe, warum hat er diese dann mit so reizender Gestalt und so lieblichem Antlitz erschaffen ? ...und wenn Gott wollte, das sich die Männer nicht an diesen schönen Antlitzern und reizenden Körpern erfreuen sollten, warum hat er diesen dann Augen und Emotionen gegeben... ?

Genug der Philosophie, weiter im Text : Nach halbstündiger Überfahrt kamen wir am anderen Ufer an, wo Selcuk ins Auto stieg und flott von der Fähre fuhr. Plötzlich entdeckte ich einen langen feuchten Strich hinter dem Auto und brüllte laut "HALT - Stop, STOP". Selcuk, unser Unglücksrabe vom Dienst hatte mal wieder für die (erste) **Panne des Tages** gesorgt und beim Runterfahren vom Fährdeck die Dieselleitung des Mercedes abgerissen. War aber halb so schlimm, nach 10 Minuten Flickerei mit Zange und Draht hatte er sie wieder anmontiert.

Nun ging es weiter nach oben....nach oben, und immer noch weiter nach oben. In der Ferne konnte man bereits den 2050 m hohen Nemrut Berg mit der Grabpyramide am Gipfel erkennen, aber es dauerte noch gute 2 Stunden, bis wir uns die lange und vor allem steile Kopfsteinpflasterstrasse bis zum Gipfel empor gequält hatten. Der Zustand dieses Pflasters war dabei auch so eine Sache und gebot bei der bekannt geringen Bodenfreiheit unseres Benzes eine behutsame Fahrweise. Dennoch begann der Auspuff bedenklich zu klappern. Mit einigen Fotostopps und gelegentlichem Aussteigen bei besonders schlechten Wegstrecken schafften wir es aber ganz gut. Oben angekommen fanden wir zu unserer Überraschung die beiden Indienfahrer mit ihrem Dachzelt - Landcruiser aus Göreme vor. Sie hatten versucht, den Sonnenaufgang am Nemrut Dag zu photographieren, was wegen bedeckten Himmels leider mißlang, obwohl das ganz phantastisch aussehen muß ! Nun hatten sie es eilig, im aufkommenden kalten Regen ihre Siebensachen und besonders das Dachzelt zusammen zu packen und weiter Richtung Osten zu brausen. Mögen Ihre Wege glücklich sein und ihre Erlebnisse viele !

Auch wir hatten es eilig, dem kalten Regen zu entkommen und flohen in die nahe Bergklausen, wo wir uns bei einem kleinen Imbiß und dem obligatorischen Cay aufwärmten. Glücklicherweise ist das Wetter in den Bergen recht wechselhaft und so herrschte 20 Minuten später der schönste Sonnenschein. Wir verließen die Klausen und machten uns auf, die letzten 100 Höhenmeter zu den Kolossalfiguren um die Grabpyramide herum auf einem Treppenweg zu erklimmen. Selcuk und Lisa liefen flott vorneweg, ich hinterher und Irene...ach Irene lief hinten drein und konnte nicht mehr so recht. Langsamer und langsamer wurde ihr Schritt und schon hörte man ein mattes "Geht ohne mich, ich bleibe hier...." Hier war guter Rat teuer...teurer jedenfalls, als ich mir das im Moment dachte.

Unten bei der Klause stand ein weich gesatteltes Maultier und neben diesem ein Türke, der auf solche Gelegenheiten nur wartete. Schon setzte er sein Maultier in Bewegung und Mann und Tier nahten sich unaufhaltsam. Irene wurde wieder merklich lebendiger und wies die Idee, das Maultier zu besteigen, mit Händen und Füßen vehement von sich. Das hätte sie noch nie getan, das wäre ja noch schöner, der Berg sei viel zu steil und man solle gefälligst bessere Wege bauen... und überhaupt und sowieso ! Da waren Führer und Satteltier schon heran und wir hievten Irene in einer gemeinsamen Aktion auf das Maultier. Dort hielt sie sich hin und her schwankend etwa 50 m weit und dann war es vorbei. Kategorisch verlangte sie den Abstieg und so wurde sie wieder erlöst. Da das Maultier aber nun schon einmal da war, schwangen Lisa und ich uns auf dessen breiten Rücken und schaukelten weiter bergan. Eigentlich war das gar nicht so schwierig, war doch am weich gepolsterten Sattel vorne so eine Art Kordel befestigt, an der man sich gut festhalten konnte. Man mußte dabei sein Gleichgewicht nur so weit wie möglich nach hinten verlagern, und nicht nach vorne wie dies fälschlicherweise Irene getan hatte.

So erreichten wir wie weiland Kara ben Nemsi das Gipfelplateau, auf dem sich die über 50 m hohe Schotterpyramide des Antiochos erhebt. Irene war derweil hinter uns her den Berg hoch gelaufen...so hatte das Maultier dann doch noch seinen Zweck erfüllt. Anschließend kassierte der Mulitreiber grinsend 20 Dollar für seine Hilfe...

Als ich die Anlage dieses Hierothesions unzerstörbar durch die Schädigungen der Zeit in nächster Nähe der himmlischen Throne zu errichten beschloß, in welchem die bis ins Greisenalter hinein wohl erhaltene Hülle meiner Gestalt, nachdem sie die gottgeliebte Seele zu den himmlischen Thronen des Zeus - Oromazdes entsandt hatte, durch die unermesslichen Zeiten ruhen soll, da nahm ich mir vor, auch diesen heiligen Ort zur Thronstätte aller Götter zu machen.

Also sprach Antiochos I...und tatsächlich haben sich diese Worte über "unermessliche Zeiten" bis heute hin wohl erhalten. Wer den ganzen Text lesen möchte, der lese Anhang 4. Auch das Grab des Antiochos I und seines Vaters selbst liegt bis heute „weitgehend“ unentdeckt unter der Schotterpyramide. "Weitgehend" in Anführungszeichen, da um 1990 herum umfangreiche und sehr kostspielige geophysikalische Untersuchungen der Firma Thor Geophysik aus Kiel hier erste Anzeichen auf die Lage der Grabkammer erbrachten. Aber wie die meisten geophysikalischen Untersuchungen so sind auch die Ergebnisse dieser Kampagne recht interpretationsfähig und bestehen im wesentlichen aus kryptischen bunten Bildern. Nichts genaues weiß man also bisher immer noch nicht und der Schotterhaufen schweigt...

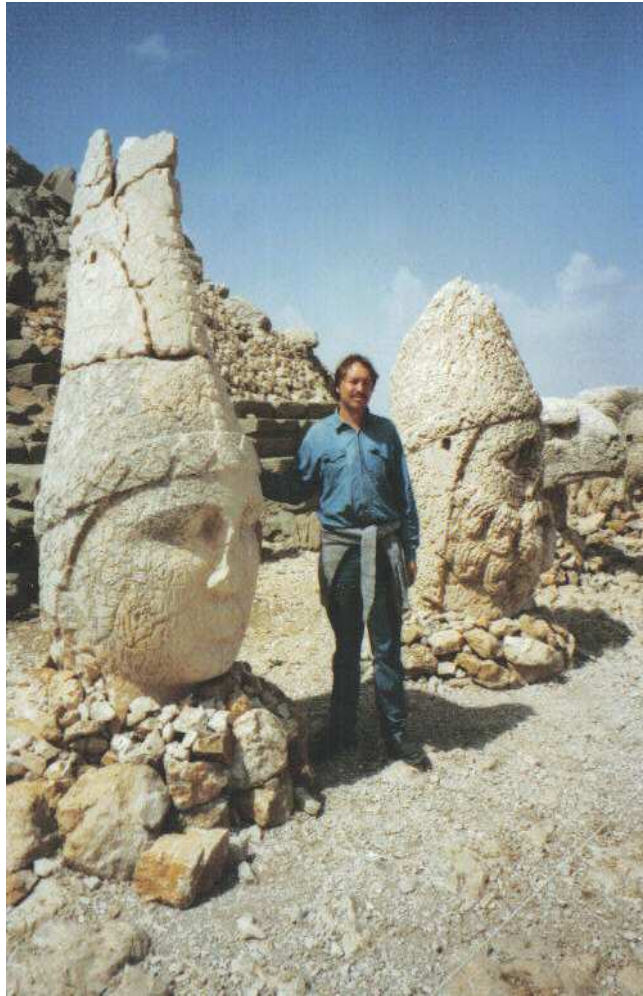
Seit nunmehr zwei Jahren wird hier oben wiederum intensiv durch die neu gegründete niederländische Nemrud Foundation geforscht und man hat vor, die im Laufe der Zeit durch Erdbeben gefällten Götterstatuen in den nächsten Jahren wieder aufzurichten und wohl auch zur Grabkammer selbst vorzustoßen. Eine archäologische Sensation wäre dies gewiß, da man in dem bisher unversehrten Grab ähnliche Reichtümer erwartet wie seinerzeit bei der Öffnung des Tut-ench-amun Grabes in Ägypten. Schauen wir mal, ob sich da bald etwas tut... Ergänzung November 2012 : Bisher anscheinend nicht sehr viel...



Hoch oben auf dem Nemrut Dag

So standen wir zu viert auf 2050 m Meereshöhe auf der Westterasse des Nemrut Dag und bestaunten die sitzenden Monumentalstatuen a la Abu Simbel - wenn die hier auch um einiges kleiner sind. Allerdings sind die versammelten Herrschaften und Damen allesamt kopflos. Als letztes verlor die Landesgöttin Kommagene 1960 ihr Haupt und seither stehen nurmehr Göttertorsi auf den Terrassen. Interessanterweise finden sich aber die zugehörigen, gut 2 m hohen Köpfe in Reih und Glied und allesamt aufrecht stehend vor den Rümpfen. Irgendjemand muß da wohl in den vergangenen Jahrzehnten für Ordnung gesorgt haben, wobei man sich fragt, wie wohl die tonnenschweren Köpfe dabei bewegt wurden.

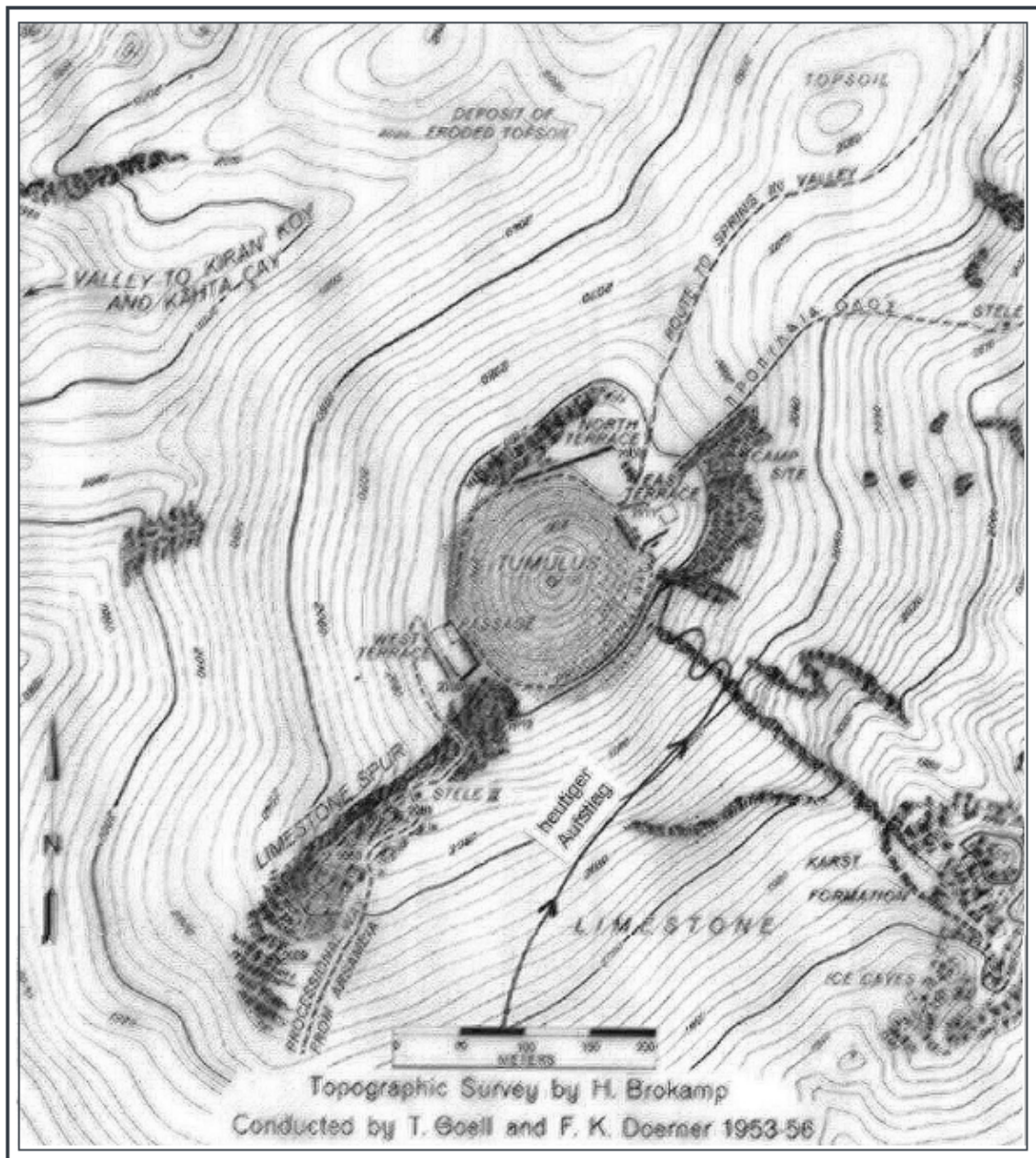
Über die Nordterasse, die aus weit weniger aussagekräftigen umgeworfenen Votivtafeln besteht, ging es flott zur Ostterasse, auf der der Zahn der Zeit wesentlich mehr zugebissen hat. So sind die Götterfiguren kaum mehr als solche erkennbar, dagegen sind die zugehörigen Köpfe aber eher noch besser erhalten als im Westen. Besonders Kommagene / Tyche mit ihrer aus Feigen und Weintrauben bestehenden Haarpracht als Sinnbild der Fruchtbarkeit hat mir gut gefallen, aber auch Apollo mit seinen markanten hohem Profil oder die beiden Adlerköpfe wissen zu imponieren. Wir hatten Glück. Das Wetter war herrlich, weit schweifte der Blick in die Weiten Anatoliens und doch war die Hauptsaison dank der späten bayrischen Sommerferien vorbei, so daß wir hier oben fast alleine waren. Schön !!



Der Autor zwischen Götterhäuptern

Nach etlichen gut geratenen Photos wandten wir uns dann wieder nach Westen und wurden prompt noch zu einem Tee in einer kleinen Bergbaude eingeladen. Hier plauderten wir in lockerer Atmosphäre über den Stand der großen Pläne der niederländischen Nemrut Stiftung, von deren Tätigkeit man bisher im wesentlichen nur eine Art wetterfestes Schutzdach über einem Löwenrelief auf der Ostterasse gesehen hatte. Aber viel ist im Gange...so auch eine Webseite unter <http://www.nemrut-foundation.nl>, auf der sich unter anderem eine gute Übersetzung der umfangreichen Verhaltensmaßregeln befindet, die Antiochos I in seltener Ausführlichkeit auf die Rückseite der Statuen der Westterasse meißeln ließ. Die durchaus lesenswerten Inschriften finden sich für Interessierte im Anhang 4.

Bemerkenswert und nachahmenswert fand ich besonders, das es der König nicht allein bei der für damalige Zeiten spektakulären steinernen Installation auf dem Nemrut Berg beließ, sondern gleichfalls in vorausschauendster Weise für halbjährliche Gedenkfeiern zu seinen und der Götter Ehren auf dem Berg sorgte, die für alle Zeiten genau geregelt wurden. Dabei wurden zum Beispiel eigenst Dörfer angelegt, deren Einkünfte allein dazu bestimmt waren, die bei dieser Gelegenheit auftretenden Musiker zu honorieren und die Feierlichkeiten zu finanzieren. Man mag über den Herrn Antiochos I denken, was man will, aber sicherlich war der Mann ein großer Organisator und ein sehr weit in die Zeiten voraus schauender Mann !



Karte des Hierothesions auf dem Nemrud Dag

Eine gute halbe Stunde später waren wir wieder beim Autoparkplatz. Hier bosselten Selcuk und ich noch ein wenig am Auspuff herum und versuchten, diesen zu fixieren. Unsere vereinten Bemühungen fruchteten jedoch wenig und nur einige hundert Meter weiter bergab polterte der Auspuff dann vernehmlich auf dem Kopfsteinpflaster herum. Selcuk hielt an, verschwand hinter dem Auto und kam triumphierend mit dem Auspuff schwenkend zurück. Dieser wurde sodann unter großem Hallo auf dem Dachgepäckträger festgebunden, was Lisa ausgesprochen witzig fand !

Mit markanten Trecker - Sound fuhren wir sodann bergab und erreichten nach etlicher Fahrt den ziemlich hässlichen Ort Kachta, wo wir einmal mehr eine Werkstatt aufsuchten. Kachta ist Zentrum eines erst vor wenigen Jahren entwickelten größeren Erdölfördergebietes und so ist das Wahrzeichen der Stadt eine Erdölpumpe ! Das ist aber schon mit das beste, was man über Kachta sagen kann. Irene, Lisa und ich verzogen uns in nun schon bekannter Manier in ein ziemlich unfreundliches Döner - Restaurant und hatten hier mit massiven Verständigungsproblemen zu kämpfen, da man hier nur kurdisch versteht und keine ehemaligen Bosch – Mitarbeiter zur Hand waren. Nach zwei Stunden war der Auspuff dann fachmännisch geschweißt und wir setzten unsere Reise Richtung Südwesten fort. Unser Tagesziel war Sanliurfa - das historische Edessa !

Edessa alias Urfa - oder seit wenigen Jahren sogar : Sanliurfa (= das erhabene Urfa) - hat eine reiche Historie hinter sich, die mit dem im nahen Harran geborenen Stammvater Abraham beginnt. Genau : DER Abraham aus dem Alten Testament ! Seither war die Stadt Zeuge zahlreicher Feldzüge, Kriege und Eroberungen. Hier sei aus dem leider seit 1997 nicht mehr aufgelegten Reiseführer (Michael Müller Verlag 1997) über die Geschichte Edessas / Urfas auszugsweise zitiert :

"...im 4. Jahrhundert vor Christus erobert die Stadt Alexander der Grosse. Dessen Nachfolger bauen sie neu auf und geben ihr den Namen Edessa. Ab 130 vor Christus ist Edessa Sitz eines Königreiches, das später unter römische Herrschaft gelangt. Bereits im 2. Jahrhundert breitet sich hier das Christentum aus, das anfänglich mit dem mondanbetenden Sin - Kult im benachbarten Harran konkurriert. Im 4. und 5. Jahrhundert ist Edessa ein bedeutendes Zentrum des nestorianischen Christentums. Im 6. Jahrhundert fallen die Sassaniden ein, 628 wird Edessa von den Byzantinern zurückerobert, aber nur für kurze Zeit. Zehn Jahre später kommen die Araber, die sie im Jahr 1030 wieder an die Byzantiner verkaufen. Es folgt eine armenische Herrschaft, die ihrerseits kurz von den Seldschuken unterbrochen wird. "Gott will es" rufen im 12. Jahrhundert die Kreuzfahrer und gründen hier ein christliches Staatengebilde, die Grafschaft Edessa unter Balduin von Bolougne. Aber auch die hat keinen Bestand. 1144 nehmen Herrschaften aus Mossul die Stadt ein und geben sie zur Plünderung frei. 1182 erscheint der Kurde Saladin, 50 Jahre später der Seldschukensultan Keykubat. Auch er bleibt nicht lange, denn schon stürmen die Mongolen ins Land. Es folgen die Mamelucken und als Timur Lenk auf dem Plan erscheint, um die Stadt zu zerstören, kommt er zu früh, denn Urfa ist noch nicht wieder aufgebaut..."

Dies soll vorerst genügen, denn der Reigen der Okkupanten dieser leidgeprüften Stadt setzt sich bis in die Neuzeit fort. Und da soll noch mal jemand sagen, das Geschichte ein trockener Stoff ist.....im Gegenteil, sie trieft bisweilen von Blut !

Hinzu kommen noch die vielfältigen religiösen und insbesondere auch christlichen Bezüge dieser Stadt. Neben dem bereits erwähnten und uns wohl bekannten Abraham und der genannten christlichen Grafschaft Edessa wurde die Stadt bereits um 100 n. Chr., also sehr früh, christianisiert und war vielhundertjähriges Zentrum der auch heute noch bestehenden nestorianisch - syrischen Kirche. Darüber hinaus war Edessa offensichtlich auch Ausgangspunkt verschiedener Missionsreisen, so der des Apostels Thomas (genannt „der Ungläubige“) nach Indien, wo er eine blühende christliche Gemeinde schuf, die als Thomaschristen noch heute existiert.

Schließlich sei hier noch der in apokryphen Bibeltexten auftauchende König Abgarus von Edessa erwähnt, der durch seinen angeblichen oder auch tatsächlichen Schriftwechsel mit Jesus bekannt wurde. Sollten diese Briefe - und die Antworten Jesus Christus darauf - echt sein, so handelt es sich um die einzigen schriftlichen

Überlieferungen unseres Herrn ! Ohne hier all zu sehr in die Tiefe gehen zu wollen, bietet die Stadt Edessa zweifellos viel Stoff für weitere historische Forschungen - siehe hierzu auch Anhang 5.

Heute präsentiert sich (Sanli)Urfa - Edessa als sehr geschäftige moderne türkische Großstadt, die aber im Gegensatz zu den meisten anderen modernen Metropolen der Türkei über einige architektonische Kleinode verfügt, über die noch zu sprechen sein wird. Vorerst aber logierten wir uns erst in einer Art recht netten Backpackerhotel ein und erfrischten uns ein wenig. Eine halbe Stunde später liefen wir in die Stadt hinein. Mein Bemühen um eine Flasche Bier war heute vergeblich, da in Urfa gerade eine heilige Woche stattfand und jeglicher Alkohol streng verpönt war. Aber dafür gibt es ja Salgam !! Salgam ist ein trübroter, ziemlich pikanter Kräutertrank, der sich als örtliche Spezialität empfiehlt. Recht würzig, der Saft, der in etwa wie eine Mischung aus Roter Beete, Paprika und Essig schmeckt. Mir hat er geschmeckt, Irene weniger (O Ton Irene : Puuuh, wie eine kalte Gemüsebrühe...) und auch Selcuk und Lisa waren dem Trank nicht hold. Nun ja, Geschmacksache eben.

Es folgte ein längerer Spaziergang, der uns nach Durchquerung der dunklen Randbezirke des geschlossenen Basares zu der Hauptsehenswürdigkeit von Urfa : den Heiligen Teichen führte. Hier befindet sich unterhalb der Zitadelle ein ausgedehntes wunderschönes Parkgelände mit etlichen Sehenswürdigkeiten, zu denen besonders die Geburtsgrötte Abrahams und eben die Teiche zählen, in denen unglaublich viele fette Karpfen schwimmen.

Der von zahlreichen Wasserläufen und Teiche durchzogene und eindrucksvoll illuminierte Park bot einen märchenhaften Anblick und wir saßen dort noch ein ganzes Weilchen auf einer Terasse, verspeisten ein kleines Nachtmahl und ließen etwas wehmütig vergangene Göttinger Studienzeiten Revue passieren. Vor ziemlich genau einem Jahr hatten während der letzten Türkeiexkursion Selcuk und unser altehrwürdiger Göttinger Geologieprofessor Behr hier oben gesessen, hatten geplaudert und Nargileh (Wasserpfeife) geraucht...und nun lag Prof. Behr mit schwerem Schlaganfall im Krankenhaus. Sic transit gloria mundi...



Im Karpfenpark von Sanliurfa



Und hier die dazu gehörenden wohlgenährten heiligen "Abrahamskarpfen"

Freitag, den 13. September 2002

Sanliurfa - Gaziantep - Belkis/Zeugma - Karatepe

Nach einem ausgiebigen und recht guten Frühstück mit freier Auswahl am Hotelbuffet (welch ungewohnter Luxus !) schlenderten wir nochmals durch die Stadt zu den heiligen Teichen hin. Unterwegs schauten wir uns noch die Außenanlagen um die prächtige Ulu Cami Moschee an. Verstreute griechische Säulenkapitelle weisen auf die antike Geschichte dieses Geländes hin, wo es früher eine große Kirche gab. Während ich Zeitung las, erkundeten Irene und Lisa die Gegend, wurden jedoch alsbald von einigen Kopftuch tragenden Damen ermahnt, das offenes Haar hier nicht gerne gesehen wird.

Weiter ging es zum Basar, in dessen weitläufigen überdachten Gassen und schattigen Arkaden das Leben pulsiert. Neben hunderten von kleinen Verkaufsständen mit bunten und duftenden Auslagen gibt es reichlich Cafes und Restaurants und tausenderlei Dinge zu kaufen, die man gesucht oder auch nicht gesucht hat ! Besonders bemerkenswert fand ich das Handwerkerviertel. In hundert kleinen Werkstätten wird gehobelt, gebosselt und gehämmert, geschmiedet, gelötet und gesägt. Dutzende von Geräuschen und Gerüchen verbinden sich zu einem Fest für Nase, Auge und Ohr. Hier stehen Reihen von Kupferkesseln, dort werden Körbe gebunden, eine Strasse weiter hölzerne Wagenräder gedrechselt und gleich daneben Sattelriemen geflochten. Wahrhaftig : ein Paradies für alle menschlichen Sinne und ein Tummelplatz für jene, die sich an alter Handwerkskunst und traditioneller Technik erfreuen können. Der Basar Urfas gilt als der schönste Anatoliens und wir konnten dieser Ansicht nur aus ganzem Herzen beipflichten.

Wir liessen uns ziel- und orientierunglos - die Orientierung verliert man hier sowieso sehr schnell - durch diese betörende Sinneswelt treiben, wobei wir putzigerweise immer mal wieder Selcuk begegneten, der heute einmal auf eigenen Wegen wandelte. Schließlich blieben wir vor einem kleinen Grill stehen, der appetitlich aussehende und duftende Auberginen - Hackfleischspiesse anbot. Zwei davon wurden für uns am offenen Grill zubereitet und wenige Minuten später saßen Irene, Lisa und ich auf einer Dachterasse oberhalb des Basares und liessen uns unser Mittagssmahl munden. Zwar waren die Auberginen nicht mit Hackfleisch gefüllt, wie wir ursprünglich gedacht hatten, schmeckten aber trotzdem vorzüglich. Dazu gab es dünnes Fladenbrot und reichlich Ayran zu trinken. Lecker, günstig und sehr schön !

"Nimrod, dem gewaltigen Herrscher von Babylon, wurde geweissagt, das einer kommen würde, die Götter seines Reiches zu stürzen. Um den Schicksal ein Schnippchen zu schlagen, befahl der König alle schwangeren Weiber zusammenzutreiben und einzusperren. Man weiß nicht, wieviele Schwangere des Riesenreiches den Häschern entgingen, jedenfalls war unter ihnen Zeliha. In einer Höhle gebar sie klammheimlich Abraham, den biblischen Erzvater...

...Mit sechzehn Jahren fühlte sich Abraham stark genug, die ihm von der Bibel zugedachte Rolle zu übernehmen. Seine Versuche, Nimrod von der Existenz eines einzigen Gottes zu überzeugen, fruchteten jedoch nichts. Also entschied er sich, seine monotheistischen Ideen mit anderen Mitteln durchzusetzen. Mit einer Axt soll er schon beträchtlichen Flurschaden in den assyrisch - babylonischen Götzentempeln angerichtet haben, ehe es den Soldaten des vor Wut tobenden Nimrod gelang, ihn gefangen zu nehmen.

Abraham wurde zum Feuertod verurteilt und ein der Größe des Zorns des Herrschers entsprechender Scheiterhaufen aufgetürmt. Das Feuer wurde entfacht und entwickelte eine derartige Hitze, das Nimrods Schergen nicht mehr nahe genug herantreten konnten, um Abraham den Flammen zu übereignen. Ein besonderer Schlaupkopf verfiel dann auf die Idee, hierzu ein auf der Zitadelle von Urfa vorhandenes Katapult zu verwenden. Aber Gott läßt die Seinen nicht im Stich. Noch bevor Abraham auf seinem unfreiwilligem Flug das tosende Flammenmeer erreichte, liess der Allmächtige an Stelle der Flammen einen Teich entstehen, die Glutbrocken aber verwandelte er augenblicklich in Karpfen !"

Soweit - leicht verändert - unser Reiseführer.

Hier standen wir nun bei Tageslicht an den legendären heiligen Teichen und erfreuten uns an hunderten fetter Karpfen, die das Wasser bevölkerten. Es handelt sich dabei um Nachfahren der von Gott verwandelten Glutbrocken (warum aber eigentlich in Karpfen ?) und so ist es nicht erstaunlich, das sie noch heute heilig sind, jedenfalls hier in Urfa ! Geangelt werden sie natürlich auch nicht und ein jeder solcher Versuch soll zu sofortiger Blindheit des Anglers führen. So jedenfalls berichtet eine weitere Volkslegende dieses an alten Mären nicht eben armen Ortes. Da werden sich wohl auch noch in ferner Zukunft die Karpfen von Urfa bester Gesundheit erfreuen, zumal es als löbliche Tat gilt, diese reichlich zu füttern.

Wir wandelten durch die beeindruckende Architektur der Gebäude um die Teiche, verweilten hier, pausierten dort und ließen uns schließlich in einem hübschen Gartenrestaurant nieder, um hier inmitten des prächtigen Parkgeländes auf gepflegten Sofas eine Cola zu trinken. Wenig später stieß dann wieder Selcuk zu uns, der uns auf die Geburtsgrotte Abrahams hinwies. Auch diese war zu besichtigen, streng nach Geschlechtern getrennt natürlich. So zog ich meine Schuhe aus und wandelte auf Abrahams Fußspuren. Zu sehen gibt es einen etwa 4 x 5 m großen, annähernd quadratischen aus dem Felsen heraus gehauenen Raum, der sich durch eine durchschnittliche Höhe von etwa 1,60 auszeichnete. Auch eine heilige Quelle gibt es hier, deren Wasser große Heilkraft zugesprochen wird.

Nach dem Rückweg zum Hotel sattelten wir auf und verließen Urfa nach Westen in Richtung Gaziantep. Dieses streiften wir auf der gut ausgebauten Schnellstraße aber nur am Rande. Je weiter wir Richtung Westen fuhren, desto zivilisierter wurde es, schon tauchten die ersten Pizzerias am Strassenrand auf. Immer knapp entlang der syrischen Grenze war unser heutiges Tagesziel Belkis / Zeugma. Irene wollte mal wieder gerne Mosaiken sehen, da sie auf dieser Reise bisher wenig davon geboten bekommen hatte. In der römischen Provinzstadt Belkis sollte sie nun entschädigt werden, da man hier für Anatolien einzigartig schöne Mosaikfunde gemacht hatte.

Leider kamen wir jedoch etwa 2 Jahre zu spät. Die steigenden Wasser des Atatürk - Stausees hatten 2000 die antike Stadt mitsamt Mosaiken geflutet. Archäologische Notgrabungen haben zwar zuvor einige - längst nicht alle ! - Mosaiken bergen können, doch diese stehen bis auf weiteres gut verpackt im Museum von Gaziantep und harren der wissenschaftlichen Auswertung.

Am Stausee selbst künden nur noch Reste des Grabungscampes sowie eine Informationsplattform von der einstigen archäologischen Bedeutung dieser im wahrsten Sinne des Wortes "versunkenen Stadt". Eigentlich war die Übersichtsplattform oberhalb des Stausees ein guter Übernachtungsort. Ein bald auftauchender Nachtwächter erwies sich jedoch als wenig hilfreich, sondern verwies uns recht nachdrücklich des Ortes. In der aufkommenden Dämmerung konsultierten wir daher die Karte und entschieden uns dafür, unser Glück im etwa 150 Kilometer weiter westlich gelegenen Karatepe - Nationalpark zu versuchen, der laut Karte sehr sehenswert sei. So fuhr uns Selcuk einmal mehr sicher durch die Nacht und wir erreichten den Nationalpark nach kurviger Fahrerei gegen 11 Uhr nachts. Aber auch hier war schon alles dunkel. Bei einem noch erleuchteten Haus fragte Selcuk nach Möglichkeiten zur Übernachtung und uns wurde eine Art Carport zugewiesen, unter dem wir unsere Schlafsäcke platzieren könnten.

Gesagt, getan...war aber auch keine gute Idee. Kaum hatten wir unsere Isomatten ausgerollt, so erschien ein ganzer Trupp Gendarmen mit umgeschnallten Kalaschnikoffs und verwies uns auch dieses Platzes. Auf die Frage, wo wir denn nun übernachten dürften, teilte man uns mit, das sich oben auf dem Hügel, an dessen Flanke wir uns befanden, ein Campingplatz befände. Und überhaupt, warum wir denn nicht gleich dorthin gefahren wären ? Gute Frage... Der schon halb zu Bett gegangene Platzwart wurde wieder herausgeholt und nun endlich durften wir unser Nachtlager auf dem Campingplatz aufbauen. In einem schönen Nadelwald, der überhaupt nicht türkisch, sondern eher südfranzösisch wirkte, bauten Irene und ich unser Zelt auf, während Lisa und Selcuk der Einfachheit halber mal wieder im Auto schliefen.

Samstag, den 14. September 2002

Karatepe / Alsantas-Museum - Kadirli - Adana - Flughafen

Ein letztes Mal genossen wir am heutigen Morgen ein typisch türkisches Frühstück mit viel Oliven, Tomaten und Käse. Danach ging es ans Ausmisten des Wagens, ans Packen und Verstauen. Darüber ging der Vormittag schon ziemlich dahin. Gegen Mittag verschwand Lisa mit Selcuk zum Baden im nahen Stausee, während Irene und ich die Gelegenheit zu einer kleinen Wanderung durch den schönen Föhrenwald nutzten. Allenthalben gab es Picknickplätze und zu Sommerzeiten wird es hier wohl zuweilen recht voll. Unsere Wanderung endete dann an einigen Äckern mit weitem Blick über den Stausee, wo es neben wilden Feigen auch reichlich Melonen gab, von denen ich eine stibitzte. Skrupel hatte ich da keine, da etliche überreife und halb verfaulte Melonen auf dem Acker darauf hindeuteten, das man es hier mit der Ernte nicht so eilig hatte.

Bei unserer Rückkehr waren Selcuk und Lisa immer noch im Wasser und da blieben sie auch noch eine ganze Weile. Dann aber packten wir das Auto und begaben uns zum letzten archäologischen High - Light unserer Türkeireise. Hoch oben am Berg oberhalb des Karatepe - Nationalparkes befinden sich die Überreste der hethitischen Stadt Alsantas, die man besichtigen kann. Hinter dem Eingang gibt es einen imposanten nagelneuen Museumsbau, der aber noch gar nicht eingerichtet war. Noch weiter oben darf man sich in Begleitung eines Führers die ausgegrabenen Platten und Skulpturen anschauen. Dieser erklärt einem in fließendem Türkisch die Sachzusammenhänge. Darüber hinaus achtet er sehr auf das hier herrschende Photoverbot - wozu das auch immer gut sein soll, da sich reichlich Bilder von Alsantas im Internet finden !

Die Skulpturen stellen figurale Szenen dar, die mit zwei Arten von Keilschrift erläutert waren. Bei der Entdeckung der Platten 1946 sorgte dies für große archäologische Aufregung, wurde es doch erst durch diesen Fund ermöglicht, die hethitische Schrift vollständig zu entziffern. Die dargestellten Götterfiguren selbst scheinen dabei direkt aus dem christlichen Pandämonium entsprungen : allenthalben sah man gehörnte und pferdefüssige Gesellen, die sich an Menschenopfern gütlich taten. Empfindliche Gemüter könnten den Platz als teuflisch empfinden, mir auf jeden Fall kamen solche Gedanken und ich war ziemlich froh hier wieder weg zu kommen. Es bleibt der schale und vielleicht auch falsche Eindruck, das die hethitische Religion wohl nicht allzu menschenfreundlich gewesen ist.

Wieder am Auto fuhren wir weiter Richtung Adana. Selcuk ließ uns jedoch noch einen Schlenker über Kadirli machen, wo er ein nettes Restaurant kannte. Dort saßen wir dann noch am Nachmittag auf einer Aussichtsterrasse, aßen Adana Kebab (was sonst ?) und ließen die Tour noch einmal Revue passieren. Abschiedstimmung machte sich breit.....und auch ein wenig Wehmut, jetzt wieder dieses schöne und gastfreundliche Land, daß so reich an Kultur ist, verlassen zu müssen.

In Adana angekommen, verblieben uns noch ein paar Stunden bis zum Abflug, die wir in der Nähe der großen Sabanci Moschee verbrachten. Wir kamen noch rechtzeitig, um uns diese erst im Jahr 2000 von einem der reichsten Männer der Türkei - eben Herrn Sabanci - finanzierte Moschee anzuschauen. Ein - manche sagen monströses, in jedem Fall aber nicht zu kleines - Bauwerk mit gewaltiger Kuppel und hoch aufragenden 6 Minaretttürmen. Die Sabanci - Moschee gehört sicherlich zu den größten Moscheen der Türkei und hält jeden Vergleich mit großen christlichen Kathedralen stand. Innen herrscht beeindruckende Ruhe unter den mit reich in gold und blau gehaltenen Koranvers - Ornamentik verzierten Wänden. Eine fast sakrale Stimmung lädt ein zur Besinnung und zur Einkehr zum Gebet...was wir auch taten und unser aller Gott um eine gute Rückkehr nach Deutschland baten.

Anschließend saßen wir dann noch in einem nahen Gartenlokal am Ufer des Ceyhans und tranken Cola. Bier gab es hier in nächster Nachbarschaft zur Moschee leider nicht, dafür genehmigten Selcuk und ich uns aber noch eine Nargileh (Wasserpfeife), die mit reichlich Tabak serviert wurde. Gurgelnd nahm der Rauch seinen Weg in unsere Lungen. Weit schweifte der Blick den Fluß hinunter und fand Halt an einigen bunt vor sich hin flackernden Lichtinstallationen auf der nächsten Brücke, die wie Miniaturfeuerwerke wirkten.

Dann aber war es soweit...wir traten zu unserer vorerst letzten Fahrt auf türkischen Boden an. Am Flughafen wurde es dann erwartungsgemäß hektisch und viele Leute traten sich auf die Füße. Dank Selcuk, der noch ein paar Tage in der Türkei bleiben wollte, machte unsere Abfertigung, mitsamt der gefundenen Mineralien wenig Probleme. Dankenswerterweise hatte Selcuk schon in Feke ganz am Anfang der Reise daran gedacht, sich entsprechende Papiere ausstellen zu lassen. Zu seinem maßlosen Erstaunen hatten wir letztthin übrigens nur etwa 20 Kilogramm Steine dabei, sodaß wir sogar bequem im Gepäck - Toleranzbereich verblieben. Ein letzter Händedruck, ein letzter langer Blick zurück und dann verschwanden wir im Boarding - Bereich des Flughafens. Ziemlich pünktlich um 23:00 Ortszeit startete unser Flugzeug gen Heimat und kam in Frankfurt auch wohlbehalten an. Ein recht ruhiger und ereignisloser Flug, der mir nicht so recht in Erinnerung geblieben ist. Vermutlich wohl, weil ich intensiv versuchte, etwas Schlaf zu finden.

Sonntag, den 15. September 2002

Adana - Frankfurt - Bad Windsheim

In Frankfurt kamen wir so um 06:00 in der Früh an und machten uns nach dem erfolgreichen Versuch, unser Gepäck einsammeln auf dem Weg zum Bahnhof. Zu meiner großen Freude geht das mittlerweile deutlich besser als noch 1998, wo Ute und ich bei unserer Rückkehr aus Namibia zu vergleichbar später / früher Stunde erst einmal mehrere Stunden auf einsamen Bahnsteigen verbringen mussten. Auch von der Rückfahrt nach Bad Windsheim gibt es wenig zu berichten, wir dösten so vor uns hin und hofften, bald anzukommen. Um 12 Uhr Mittag waren wir dann wieder daheim. Zum Ausruhen und Schlafen kamen wir aber trotzdem nicht, da sich bereits für 16:00 mein Vater Erik für zwei Tage Besuch angekündigt hatte...Nichts gegen Besuche meines Vaters, aber diesmal wäre es mir doch lieber gewesen, wenn er erst einen Tag später auf der Matte gestanden hätte...

Fazit der Reise? Trotz aller möglichen Pännchen und Kataströphchen - weit mehr als üblich - waren es zwei sehr schöne und vor allem sehr vielfältige Wochen. Selten habe ich in nur zwei Wochen so viele gänzlich unterschiedliche Sachen gesehen und mich mit so viel unterschiedlichen Dingen beschäftigt. Und verstanden haben sich alle Teilnehmer unterm Strich auch recht gut... so gut jedenfalls, das Selcuk uns schon gefragt hat, ob wir nicht im nächsten Jahr wieder mit von der Partie sein wollen. Wer weiß, eine weitere Reise wert ist dieses schöne, vielseitige und gastfreundliche Land der Türken auf jeden Fall !

Anhänge Reisebericht Zentralanatolien, November 2012 :

Anmerkung :

Die folgenden Texte wurden 2002 der ursprünglichen Printversion dieses Exkursionsberichtes jeweils mit Autoren- und Quellenangabe beigelegt, um dem Leser vertiefende Informationen zu den einzelnen Themen zu ermöglichen. 2012, also 10 Jahre später zeigt sich nun, dass einige dieser Texte im Internet nicht mehr verfügbar oder auffindbar sind.

Diese „verschollenen“ Texte werden daher hier in unveränderter Form unter Nennung von Quelle und Autor mit angefügt, um so dem Leser vertiefende Informationen zu ausgewählten Themen zu bieten. Sollte jemand dadurch sein Copyright verletzt sehen, so bitte ich um freundliche Mitteilung an mich per Email : [tkrassmann\(at\)hotmail.com](mailto:tkrassmann(at)hotmail.com) und ich werde den Text so bald wie möglich entfernen. Vielen Dank für ihr Verständnis.

1a. Steckbrief Weltkulturerbe Göreme und Umgebung (englisch, [Link](#))

1b. Geschichte des Christentums und frühchristliche Kirchen im Raum Göreme
(Text weiter unten)

2. Hydrothermale Quellabsätze im Raum Sisakcermik (englisch, [Link](#))

3a. Die Therme von Baliki - Kaplica / Kangal (deutsch, [Link](#))

3b. Kangal : Erfahrungsbericht von Gerhard Förster (deutsch, [Link](#))

4. Übersetzung aller griechischen Inschriften am Nemrut Dag (Text weiter unten)

5. Abriss der Geschichte von Edessa und der syrischen Kirche (Text weiter unten)

Anhang 1b : Geschichte des Christentums und frühchristliche Kirchen im Raum Göreme

Quelle: Auszug aus : Chi - Hsing Shen & M.Eray Oezkan, Diplomarbeit im Fach Architektur, 1996

Siedlungsgeschichte :

Seit wann erstmalig Höhlenwohnungen in Göreme genutzt wurden, lässt sich aufgrund fehlender konzentrierter Forschung kaum mit Sicherheit ermitteln. Göreme liegt in einer Gegend, die schon im frühen Neolithikum, also bereits 7000 v. Chr., ein bedeutsames Kulturzentrum darstellte. Siedlungsfunde westlich von Göreme, aus Catal Huyek bei Konya und aus Asikli Huyuk nahe Aksaray, die auch in der Umgebung von Göreme vorkommen, lassen darauf schliessen, dass das Tuffgebiet von Göreme bereits zu dieser Zeit bekannt gewesen ist.

Seit der späten Bronzezeit, etwa der Zeit um 1600 v. Chr., blühte in Zentralanatolien die Kultur der Hethiter, welche ein halbes Jahrtausend grossen Einfluss auf die umliegenden Völkerschaften ausgeübt haben. Obwohl auch die Hethiter mancherorts Höhlenräume aus dem Fels gestalteten, finden sich doch aus dieser Zeit noch keine eindeutigen Beweise für eine Höhlenkultur in der Region Göreme. Nach 1200 v. Chr. kam es im Zusammenhang mit dem Einbruch der „SeeVölker“ zu Völkerbewegungen in Kleinasien, aus denen dann in Zentralanatolien die Phryger als politische Macht hervorgingen. Manche Vermutungen besagen, das bereits zu jener Zeit gewaltige unterirdische Stadt- und Verteidigungsanlagen mit mehreren Stockwerken und labyrinthartigen Zugängen, welche hermetisch gegen äussere Einwirkungen verschlossen werden konnten, als Bollwerk gegen die nach Zentralanatolien eindringenden Assyrer geschaffen worden seien.

Tatsächlich wären jene Anlagen aufgrund eigener Brunnen und Vorratsräume, sowie eines ausgeklügelten Belüftungssystems für solch eine Funktion sehr geeignet gewesen. Aber auch zum Schutz vor Feuer, etwa bei den zu jener Zeit konstanten Bedrohungen durch die Vulkane Erciyes Dagi und Hasan Dagi, hätten solche unterirdischen Höhlenanlagen gute Dienste leisten können. (Anmerkung Th. Krassmann : Zu jenem Zeitpunkt war der Vulkanismus wohl schon lange erloschen)

Als dann in spätere Zeit zunehmend Truppen des aufblühenden Achämenidenreiches in dieses Gebiet eindringen, entstanden auch in dem Vulkangebiet um den Erciyes Dagi parsische Magiergenossenschaften, die Feuerdienste leisteten und Opfer in Höhlen darbrachten. Die eigentliche Phase einer intensiven Besiedlung der Region Göreme setzte im ersten nachchristlichen Jahrhundert ein, als Askese übende und Einsamkeit suchende christliche Eremiten aus den von dem Apostel Paulus christianisierten Caesarea in die unzugänglichen Täler von Göreme zogen, um dort ein gottgefälliges Anachoretenleben zu führen. Es dürften jedoch nur wenige gewesen sein, die einsam in den weitläufigen und unzugänglichen Tälern auch die Anfänge des später hochkultivierten Gartenbaus begründeten. Diese frühen Eremiten werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach nahe von Süßwasserquellen ihre bescheidenen Höhlenklausen gegraben haben. Ihnen lag der Gedanke an Verteidigung und Schutz vor feindlichen Überfällen noch fern, und daher wurden diese einfachen Behausungen ohne Schutzvorrichtungen angelegt.

In den folgenden Jahrhunderten kamen dann immer mehr christliche Gruppen aufgrund der Neuordnung der Kirche in Caesarea unter den Kirchenvätern Basilius dem Grossen, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz nach Göreme, um dort ein mystisch orientiertes Leben zu führen. Damit begann nun auch die Zeit der Klostergemeinschaften, und die Epoche der Einzelaskese ging ihrem Ende zu.

Seit 574 n. Chr. fielen verstärkt persische Gruppen ein und eroberten im Jahr 605 die Stadt Kaisareia (Caesarea). Somit gewann ein neuer Aspekt der Siedlungsweise der Christen an Bedeutung. Immer mehr Glaubensbrüder aus den umliegenden Regionen flüchteten ins Gebiet um Göreme. Die Höhlenanlagen wurden nun unter verteidigungsstrategischen Gesichtspunkten konzipiert, wobei viele Höhlenräume mit verschliessbaren Tunneln und Fluchtschächten ausgestattet und neue unterirdische Depots und Zisternen angelegt wurden. Wahrscheinlich stammt auch ein Grossteil der oben erwähnten unterirdischen Stadtanlagen in ihrer jetzigen Form aus dieser Zeit. (Anmerkung Thomas Krassmann : Obwohl bereits der römische Naturforscher und Chronist Plinius der Ältere, diese um etwa 50 v. Chr. erwähnt) . Viele dieser Höhlenanlagen waren untereinander weitläufig verbunden, so dass fremde Eindringlinge kaum eine Chance gehabt haben dürften, die sich dort verborgen haltenden Menschen zu überwältigen oder gar durch eine Belagerung zur Aufgabe zu zwingen.

Als seit 642 n. Chr. auch arabische Gruppen in das Gebiet eindrangten, blieben die Fluchtanlagen weiterhin von aktueller Bedeutung. Doch auch während des sogenannten grossen Bilderstreits 726 - 842 n. Chr. war ein unauffälliges Wohnen in den abgelegenen Höhlen ein wichtiger Schutz für Mönchsgemeinschaften, deren religiöse Überzeugung von der herrschenden Meinung abwich. So lebten drei Jahrhunderte lang christliche Glaubensgruppen, häufig auf Tarnung und Verteidigung bedacht, in speziell für diese Zwecke konzipierten Höhlenbehausungen.

Ein ebenfalls wichtiges Element dieser byzantinisch-christlichen Höhlenkultur ist die in ihrer Art einmalige Erschaffung der kunsthistorisch bedeutsamen Höhlenkirchen, die Elemente der byzantinischen Sakralarchitektur mit denen der Höhlenbauweise verband. Diese Höhlenkirchenarchitektur gehört zu den bekanntesten und am besten erforschten kulturellen Zeugnissen von Göreme. Sie ist einer der Hauptgründe für das seit Jahren zunehmende touristische Interesse an dieser Region. Schon gegen Ende des vierten nachchristlichen Jahrhunderts entstanden die ersten dieser Höhlenkirchen, die in den folgenden Jahrhunderten vom Stil der verschiedenen Arten der byzantinischen Sakralarchitektur geprägt wurden.

Meist sind diese Höhlenkirchen nach einem kreuzförmigen Grundriss angelegt, haben eine oder mehrere Kuppeln, Tonnengewölbe oder Flachdecken, Formen, die häufig miteinander kombiniert werden. Oftmals wurden sogar Altar, Taufstein, Fresken, Säulen und Sitzbänke aus dem Fels geschlagen. Es bildete sich in Göreme kein eigener Kirchentyp heraus, jedoch sollte die Variationsbreite der verschiedenen Zwischenformen von einfacher Höhlenbauweise und statisch unbedeutender Kuppel- und Säulengestaltung erwähnt werden, die sich nur in solch einer Höhlenbauweise herausbilden konnte.

Mit Beginn des achten Jahrhunderts wurden viele dieser Höhlenkirchen mit einfachen geometrischen Mustern und später durch hoch entwickelte Freskenmalereien ausgeschmückt, die bis heute vielfach erstaunlich gut erhalten sind, sofern sie nicht durch Menschen mutwillig zerstört wurden. Alle Kirchen und Kapellen sind in ihrer Art und Grösse Beispiel für die Zweckorientiertheit dieser Sakralbauten, wobei grössere und reichere Klostergemeinschaften größere und üppigere Höhlenkirchen gestalten konnten (mussten) als kleinere Gruppen einzelner Mönche.

Das Jahr 1071 stellte durch die Schlacht von Manzikert, in der die aus Zentralasien über Persien eindringenden Seldschuken unter der Führung von Arp Arslan die byzantinischen Truppen des Kaisers Romanos IV vernichtend schlugen, einen entscheidenden Einschnitt in der Geschichte Anatoliens dar. In immer neuen Schüben draengten diese türkischen Gruppen nach Anatolien und konnten so ihren Einfluss auf Kleinasien letztlich ungehindert ausbreiten. Obwohl die Seldschuken in Glaubensfragen als toleranter galten als die in den Jahrhunderten vorher eingedrungenen Perser und Araber, war damit doch die Blütezeit des Cristentums in den Hochtälern Göremes zu Ende; viele der dort lebenden Mönche zogen nach Westen, um dort neue Klostergemeinschaften ausserhalb des islamischen Herrschaftsbereich zu gründen.

In der Folgezeit verfiel die christliche Kultur in Göreme immer mehr. Statt der Klostergemeinschaften bewohnten nun christliche Bauern das Gebiet von Göreme, die sich im Laufe der Jahrzehnte mit zuwandernden griechischen und armenischen Christen mischten.

In Folge einer mongolischen Invasion unter Güyük, einem Enkel Dschingis Khans, im Jahr 1243 wurde das seldschukische Reich geschwächt und andere türkische Dynastien konnten ihre Macht ausdehnen. Um die Wende des Jahres 1300 begann die Epoche der Osmanen, das neue Reich festigte sich. In den folgenden Jahrhunderten wurden viele der vorher nomadisierenden Gruppen sesshaft, so auch in den Tälern von Göreme. Die Türken übernahmen teils die alten leerstehenden Höhlenwohnungen abgewanderter Christen, wandelten diese ihren Bedürfnissen entsprechend um, bauten eigene Wohnhöhlen oder gliederten neue Hausfassaden an die ehemals unauffälligen oder getarnten Behausungen an. So entstanden Haus-Höhlen-Agglutinate, wobei Stilelemente der sich sonst in Kappadokien entwickelnden Haustypen in ihre Bauweise übernommen wurden.

Diese Konzeption der Wohnweise unterscheidete sich wesentlich von der der Christen. Während Letztere über Jahrhunderte ein enges Miteinanderleben in klösterlichen Gemeinschaften pflegten, wobei viele der Räumlichkeiten als Durchgangsräume konzipiert waren, bildete für die traditionellen Türken ein jedes Zimmer eine Einheit für sich, welche nur von aussen her zugänglich und niemals mit einem Nebenraum verbunden war. In der Folgezeit lebten dann jahrhundertlang christliche und moslemische Gruppen in den selben Ortschaften, wenn auch in separaten Ortsvierteln, nebeneinander.

Nach dem Türkischen Freiheitskrieg verliessen in Folge des griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausches 1923 die letzten orthodoxen Christen ihre Höhlenwohnungen in Göreme und zogen nach Westen. Hiermit endete die Zeit der christlichen Besiedlung Göremes nach ca. 1850 Jahren. Seitdem leben fast ausschliesslich Türken in Göreme.

Das Christentum in Göreme : Frühchristentum

Für die Existenz christlicher Gemeinden in Kappadokien im 1. Jahrhundert liegen zwar keine ausführlichen Informationen vor, diese erscheint aber aufgrund der Überlieferung einer relativ grossen Anzahl christlicher Gemeinden aus dem 2. Jahrhundert wahrscheinlich. Das Mönchsleben in Askese und die lockere Bindung Ungetaufter an die Kirche waren zwei christliche Strömungen im Tal von Göreme, die den Anspruch der Kirche als Mittlerin zwischen Gott und dem Menschen in Frage stellten. Diesen Strömungen versuchte Basilius, der Bischof von Kaisareia (Caesarea), durch Organisation der kirchlichen Aufgaben entgegenzuwirken. Konsequente Schriftauslegung, Armenhilfe, Ordnung des Mönchtums und die Festlegung der Liturgie wurden als Mittel genutzt, um eine einheitliche Führung und Organisation zu ermöglichen. Diese Bestrebungen des Basilius wurden später von Gregor von Nazianz und von Gregor von Nyssa, dem jüngeren Bruder des Basilius fortgeführt. Sie trugen dazu bei, dass das ganze theologische und geistige Denken des Christentums in jener Zeit, sofern es den östlichen Mittelmeerraum betraf, durch Kappadokien geprägt wurde. Fast alle theologischen Problemstellungen erhielten aus dem Kappadokien des 4. Jahrhunderts zumindest Lösungsversuche.

Das Mönchsleben in Askese hatte aber weiterhin Bestand und weist auf die Bedeutung der geographischen Lage für die geistesgeschichtliche Entwicklung des Christentums, insbesondere des Mönchtums in Kappadokien hin. Menschen, die die Erfüllung eines christlichen Lebens in der Einsamkeit suchten, errichteten ihre Kultstätten, Klöster und Wohnungen in der ausgedehnten Tufflandschaft und schufen so eine Gemeinschaftsbildung, die ohne kirchlich institutionelle Gemeinschaften bestand. Die Topographie dieses unwegsamen und zerklüfteten Gebietes ermöglichte den Mönchsgemeinden ein Leben in Zurückgezogenheit und den dazu notwendigen Schutz vor einer zentralen und straffen Organisation durch die institutionelle staatliche Kirche.

Byzantinismus :

Zum Ende des 4. Jahrhunderts wuchs der Einfluss der christlichen Bewegung soweit, dass sie schliesslich als Staatsreligion neben das traditionelle Kaisertum trat und mit dem Namen Byzanz jene neue Konstellation verdeutlichte. Den Bruch zum weströmischen Reich liess das byzantinische Reich mit der Entfaltung einer eigenen Kultur erkennen. Unter der Herrschaft Kaiser Justinian (527-529) erfuhren alle anatolischen Provinzen, so auch Kappadokien eine Periode des Wohlstandes und der Sicherheit. Byzanz erweiterte seine Herrschaft auf ganz Kleinasien, Transkaukasien und Gebiete des westlichen Mittelmeeres. Kurz nach dem Tod Justinians im Jahr 605 wurde die kappadokische Stadt Kaisareia (Caesarea) von persischen Truppen erobert. Im 7. Jahrhundert kam Kappadokien die Rolle als Grenzprovinz und Vorposten des byzantinischen Reichs gegen arabische Armeen zu. Auf den ständigen Wechsel der Machtverhältnisse reagierte die christliche Bevölkerung mit Flüchtlingsbewegungen bzw. mit dem Rückzug in Fluchtburgen, versteckte Höhlen und unterirdische Städte, wie z.B. Derinkuyu, Cardak, Kaymakli und Özkoniak. Die Eingänge der unterirdischen Städte konnten mit schweren Rollsteinen verschlossen werden und Löcher wurden für Speere zum Verteidigungszweck im Boden und in den Wänden der schmalen dunklen Gänge vorgesehen. Auch die Mönche und Eremiten zogen sich, ausreichend mit Wasser und Nahrungsmittel versorgt, in ihre Wohnanlagen und Fluchträume tief in den Felsen zurück.

In der Zeit des Bilderstreits im 8./9. Jahrhundert waren die meisten Mönche Kappadokiens als Bilderverehrer der Verfolgung ausgesetzt, wobei zahlreiche Mönche ihr Leben verloren. Mitte des 9. Jahrhunderts mit der Beendigung des Bilderstreites verbesserte sich die Lage der Bevölkerung. Im 10. und 11. Jahrhundert eroberte das byzantinische Reich Palästina und Mesopotamien und führte so Kappadokien in das geographische Zentrum seines Machtbereichs.

Kaisareia spielte als Handels- und Militärstadt eine wesentliche Rolle und entwickelte sich zur bedeutendsten Stadt in Mittelanatolien. Doch im Jahr 1071 besiegten die Seldschuken unter Alp Arslan in der Schlacht von Manzikert die Byzantiner unter Romanos IV., besetzten die östlichen Provinzen. Die Niederlage stellte gleichzeitig das Ende der byzantinischen Herrschaft über Kappadokien dar. Unter der Herrschaft der Seldschuken entwickelte sich eine freundschaftliche Koexistenz zwischen Christen und Mohammedanern, welche über die gesamte Herrschaftszeit der Seldschuken anhielt. Im Jahr 1304 wurde der seldschukische Sultan Masud II. im Kampf gegen die Mongolen getötet und die Seldschuken geschlagen. Unter der mongolischen und osmanischen Herrschaft schliesslich wurden die Höhlenbehausungen in Göreme von den Christen verlassen.

Architektur des christlichen Bauwesens :

Die Felswände und Pyramidenkegel wurden ausgehöhlt, in Behausungen, Gräber, Klöster, Kapellen und Kirchen umgewandelt. Die kleinsten Pyramidenkegel enthalten meist nur eine einzige Klausur, die grösseren mehrere, in Etagen übereinander angelegte Behausungen, deren Luft- und Lichtlöcher bis zur Spitze hinaufreichen. Fast alle Räume und Zellen sind nur mit mühevoller Kletterei erreichbar. Durch ein kompliziertes System von niedrigen, versteckten und leicht versperrbaren Eingangslöchern mit unbequemen Treppen, von Durchgängen und Öffnungen, die man nur gebückt durchkriechen kann, durch meterhohe Steigschächte, bei denen Trittstufen in den Wänden den Aufstieg ermöglichen, über immer neue Wendelsteige hinweg und durch enge und engste Durchschluepfe kriechend, kann man schliesslich die einzelnen Klausuren erreichen.

Heute, da nur noch die nackten Wände der Zellen mit ihren aus dem Stein herausgeschnittenen Nischen, Sitz- und Liegebänken zu sehen sind, wirken diese Wohnräume weit einfacher und bescheidener, als sie dies wohl zur Zeit der Benutzung durch die Eremiten gewesen sind.

Unter den Kirchen der Täler von Göreme, die in einer Art Negativarchitektur aus dem Felsen geschlagen sind, finden sich einfache Kapellen, regelrechte Basiliken sowie Kirchen mit einem kreuzförmigen Grundriss und einer oder mehreren Kuppeln. Die Flachdecken, die häufig mit grossen Reliefkreuzen geschmückt sind und die Tonnengewölbe bestehen aus gewachsenem Fels. Nach aussen treten diese Höhlenkirchen nur wenig in Erscheinung. Meist führt eine rechteckige Tür in das Innere, und oft erkennt man über dem Eingang noch ein halbrundes Tympanon. Eine Ausnahme bilden die Fassaden, der als Nartex gebildeten Vorhalle der Karanlik Kilise in Göreme. Ihre typischen Elemente sind Giebelprofile über Rundbogen und zu einem Fries geordnete schlüsellochförmige Blendarkaden, welche aus der orientalischen-iranischen Architektur entlehnt sind.

Sehr viel reicher und vielfältiger als die Aussenfronten sind die Innenräume der Felskirchen ausgearbeitet, die sowohl in den Grundrisstypen als auch in den architektonischen Details sämtliche Formen der frühchristlichen und byzantinischen Kirchenarchitektur widerspiegeln. Die häufigste und zugleich einfachste Form ist die einschiffige Kapelle oder Basilika, die aus einem rechteckigen Raum mit einer halbrunden Apsis und dem gegenüberliegenden Eingang besteht. Je nach Grösse des Naos sind bis zu drei Apsiden möglich, mit denen das grosse Taubenhaus von Cavusin ausgestattet ist. Im allgemeinen werden diese schlichten Kapellen und Kirchen von einer Längstonne überwölbt, nur in der Theodor Kirche bei Ürgüp und in der St. Stephanos-Kirche im Archangeloskloster bei Cemil wurden flache Felsdecken vorgesehen. Bei einer Reihe dieser Kirchen wurde das ursprüngliche Bauvolumen nachträglich durch eine Säulenhalle oder ein Parekklesion erweitert. Das Parekklesion ist zumeist architektonisch nicht ausgeschmückt und dient als Grabraum, wie z.B. in der St. Theodor Kirche bei Ürgüp oder in der St. Barbara-Kirche im Tal von Göreme. Spätere Umbauten haben bei einigen Kirchen sogar durch eine Verbindung des Naos mit dem Parekklesion zu einer zweischiffigen Anlage wie bei der Kirche der 40 Märtyrer in Sahinefendi geführt.

Einer zweiten Gruppe von Felskirchen sind die querrrechteckigen Kirchen zuzurechnen, die sich von den bereits beschriebenen Kirchen durch grössere Ausmasse und feinere Ausschmückungen unterscheiden und in der Regel über drei Apsiden verfügen. Zu diesen Kirchen mit Querschiff gehört neben einer grossen Zahl von Kapellen in Göreme und der Kirche zu den drei Kreuzen in Güllü Dere auch die Tokali Kilise in Göreme. Hinter dem tiefen Atrium einer älteren Anlage liegen das Querschiff mit der Krypta und dem breit angelegten Dreiapsidenabschluss und ein im Norden angefügtes Parekklesion. Dem monumentalen Ausbau entspricht auch die reiche Wandgliederung mit Pilastern. Arkaden, Gesimsen und der von zwei Gurtbögen unterzogenen Quertonne. Mit der Teilung des Naos durch eine Pfeilerarkade ist bei der Sakli Kilise in Göreme ein zweischiffiger Raum entstanden.

Den dritten wichtigen Typus in der christlichen Felsarchitektur von Göreme verkörpert die kreuzförmige Kirche, eine für ganz Kleinasien charakteristische Bauform. Hier lassen sich vier verschiedene Ausprägungen aufzeigen: Kreuzförmige Kirchen, in denen die Apsis ohne dazwischen geschalteten östlichen Kreuzarm direkt am Mittelquadrat ansetzt. Durch Nebenräume verschiedenster Art kann dabei die reine Kreuzform stark verfremdet werden, so daß sie oft auf den ersten Blick nur schwer zu erkennen ist. Zur zweiten Gruppe gehören die rein kreuzförmigen Kirchen, in denen von einem Zentralraum zumeist nur kurze Kreuzarme ausgehen. Der östliche Kreuzarm bildet die Überleitung zur Apsis. Die dritte Gruppe der kreuzförmigen Kirchen in Kappadokien wird nur durch ein Bauwerk, den Trikonchos von Tagar, repräsentiert. Diese Kirche gehört aufgrund ihrer Maße von 13,75 m auf 11,15 m zu den bedeutendsten Werken christlicher Felsarchitektur. Die vierte und bedeutendste Gruppe bilden die zahlreichen Kreuzkuppelkirchen, von denen hier mit der St. Barbara-Kirche, der Carikli Kilise, der Elmalı Kilise, der Karanlik Kilise und der Kiliclar Kilise in Göreme, der Cambazli Kilise in Ortahisar, der Sarica Kilise in Kepez sowie der Klosterkirche von Eski Gümüş nur die bekanntesten genannt wurden. Diese Kirchen, mit zwei oder vier stützenden Säulen ausgearbeitet, waren nach grosszügigen und weiträumigen Plänen erstellt worden und hielten den Vergleich mit ein- und zweikuppeligen Kirchen der Hauptstadt Konstantinopel durchaus stand.

Mit den verschiedensten Zusammenstellungen von Tonnen-, Kuppel-, Kreuzgewölbe und Flachdecken und vielen zufälligen oder auch beabsichtigten Unregelmässigkeiten verdeutlichen diese grossen Felsbauten das Vertrauen der byzantinischen Steinmetze in die Tragfähigkeit des weichen Tuffgesteins und die vielfältigen Möglichkeiten der architektonischen Formen der Felsarchitektur. Den notwendigen Spielraum für ihre Variationsfreude erhielten die Baumeister durch die gute Statik des Tuffgesteins.

Die kappadokische Höhlenarchitektur entwickelt, wie an den genannten Beispielen deutlich wird, keine eigenständigen Architekturformen, sondern reproduziert die vorhandenen Bautypen und variiert die bekannten Grundrisse. Bei der zeitlichen Betrachtung der Kirchen wird deutlich, dass sich die Kirchentypen nicht gegenseitig abgelöst haben, sondern alle im 8./9. Jahrhundert schon entwickelt waren. Daher liegen die einschiffigen, archaischen Kirchen zeitlich nicht unbedingt vor den grossen und reich geschmückten Kreuzkuppelkirchen. Der Raumtyp wurde wahrscheinlich vom Verwendungszweck bestimmt, so dass eine Kapelle für eine Einsiedelei oder eine kleine Klostergemeinschaft, eine Kreuzkuppelkirche eventuell für eine grosse Mönchsgemeinschaft geplant wurde.

Wandmalerei des Christentums :

Ausführliche Auskünfte über technische Aspekte der Malerei geben im Gegensatz zum Westen, wo die Überlieferung bis in das frühere Mittelalter zurückreicht, in Göreme nur sehr späte Handschriften. In dem bekanntesten Werk, dem „Malerbuch vom Berge Athos“ werden in einer Art Werkstattbuch in knappen Anweisungen die einzelnen Phasen der Malerei „al fresco“ erläutert, einer Technik, bei der die Wasserfarben auf den frischen und noch nassen Kalkmörtelgrund aufgetragen werden. In dieser Anleitung zur Wandmalerei wird jeder Arbeitsprozess von der Anfertigung der Pinsel über die Zubereitung des Putzes, das Auftragen des Putzes in verschiedenen Schichten, die Anfertigung der Skizzen und die Bereitung der Farben genau beschrieben. Die meisten Wand- und Deckenbilder wurden jedoch in der „al secco“ Technik auf einem trockenen Untergrund gemalt, denn überwiegend ist ein Gipsputz verwendet worden, der rasch erstarrt und eine Malerei auf nassem Putz unmöglich macht. Zudem gab es Unterschiede in der Zusammensetzung des Verputzmaterials und in den Bindemitteln. So beschrieben die Malerhandbuecher der byzantinischen Zeit verschiedene Techniken, daher finden sich in den Jahren 920/930 im Tal von Göreme zwei verschiedene Secco-Techniken nebeneinander. Obwohl die bekannten späteren Malerhandbuecher diese Techniken nicht aufgenommen haben und nur Freskomalerei auf nassem Kalkputz empfehlen, spielte die „al fresco“ Malerei in den Tälern von Göreme gegenüber der aus der griechisch-roemisch tradierten „al secco“ Technik zunächst nur eine untergeordnete Rolle.

Die Bilder im Gebiet von Göreme lassen sich vereinfacht in fünf Zeitabschnitte einordnen. Die älteste Gruppe fasst die Malereien bis zum Ende des Bilderstreits im Jahr 843 zusammen, wobei die vorherrschenden figuralen Darstellungen zumeist vor der Zeit des Ikonoklasmus (also vor 726) oder in der kurzen Phase der Wiedereinsetzung der Bilder (787-815) entstanden sind. Die frühchristlichen Künstler vermittelten ihr Anliegen zunächst überwiegend durch die Verwendung von Symbolbildern. Nach der ikonoklastischen Krise entwickelte sich ein Stil, indem erzählende Szenen vorherrschten, während ornamentale Muster und vor allem die Vorherrschaft des Kreuzsymbols verschwanden. Vom Ende des Bilderstreits bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts bewirkte das Mönchtum mit der reichen Ausschmückung einen bedeutenden Aufschwung in der Malerei. In der nächsten Epoche, der Frühzeit der makedonischen Renaissance bildete sich unter Verwendung von Vorlagen aus Konstantinopel in Kappadokien eine eigene Künstlerschule. Parallel dazu herrschte eine zweite Richtung der Kirchenmalerei, in der volkstümliche kappadokische Elemente mit orientalisierenden Ornamentformen verbunden wurden. Als eigene Kunstepoche gilt die Hochblüte der makedonischen Kunst, die sich vor allem durch die Verarbeitung neuer christlicher Motive von der Frühzeit unterscheidet. Im 11. Jahrhundert verlor sich der volkstümliche Stil und die letzte Epoche der Kirchenmalerei setzte ein. In dieser Epoche führten großzügige Stiftungen zur Vergabe der Aufträge an die „Kuenstlerpersoenlichkeiten“ jener Zeit. Diese vertraten, ausgestattet mit einem hohen Kunstverständnis, einen aristokratisch zu

nennenden Stil. Sie orientierten sich zwar an den hauptstädtischen Vorbildern, interpretierten sie aber auf eigene Weise.

Mit der seldschukischen Eroberung Mitte des 11. Jahrhunderts setzte eine Entvölkerung der Mönchskolonien aus den Gebieten ein, die den Verlust der handwerklichen Fähigkeiten zur Folge hatte. Lediglich wenige Werke, als Nachahmung älterer Vorbilder entstanden noch im 13. Jahrhundert unter den Seldschuken.

Göreme :

Der Talkessel von Göreme war das bauliche und geistige Zentrum der Mönchs- und Klostergemeinschaften Kappadokiens. Dies drückt sich vor allem in der extrem hohen Dichte christlicher Sakralbauten aus. In frühchristlicher Zeit war Göreme im Vergleich zu Matiana (Avcılar) oder Cavusin noch unbedeutend, daher lässt sich von den vielen Kirchen in Göreme nur eine in das 6./7. Jahrhundert datieren. Doch im 9./10. Jahrhundert entstanden hier bereits eine Vielzahl von zumindest kleinen Kapellen und Kirchen.

„Bedeutende“ Klosterkirchen wurden erst im 11. Jahrhundert gebaut, unter ihnen an erster Stelle die drei Säulenkirchen: Karanlık Kilise (dunkle Kirche), Carikli Kilise (bäuerliche Kirche) und Elmali Kirche (Kirche mit dem Apfel). Im selben Jahrhundert entstanden zahlreiche Kapellen, ein- und mehrschiffige Kirchen, einige mit Querschiff, andere nach dem Plan des freien Kreuzes und Kreuzkuppelkirchen. Viele besitzen bei der Bemalung eine reiche Thematik, wie z.B. die Meryemana Kilise, die St. Onuphrios-Kirche oder die St. Barbara-Kirche.

Als das engere Tal von Göreme im 11. Jahrhundert vollstaendig „zugebaut“ war, entstanden auch in den Seitentälern von El Nazar und Kiliclar dicht gedrängt zahlreiche Kirchen und Kloester. Während sich die Kirchen des 10. Jahrhunderts in den beiden großen Felskegeln im Nordosten und in der Tuffwand im Osten des Felskessels konzentrieren, ziehen sich die Kirchen des 11. Jahrhunderts dagegen von diesem früheren Kirchenzentrum aus um das ganze Tal herum, um schliesslich auch vereinzelt in dessen engerer Umgebung aufzutreten.

Nach der Machtübernahme durch die Seldschuken bricht, trotz freundschaftlicher Koexistenz zwischen Christen und Seldschuken, im 11. Jahrhundert die Tätigkeit der Architekten und Künstler in Göreme ab.

Zelve :

Abseits der Hauptstrassen liegt Eski Zelve, das alte Zelve, im Zentrum von vier ineinanderfliessenden Schluchten. Es vermittelt dem Betrachter ein plastisches Bild einer byzantinischen Mönchssiedlung. Die Bevölkerung wurde um 1950 nach Yeni Zelve, das neue Zelve umgesiedelt. Zwei grosse Basiliken aus präikonoklastischer Zeit stehen am Fuss der Steilhänge. Darüber sind die schroffen Felswände mit kleinen Kapellen und Klausen übersät, welche zum Teil schwer zu erreichen sind und meist als Schmuck ein in Stein geschlagenes Kreuz tragen. Auffallend ist die relativ grosse Zahl von präikonoklastischen und ikonoklastischen Kirchen, von denen die letzteren den Vorschriften des Bilderverbotes folgend nur mit verschiedenen Varianten des Kreuzzeichens versehen sind. Da aber auch die präikonoklastischen Kirchen kaum Bilderschmuck tragen, liegt die Vermutung nahe, dass die Mönche von Zelve die Bilderverehrung bereits vor Ausbruch des Ikonoklasmus ablehnten. Ein Beispiel hierfür ist die Üzümlü Kilise, die Kirche mit den Weintrauben, in welcher, ausser der Darstellung von Josef in der Apsis, nur Medaillons, umlaufende Ornamentbänder, Kreuz- und Fischesymbole, Palmen und Weintraubenornamente dargestellt wurden. Das lang gestreckte Tal von Zelve, das durch eine schmale Felswand in zwei Hälften geteilt wird, wurde bis in das 15. Jahrhundert hinein von Christen und Mohammedanern, gesondert je Talhälfte, bewohnt.

Cavusin :

Das nur wenig westlich von Zelve gelegene Dorf Cavusin wird von einer etwa 60 m hohen Felswand überragt, in die fast bis an die oberste Kante sehr viele Eremitenklausen eingelassen sind. Im Mittelpunkt der Einsiedeleien steht die Täuferkirche, welche wahrscheinlich schon im 5. Jahrhundert errichtet wurde, womit sie die älteste Kirche in der Umgebung von Göreme sein dürfte. In ihr wurde die Hand des Heiligen Hieronymus verehrt, der aus dem benachbarten Avcilar stammte. Dahinter verbirgt sich eine Höhlenkirche zur Erinnerung an die Pilgerfahrt des Kaisers Nikephoros II. Phokas zu den Klöstern dieser Gegend im Jahr 964/965.

Noch zum Bereich von Cavusin gehören zwei Täler südlich des Dorfes mit Namen Güllü Dere, der Fluss mit Rosen und Kizil Cukur, das rötliche Tal, deren Kirchen und Einsiedeleien sowohl von Cavusin als auch von Ortahisar nicht mehr als 2 km entfernt liegen. Die Kirche zu den drei Kreuzen in Güllü Dere und die Kirche des Säulenheiligen Niketas in Kizil Cukur, die im Volksmund Üzümlü Kilise genannt wird, repräsentieren den hier vorherrschenden Kirchentyp mit präikonoklastischer Malerei und Skulptur. Am Talende von Kizil Cukur befindet sich die Hacli Kilise, die Kreuzkirche, in der man zwei Phasen der Ausgestaltung erkennen kann. Im Kirchenraum finden sich ikonoklastische Skulpturen im monumentalen Deckenkreuz und Gemälde des 10. Jahrhunderts vor.

Avcilar :

Das byzantinische Matiana, welches armenische Christen später Macan und die Türken erst in jüngster Zeit Avcilar nannten, ist die Heimat des Heiligen Hieronymus, dessen Akten, die spätestens zu Beginn des 7. Jahrhunderts verfasst worden sind, für die historische Topographie des Tales von Göreme sehr aufschlussreich sind.

Das auffälligste Denkmal in dieser Felsenlandschaft ist das von einer Säule überragte römische Grab, das sich auf dem östlichen Ufer des Macan Cayi befindet. Dieses Grab weist eventuell auf die antike Nekropole hin, die dann aber unter einem Teil des modernen Dorfes Avcilar liegen würde. Das byzantinische Matiana, das im 11. Jahrhundert zum Bischofssitz erhoben wurde, lag auf dem westlichen Flussufer inmitten fruchtbaren Kulturlandes. Während fünf Kirchen im Dorf oder nur wenige hundert Meter westlich davon liegen, erfordert lediglich die Karabulut Kilisesi, Kirche der schwarzen Wolke, eine halbe Stunde Fußmarsch in südliche Richtung.

Ürgüp :

Das alte Osiana an der Durchgangsstrasse von Kayseri über Nevsehir nach Aksaray liegt am Fuss eines Berges, der die früheren Wohnanlagen der Stadt beherbergt und schroff aus der Hochfläche aufragt. Die vereinzelt christlichen Klöster und Baudenkmäler befinden sich jedoch im umliegenden Gebiet, wie z.B. im 5 km entfernten Ortahisar, der höchstgelegenen Siedlung dieses Gebiets, wo man die Harim Kilise (die heilige Kirche), Cambazli Kilise (die Kirche mit dem Seiltänzer) und Kale (die Burg), welche die älteste Siedlung von Ortahisar darstellt, besichtigen kann. Unterirdische Gänge verbinden diese Burg mit der benachbarten Isa Kale (Jesus-Burg), zu der auch eine unterirdische Verbindung von der Harim Kilise vorhanden sein soll. (Anmerkung Thomas Krassmann : Fama est...) Beide Burgberge dienten den Christen während der Araberangriffe als Verstecke. (Anmerkung T.K : Auch kaum zu glauben, da die Berge viel zu auffällig sind...) Nördlich von Ortahisar liegen die Eremitenklausen und die Kapelle des Niketas aus dem 7./8. Jahrhundert und im Südosten ist die Kirche des Heiligen Theodor gelegen, die mit ihrer naiven Malerei im starken Kontrast zu den ausschliesslich nach byzantinischen Vorbildern gestalteten Bildwänden der meisten Kirchen von Göreme steht.

Weitere Stätten, die in der engsten Umgebung von Ürgüp einen Einblick in die christliche Vergangenheit erlauben, sind die Kloster- und Kirchenanlagen von Kepez, unter denen eine grosse Kreuzkuppelkirche des 11. Jahrhunderts mit roten Strichzeichnungen von Vögeln,

Tannenzweigen und anderen christlichen Symbolen herausragt und die Kirchen des Balkan Deresi nur wenige Kilometer südlich von Ürgüp.

Zur Umgebung von Ürgüp gehoert auch die Timios Stavros-Kirche, die Kirche vom Ehrwuerdigen Kreuz, welche auf einem Felssporn gelegen oberhalb des Tales von Üzengi Dere errichtet wurde. Eine weitere kunsthistorisch bedeutsame Kirche bei Sinassos traegt den Namen Tavsanlı Kilise, die Kirche mit dem Hasen, die unterhalb des Fahrweges von Ortahisar über Ibrahim Pasa Köyü nach Mustafa Pasa Köyü liegt. Südlich der Tavsanlı Kilise, im Seitental von Gorgoli liegt das Archangelos-Kloster, das in idealer Lage an einer Quelle und einem heiligen Brunnen errichtet worden ist. Hierbei handelt es sich wahrscheinlich um eine der ältesten Klosteranlagen in Kappadokien. Zum Kloster gehoert noch die Kapelle des Heiligen Stephanos aus dem 7./8. Jahrhundert.

Anhang 4 : Übersetzungen der Inschriften der Westterasse am Nemrut Dag , ca. 50 v.Chr. (Quelle : Nemrut Dagi Foundation : <http://www.nemrud.nl/de>)

1. Artagnes / Herakles / Ares (Westterasse) :

Der große König Antiochos, Gott, der Gerechte, Epiphanes, Freund der Römer und Hellenen, Sohn des Königs Mithradates Kallinikos und der Königin Laodike, der bruderliebenden Göttin, Tochter des Königs Antiochos Epiphanes, des Mutterliebenden, Siegreichen, zeichnete auf den geheiligten Thronbasen mit unvergänglichen Buchstaben Worte seiner eigenen Huld für ewige Zeiten auf.

Ich glaubte, die Frömmigkeit sei nicht nur der für uns Menschen sicherste Besitz unter allen Gütern, sondern auch die süßeste Freude und eben dieses Urteil hatte ich als Ursache sowohl meiner glücklichen Macht wie ihres gesegneten Gebrauchs. Mein gesamtes Leben hindurch stand ich vor den Bürgern meines Königreiches da als einer, der die Frömmigkeit für seine treueste Schutzwehr und seine unnachahmliche Wonne hält. Deshalb auch entkam ich wider Erwarten großen Gefahren, meisterte erfolgreich hoffnungslose Lagen und verbrachte glücklich mein Leben reich an Jahren.

Als ich meinem Vater in der Herrschaft folgte, erklärte ich aus meinem gottesfürchtigen Sinn heraus das meinen Thronen unterworfenen Königreich zur gemeinsamen Bleibe für alle Götter. Abbilder ihrer Gestalten, hergestellt auf die vielfältigsten Weisen, wie es alte Kunde von Persern und Hellenen - die glückhafte Wurzel meines Geschlechtes - uns überliefert, ehrte ich mit Opfern und Festversammlungen, so wie es seit alters Brauch ist und der Menschen gemeinsame Sitte. Auch erfand ich in meinem gerechten Sinn würdige Ehrungen hinzu.

Als ich beschloß, die Fundamente dieses dem Nagen der Zeit widerstehenden Hierothesions in die Nähe der himmlischen Throne zu legen, damit dort die äußere Hülle meines bis ins hohe Alter wohlerhaltenen Leibes bis in unendliche Zeiten ruhe, nachdem sie die gottgeliebte Seele zu den himmlischen Thronen des Zeus Oromasdes emporgesandt hatte, ...

2. König Antiochos I Theos (Westterasse) :

... da nahm ich mir zudem noch vor diesen heiligen Ort zum allen Göttern gemeinsamen Thronszitz zu erklären, damit durch meine Fürsorge nicht nur die heldische Schar meiner Vorfahren, die Du dort vor Dir erblickst, errichtet werde; damit vielmehr auch das auf dem heiligen Hügel errichtete, selbst schon göttliche Abbild der huldreich sich zeigenden Götter diesen gleichfalls nicht mehr verlassen daliegenden Ort als Zeugen meiner vor den Göttern geübten Frömmigkeit habe.

So errichtete ich, wie Du siehst, den Göttern wahrhaft würdige Bilder: die des Zeus Oromasdes, des Apollon Mithras Helios Hermes, des Artagnes Herakles Ares und der allnährenden Kommagene - meines Vaterlandes. Aus gleichem Stein gefertigt, auf gleichem Thron wie diese, erstellte ich den erhöhenden Göttern zur Seite auch das Abbild meiner Gestalt. Ich machte so die uralte Würde der großen Götter zur gleichaltrigen Gefährtin meines jungen Geschicks. So ahmte ich in genauer Gerechtigkeit ihre unermüdliche Fürsorge nach, die sich mir in meinen königlichen Kämpfen häufig huld- und hilfreich offenbarte.

Hinreichende Ländereien und deren unantastbare Einkünfte habe ich zur vielfältigen Ausgestaltung der Opfer eingeteilt; Opferdienst für alle Zeiten und auserwählte Priester setzte ich ein die ich mit Gewändern der persischen Art ausstattete; die Festordnung und die ganze Liturgie richtete ich so ein, wie es meiner Stellung und der Erhabenheit der Götter entspricht.

Bezüglich der immerwährenden Dauer des Opferdienstes erließ ich die Bestimmung, daß außer den Opfern, die althergebrachtes und gemeines Recht verlangen, zur Verehrung der Götter und zu unserer Ehre von allen Bewohnern des Königreiches auch neue Feste begangen werden. Auf

diese Weise heiligte ich den Tag der Geburt meines Leibes, den 16. Audnaios, und den Tag meiner Krönung, den 10. Loos, der Offenbarung der großen Götter, die sich mir als die Ursache glücklicher Herrschaft und als der Grund allgemeinen Wohlergehens für das ganze Königreich erwies.

3. Zeus / Oromasdes (Westterrasse) :

Damit die Opfer noch reichhaltiger seien und die Festgelage noch großartiger ausfallen, weihte ich zudem zwei weitere Tage, jeden von ihnen als jährlich zu begehendes Fest. Doch die Volksmenge des Königreiches teilte ich für die Versammlungen, Festzusammenkünfte und Opferfeiern nach Dörfern und Städten ein und bestimmte, die Feiern an den zunächst gelegenen Kultplätzen zu begehen, so wie diese für einen jeden in der Nachbarschaft am besten zu erreichen sind. Ich bestimmte das die übrige Zeit hindurch monatlich die den genannten entsprechenden Tage von den Priestern festlich begangen werden: der 16. zur Feier meiner Geburt, der 10. zur Feier der Annahme des Diadems.

Für den ewigen Bestand der Anordnungen, die zu bewahren für unsere Ehre und als Hoffnung auf eigenes Glück für kluge Männer eine Sache der Frömmigkeit ist, habe ich nach dem Willen der Götter ein heiliges Gesetz geweiht und es auf unantastbaren Stelen einschlagen lassen. Es ist eine heilige Angelegenheit für alle Geschlechter, welche die unendliche Zeit zur Nachfolge in diesem Lande bestimmen wird, das sie es unantastbar bewahren, wohl wissend, das der königlichen vergöttlichten Ahnen schwere Rache, die in gleicher Weise Nachlässigkeit und Frevel bestraft, die Gottlosigkeit verfolgt, und wenn das Gesetz für die geheiligten Ahnen verletzt worden ist, zieht es unsühnbare Strafen nach sich. Denn alles Fromme ist leichte Tat, jedoch führt Gottlosigkeit zwangsläufig zu schwerer Not. Dieses Gesetz hat meine Stimme verkündet, aber der Geist der Götter hat ihm seine Geltung verliehen.

Heiliges Gesetz

Der Priester, der von mir für diese Götter und diese vergöttlichten Ahnen eingesetzt ist, deren Bilder ich rund um den Gipfel der Schluchten des Taurus an der heiligen Grabstätte meines Leibes errichtete, und der Priester, der in späteren Jahren diese Ordnung übernehmen wird, der soll, von allen anderen Diensten befreit, unbehindert und ohne Ausrede an dieser heiligen Grabstätte sein Amt ausüben, indem er für den Kult und den geziemenden Schmuck der heiligen Statuen Sorge trägt.

An den Tagen der Offenbarung der Götter und meiner selbst, die monatlich und jährlich für immer zu feiern ich angeordnet habe, soll er unter Anlegung der persischen Gewänder, die den Priestern meine Gnade und die väterliche Satzung unseres Geschlechtes angelegt hat, alle mit den goldenen Kränzen bekränzen, die ich zur frommen Verehrung der Götter geweiht habe; und indem er die Mittel von den Dörfern erhebt, die ich für die heiligen Ehrungen unseres vergöttlichten Geschlechtes bestimmte, soll er reichliche Spenden an Weihrauch und aromatischen Kräutern auf den Altären darbringen und prunkvolle Opfer zur Ehre der Götter und der unsrigen in geziemender Weise ausführen, ...

4. Göttin Kommagene (Westterrasse) :

... wobei er die Tische des Heiligtums mit angemessenen Speisen beladen und Krüge mit Wein für reichlich gespendeten Trank, mit Wasser gemischt, füllen soll. Mit großer Zuvorkommenheit empfangen er die ganze anwesende Volksmenge der Einheimischen und Fremdlinge und bereite der versammelten Gemeinde ein allen gemeinsam genußreiches Fest. Für sich selbst soll er, wie es Sitte ist, als Ehrengabe seines Priesteramtes seinen Anteil auswählen, darin aber den anderen meine Gnade zum freien Genuß austeilen, damit jeder, während er an den heiligen Tagen eine ausreichende Verpflegung empfängt, unbespitzt das Fest genießt, indem er reichlich isst und trinkt, wo es ihm bleibt. Und mit den Trinkgefäßen, die ich geweiht habe, sollen

sie solange bedient werden, wie sie im heiligen Bezirk an der gemeinsamen Zusammenkunft teilnehmen.

Alle die Musiker, die ich zu diesem Zwecke einsetzte und die später eingesetzt werden, ihre Söhne und Töchter und all ihre Nachkommen, die dieselbe Kunst erlernen, die sollen von jeder anderen Beschäftigung befreit sein, aber an den von mir festgesetzten Zusammenkünften ihr Amt und ihre Pflichten erfüllen, solange es die Teilnehmer wünschen. Es soll niemandem erlaubt sein, ob er König ist oder Herrscher oder Priester oder Archont, diese Hierodulen, die ich für die Götter und meine Ehre nach dem Willen der Götter geweiht habe, auch nicht ihre Kinder und ihre Nachkommen, die in aller Zeit dieses Geschlecht fortführen, weder sich selbst zu Sklaven machen noch an einen anderen zu verkaufen, noch irgend jemandem von ihnen Böses zuzufügen oder an der Ausübung dieses Dienstes zu hindern; vielmehr sollen sich ihrer die Priester annehmen und die Könige, Archonten und alle Privatleute ihnen helfen. Dafür wird ihnen von den Göttern und vergöttlichten Ahnen der Dank für ihre Frömmigkeit zuteil werden.

5. Apollo / Mithras / Helios (Westterasse) :

Ebenso soll es niemandem erlaubt sein, die Dörfer, die ich diesen Göttern geweiht habe, sich anzueignen, zu veräußern oder einer anderen Bestimmung zuzuführen oder diese Dörfer oder die Einnahmen daraus, die ich als unantastbaren Besitz der Götter geweiht habe, auf irgend eine Weise zu schädigen. Ebenso soll niemand straflos ausgehen, der einen Betrug zur Schändung, Erniedrigung oder Aufhebung der Opferfeiern und Festzusammenkünfte, die ich angeordnet habe, gegen meine Ehre ersinnt. Wer es aber darauf anlegen sollte, die heilige Geltung dieser Anordnung oder die Ehre der vergöttlichten Ahnen, die der unsterblichen Entscheidung bekräftigte, aufzulösen, zu schädigen oder ihren rechten Sinn zu verdrehen, dem stehe der unversöhnliche Zorn der vergöttlichten Ahnen und aller Götter nicht nur selbst entgegen, sondern in gleicher Weise auch seinem ganzen Geschlechte, bis hin zur vollständigen Sühne.

Ein Vorbild der Frömmigkeit, die den Göttern und Ahnen zu bezeugen ein göttliches Gebot ist, habe ich meinen Kindern und Enkeln wie durch vieles andere - auch hierdurch vor Augen gestellt, und ich glaube, das sie das schöne Beispiel nachahmen werden, indem sie des Geschlechtes angestammte Ehren immer vermehren und gleich mir auf dem Höhepunkt ihrer eigenen Jahre vieles zum Ruhme des Geschlechtes hinzufügen werden.

Für die, die so handeln, bete ich, das alle väterlichen Götter aus Persien und Makedonien und aus dem heimatlichen Kommagene ihnen gnädig geneigt zu jeder Huld bleiben. Und wer auch immer im Verlaufe der Zeit als König oder Herrscher diese Herrschaft übernimmt, der soll, wenn er dieses Gesetz und unsere Verehrung bewahrt, auch durch meine Fürbitte die Gnade aller vergöttlichten Ahnen und aller Götter besitzen; wessen Wollen aber, entgegen diesem Gesetz, die Götter zu ehren sich sträubt, dem widerfahre, auch ohne das ich ihn eigens verfluche, aus den Händen der Götter jegliches Unheil.

Anhang 5 : Abriss der Geschichte der Grafschaft Edessa und der syrischen Kirche Edessa (Autor : Gabriel Rabo, Lexikon des Mittelalters: Band III Spalte 1568)

II. DIE GRAFSCHAFT EDESSA

In den letzten Jahrzehnten des 11. Jh. war Edessa zwischen Moslems und Armeniern umkämpft; es fiel 1094 in die Hände des Armeniers **Thoros**, dessen Herrschaft durch die Verleihung des Titels eines **Kuroplates** von seiten **Kaiser Alexios I.** eine gewisse Legitimation erfuhr. **Thoros**, der unter starkem Druck des türkischen Emirs von Mosul, Kerboga, stand, wandte sich mit einem Hilfeersuchen an **Balduin (I.) von Bouillon**, der sich gegen Ende 1097 vom Gros des Kreuzfahrerheeres in Kilikien getrennt hatte und in Richtung des Euphrat vorgerückt war. Anfang 1098 traf **Balduin** in Edessa ein und übernahm von **Thoros**, der alle Bedingungen **Baldwins** angenommen und ihn adoptiert hatte, die Macht als Erbe und Mitregent. Bald darauf wurde eine Verschwörung ausgeheckt, wahrscheinlich mit Kenntnis der Franken, der unbeliebte **Thoros** wurde abgesetzt und bei einem Fluchtversuch von der Menge in Stücke gerissen. Als **Balduin** kurz darauf Samosata und andere Festungen am Euphrat besetzte und die Straßenverbindungen mit Antiochia herstellte, war der Zusammenhalt der neuen Grafschaft Edessa einigermaßen gefestigt. Dieser mächtige Kreuzfahrerstaat sollte für fast ein halbes Jahrhundert als Schutzschild und Puffer der neuentstandenen christlichen Staaten von Antiochia bis zum Königreich Jerusalem im NO eine wichtige Rolle spielen. Die Grafschaft besaß aber keine natürlichen Grenzen und war vom Meer abgeschnitten; sie hatte auch keine ethnische und religiös einheitliche Bevölkerung: neben syrischen Jakobiten und Armeniern lebten hier auch zahlreiche Muslime. Die Franken regierten das Land von den Festungen aus, von wo aus sie Steuern und Abgaben in der Umgebung erhoben und Raubzüge jenseits der Grenzen unternahmen. Als **Balduin 1100 König von Jerusalem** wurde, überließ er seinem Vetter **Balduin von Bourcq (Balduin II.)** die Regierung der Grafschaft, die ihm später auch als Lehen übertragen wurde. Nach der Niederlage von Harran (1104) kamen **Balduin** und sein Freund und Vetter **Josselin I. von Courtenay** in türkische Gefangenschaft, aus der sie nach drei bzw. vier Jahren befreit wurden. Inzwischen fungierte **Tankred von Antiocheia** als Regent. Nach dem Tode **Baldwins I.** (1118) wurde **Balduin von Bourcq** zum neuen **König von Jerusalem** gekrönt und übertrug Edessa als Lehen **Josselin I.** 1122 geriet **Josselin** erneut in Gefangenschaft, ein Jahr später von **König Balduin** gefolgt, der inzwischen auch die Regentschaft von Edessa übernommen hatte.

Nach diesen wechselvollen Ereignissen wurde **Gottfried der Mönch** Regent in Edessa. **Josselin** wurde von armenischen Freunden befreit und übernahm wieder die Macht in seiner geschwächten Grafschaft. Ihm folgte 1131 sein Sohn **Josselin II.**, der nicht die Tatkraft und die politische Umsicht seines Vaters besaß. Die Grafschaft Edessa geriet in immer schwierigeren und gespannten Beziehungen zu ihren christlichen Nachbarn Antiochien und Byzanz, besonders aber zu den islamischen Mächten, vor allem Aleppo und Mosul. 1144 bemächtigte sich der Atabeg von Mosul, Nuraddin Zangi, der Stadt; er ließ alle Franken töten, zeigte sich aber nachsichtig gegenüber syrischen Christen, Armeniern, Jakobiten und sogar Griechen. Nach dem gescheiterten Versuch einiger Armenier, Josselin wieder einzusetzen, nahm Zangi schreckliche Rache. Die einheimischen Christen wurden teils niedergemacht, teils verbannt, Frauen und Kinder versklavt. Das große Edessa, eine der ältesten christlichen Gemeinden, blieb nahezu unbewohnt zurück und hat sich bis zum heutigen Tage von diesem Schlag nicht mehr erholt. Die Nachricht vom Fall Edessas fand einen unerwarteten Widerhall: In der islamischen Welt faßte man neue Hoffnung angesichts der Vernichtung einer einstmaligen mächtigen christlichen Herrschaft, der Beschränkung der Kreuzfahrerstaaten auf einen Küstenstreifen und der Beseitigung des Keils zwischen den Türken des Iran und Anatoliens. Die christliche Welt - im Osten wie im Westen - wurde dagegen mit Schrecken und Besorgnis erfüllt, und der Verlust von Edessa gab mit den Anstoß zum 2. Kreuzzug. - Unter muslimischer Herrschaft litt Edessa sowohl durch den dauernden Wechsel der Statthalter als auch durch Plünderungen und Deportierungen (**Saladin** 1183, Mongolen 1244 und 1260, **Timur** 1393). Die Osamanen eroberten die von ihnen Orfa genannte Stadt endgültig im Jahre 1637.

Die syrische Eucharistiefeier, die das Herz und der Mittelpunkt der syrisch-orthodoxen Kirche ist, ist die vornehmste Handlung im syrischen Gottesdienst und "übertrifft alle anderen Mysterien. Wie die Planeten die Sonne umkreisen, so umkreisen alle anderen Sakramente das heilige Opfer". Die syrisch-antiochenische Liturgie ist eine der frühesten Liturgien überhaupt, deren Ursprung noch am Beginn des Christentums liegt und die sich zweifellos aus der Jerusalemer Liturgie entwickelt hat. Der erste Zelebrant dieser Jerusalemer Liturgie ist nach der syrisch-orthodoxen Tradition der Apostel Jakobos, "der Herrenbruder" und der erste Bischof von Jerusalem. Die sogenannte "Jakobosanaphora, des Herrenbruders" ist das erste Meßformular des Jerusalemer liturgischen Lebens und wurde Norm und Maßstab der syrischen Liturgie. Nach deren Muster sind dann vom 6. bis 14. Jahrhundert mehr als 80 Anaphoren (Messbücher) von den syrischen und zum Teil von den koptischen, griechischen und römischen Kirchenvätern geschaffen, oder ihnen wegen ihres großen Ansehens zugeschrieben worden. Die syrisch-orthodoxe Kirche feiert trotz aller liturgischen Formulare noch immer die Jakobosliturgie, v.a. an den Hochfesten und bei der Spendung des Weihesakramentes und zwar im Aramäischen, in der Sprache Jesu Christi, seiner Mutter und der Apostel. Die Sprache wird auch Syrisch genannt, der aramäische Dialekt von Osrhoene (Edessa). Die syrische Kirche hat außerdem einen großen Reichtum an liturgischen Büchern für das Kirchenjahr, die v.a. vom heiligen Ephrem (+ 373), der "Sonne und den Propheten der Syrer" und dem heiligen Ja`qob von Sarug (+521), der "Harfe des Heiligen Geistes" geschaffen wurden. Zu Anfang des 6. Jahrhunderts schaffte der Patriarch Severus von Antiochien, mit dem Beinamen "Krone der Syrer", auch zahlreiche Liedersammlungen **Oktaechos**, die von Ja`qob von Edessa im 7. Jahrhundert vom Griechischen ins Syrische übertragen wurden. Diese Werke, die die syrische Kirche bis jetzt geerbt hat, sind im allgemeinen syrischen Verständnis unter den Namen **Penkiyoto** (Gebetsbücher/Brevier) oder aber auch **Husoye**, (Absolution[sgebet]) bekannt und die letzten wurden v.a. vom Patriarchen Johannon I [III], dem sogenannte "seiner sedre", oder "*d-sedrau*", geschaffen. Diese Kirchenlieder und die anderen *Husoye*gebete, die sowohl die Katechese als auch das Dogma der syrischen Kirche beinhalten, schmücken besonders die Feier der heiligen Eucharistie.

Die syrisch-orthodoxe Kirche besitzt nicht nur die älteste Liturgie und die ältesten liturgischen Bücher, sondern auch sehr alte Kirchengebäude aus dem 2. Jahrhundert, in der nach Antiochien zweitgrößten Provinzhauptstadt Edessa. Die Hauptstadt des aramäischen Reiches Edessa war vom Beginn des Christentums an im christlichen Glauben engagiert und ihr König *Abgar Ukomo* hatte nach einem im Syrischen erhaltenen und unter seinem Namen bekannten Brief mit "Jesus Christus aus Nazaret" selbst Kontakt aufgenommen, indem er ihn zu sich einlud, um sich von seiner Krankheit heilen zu lassen. Im Bezug zu diesem Brief kommt der Apostel Addai (Tadäus) später nach Christi Himmelfahrt nach Edessa und verkündet das Evangelium. Nachdem die Einwohner von Edessa das Christentum angenommen hatten, wurden früh prächtige Kultstätten für christliche Gottesdienste gebaut und die Stadt wurde das Zentrum des gesamten syrischen Christentums. Ihr aramäischer Dialekt, Syrisch, wurde auch die offizielle Liturgiesprache der syrischen Kirche, in der fast alle syrischen Kirchenväter ihre Werke abgefasst haben. Durch ihre antiochenische Beziehung zu Jerusalem haben sie viele liturgische Bräuche von dort in ihre Heimat verpflanzt. Die aramäische Bevölkerung hatte auch enge Beziehungen zu den semitischen Juden, weil die christlich gewordenen Juden im Christentum unter den Aramäern sehr aktiv waren. Deshalb sind auch viele alttestamentliche Bräuche im Christentum weiter verwendet und bis heute in der syrisch-orthodoxen Kirche, v.a. in Tur`Abdin, bewahrt worden.